Erstes Buch.

Die Liebe.

(Fortsetzung.)



X.

Nicht weit von Heidelberg, in dem reizenden Neckarthale, liegt in kurzer Entfernung von dem Ufer des Flusses das Dörfchen S. Aus der Mitte der von Bäumen umgebenen Gruppe kleiner Häuser ragt ein stattliches Gebäude, der Edelsitz des Barons von Bergen, empor. Das hohe, hellgraue Schieferdach schmücken zwei Thürmchen mit glänzenden Knöpfen und Wetterfahnen, links aus einer Ruine erhebt sich ein grauer Steinthurm ohne Dach, und rechts erblickt man die ausgebreiteten Oeconomiegebäude mit ihren hohen Giebeln und weißen Schornsteinen. Wie ein anmuthiger Kranz zieht sich das kleine Dorf um das Schloß, das mit seinen Gärten den Mittelpunkt desselben bildet.

Von einem Hügel neben der einfachen Dorfkirche, die so klein ist, daß sie eher den Namen einer Kapelle verdient, bietet

sich dem Auge eine reizende Fernsicht durch das Thal dar. Rechts und links ziehen malerische waldbekränzte Bergketten, zwischen denen sich der Neckar in sanften Krümmungen wie ein glänzendes Silberband fortwindet; fern und nah sieht man Weiler und Dörfer, und Wälder, Wiesen und Felder wechseln ab, um das Auge des Beschauers zu entzücken. Kaum eine halbe Stunde von der Kapelle entfernt ragen aus einem Wäldchen die rothen Ziegeldächer einer großen, neu erbauten Papierfabrik empor, der einzigen im ganzen Thale. Der Erbauer und Besitzer dieser Fabrik galt allgemein für den reichsten Privatmann der Umgegend, und da sein Etablissement die neuesten Erfindungen in der Papierfabrikation benutzte, war ein lebhafter Verkehr auf den einsamen Landwegen hervorgerufen. Die arme Bevölkerung des Thales segnete Gregor Walther als ihren Brodherrn, und hing mit warmer Liebe und Ergebenheit an ihm.

Fünf Jahre sind seit den Begebenheiten verflossen, die wir dem Leser geschildert haben. Der Tag, an welchem unsere Erzählung wieder beginnt, ist ein Sonntag im Juni des Jahres 1837. Vor einem kleinen Wirthshause, das zwischen der Papierfabrik und dem Dorfe liegt, hatte sich eine Gesellschaft munterer junger Leute zusammengefunden. Man benutzte die Anwesenheit einer reisenden Musikbande, die sich zufällig in

dem Dorfe eingefunden hatte, zu einem frohen Tänzchen. Zwei große Bierfässer, mit Brettern belegt, bildeten das Orchester, auf welchem die Musiker mit ihren Geigen, Klarinetten und Hörnern standen, um die geforderten Musikstücke aufzuspielen. Auf dem frisch gemähten Rasenplatze tanzten junge Mädchen und Burschen nach Herzenslust. Die Abendsonne vergoldete die Bergspitzen und Baumwipfel, und ließ die erhitzten Gesichter der Tanzenden noch röther erscheinen, als ein Reiter vor dem Wirthshause ankam, wo sich drei Wege trennten. Da sich alle Bewohner auf dem nahen Rasenplatze befanden, um dem Tanze zuzusehen, war keiner derselben zu seinem Empfange bereit. Er hielt an, ohne abzusteigen. Sein schönes schwarzes Pferd trug einen leichten, eleganten Mantelsack hinten auf dem Sattel, der Zaum glänzte von kostbaren Silberbeschlägen, und die schweren Bügel deuteten ebenfalls den Mann vom Stande an. Seine französischen Reisekleider waren einfach, bequem und elegant. Ein kleiner schwarzer Hut mit großer Krämpe schützte das bleiche, von einem dünnen schwarzen Barte eingerahmte Gesicht vor dem Sonnenbrande.

Nach einigen Minuten war der Tanz beendet, und die Tänzer sanken ermüdet in das Gras. Bunte Gruppen von Burschen und Mädchen bildeten sich, und stürmische Aufträge für den Wirth erklangen von allen Seiten.

— He, ihr Leute, rief die Stimme des Reiters dazwischen, bin ich noch weit von der Papierfabrik des Herrn Gregor Walther?

Da lief ein rothwangiges Bauermädchen schnell herbei, das dem letzten Tanze zugesehen hatte.

— Sie wollen nach der Papierfabrik! fragte das Mädchen mit der jugendlichen, hellen Stimme.

— Ja, mein Kind.

— Dann wählen Sie den mittelsten dieser Wege, er führt Sie bis an den Bach, der hinter jenen Bäumen vorbeifließt. Da Sie zu Pferde sind, können Sie leicht durch das seichte Wasser kommen, um einen nähern Weg einzuschlagen, der sich links über die Wiesen zieht. Die Brücke wählen Sie nicht, Sie kommen sonst auf die große Landstraße, die Ihnen einen Umweg von einer halben Stunde verursacht.

Der Reiter lächelte über den Bericht.

— Mein Kind, sagte er, mir scheint, daß sich der nähere Weg nicht so leicht finden läßt — wenn der Bach, den ich durchreiten soll, hinter jenen Bäumen fließt, so ist er nicht weit — würdest Du wohl die Gefälligkeit haben — —

— Gern, mein Herr! Ich will Sie bis dorthin begleiten!

Die junge Bäuerin verschwand mit dem Reiter hinter dem Wirthshause.

Die nächste der Gruppen hatte das Gespräch gehört, und die Entfernung der beiden Personen gesehen.

— Seht nur, sagte ein junger Mann, dessen städtische Kleidung ihn vor den Uebrigen auszeichnete, seht nur, wie freundlich und gefällig die kleine Lisette gegen Fremde ist! Ich begreife nicht, daß Christoph sich das gefallen läßt, da er sie doch heirathen will.

— O er kann es sich schon gefallen lassen! rief lachend ein junges Mädchen.

— Warum? Warum?

— Erstens sieht er es nicht, und zweitens ist jener Fremde nicht gefährlich.

— Lottchen hat Recht! rief der junge Mann wieder. Sein Teint ist ein wenig hektisch. Mir scheint, der Reiter ist ein Reisediener, der sich bei dem Anpreisen seiner Waare die Schwindsucht an den Hals geschwatzt hat!

Sämmtliche Personen der Gruppe brachen in ein lautes Lachen aus.

— Herr Jean, sagte Lottchen, Sie sind ein Spaßmacher erster Größe. Man sieht doch gleich, daß Sie aus einer französischen Stadt sind.

— Ah, ich bin aus Straßburg, und ein Franzose mit Leib und Seele! Aber das ist noch nicht Alles. Am Tage bin

ich Buttgesell in der Papierfabrik des Herrn Gregor Walther, Abends bin ich Schuster auf meine eigene Faust, und Nachts ein Siebenschläfer, denn ich schlafe für sieben Menschen.

— Das ist viel! Das ist viel! riefen die lachenden Mädchen.

— Und immer noch nicht Alles! fuhr Herr Jean mit stolzer, übermüthiger Miene fort. Auch der Staat hat meine Verdienste anerkannt, wißt Ihr das schon?

— Der Staat, Herr Jean?

— Ich besitze eine große silberne Medaille!

— Nicht möglich! Aber wofür denn?

— Für meine Todesverachtung! Ich habe nämlich vor einiger Zeit einen Wandersmann aus dem Neckar gezogen. Der arme Teufel war schon unter dem Wasser verschwunden — ich aber schoß wie ein Neufundländer in den Strom, und rudere so lange unter dem Wasser fort, bis ich den Schopf des Verunglückten erwische. Dann erhob ich mich wieder zur Oberfläche. Mit den Füßen vertheidigte ich mich gegen ein Flußungeheuer, das seinen Rachen nach mir aufsperrte — mit der linken Hand ruderte ich, und in der rechten schleppte ich meinen Wanderer fort. Die Menge der Zuschauer hatte uns Beide schon verloren gegeben — jetzt denkt Euch die Ueberraschung, als ich plötzlich auftauche, ruhig an das Land steige, und mei=

nen Geretteten niederlege. Acht Tage später ward mein Heldenmuth belohnt, ich erhielt die Rettungsmedaille.

— Nicht wahr, Herr Gregor Walther überreichte sie Dir?

— Ja. Den verunglückten Wanderer hat er gepflegt, und dann zur Weiterreise ausgestattet. Der Mensch war recht zu seinem Glücke in den Fluß gefallen. Ah, unser Brodherr ist ein guter Mann. Nicht wahr, Freunde?

— Herr Walther soll leben! rief die Gruppe.

— Er lebe! wiederholte die ganze Versammlung der Arbeiter und Landleute.

— Hört ihr? sagte Jean mit freudigem Gesichte. Wenn von ihm die Rede ist, horcht ein Jeder hoch auf. Bei Deinen schwarzen Sternenaugen, schönes Lottchen, wenn Herr Gregor Walther mir befähle, ich sollte mit einem Satze auf jene Linde dort springen, ich würde hinaufspringen; wenn er mir befähle, ich sollte Dich heirathen, auf der Stelle solltest Du meine Frau werden. Für ihn thue ich Alles, für ihn ist mir Nichts unmöglich. So hat er mir zum Beispiel diesen Morgen befohlen, ich soll Dich küssen —

Jean küßte rasch die Bäuerin auf die ihm zugekehrte Wange. Lottchen sprang auf, und gab ihm eine derbe Ohrfeige.

— Und mir hat er befohlen, dem Herrn Jean eine Ohr-

feige zu geben, wenn er unartig wird! rief die beleidigte Schöne.

Der junge Franzose hielt sich in komischer Verzweiflung die Wange, und begann laut zu weinen, als ob er die fürchterlichsten Schmerzen empfände. Alles lief herbei, und fragte nach dem Grunde. Jean schrie noch einige Augenblicke, bis alle Personen um ihn versammelt waren, dann riß er die Hände vom Gesicht und brach in ein lautes Lachen aus. Ein allgemeines Gelächter erfolgte wie ein Echo.

— Höre Jean, sagte ein junger Arbeiter, dafür, daß Du uns angeführt hast, mußt Du uns eine Entschädigung geben.

— Ja, das soll er! rief die fröhlich tobende Menge.

— Seid Ihr eigennützige Leute! lachte Jean. Laßt hören, wodurch soll ich Euch entschädigen?

— Du erzählst uns die Geschichte von dem wunderthätigen Muttergottesbilde, dem man den Schmuck entwendet hat. Erinnerst Du Dich wohl? Die Madonna ist dann in einer stockfinstern Nacht zu einem Geistlichen des Klosters gegangen, hat ihm den Dieb genannt, und gefordert, daß man ihn um einen Kopf kürzer mache. Dann hätte man den schon Flüchtigen gefaßt, in einen Kerker geworfen, und zum Tode verurtheilt. In der Nacht vor seiner Hinrichtung hätte ihn aber der Teufel, der Feind der heiligen Jungfrau, durch die Luft entführt.

— Nein, Kinder, rief Jean abwehrend, so gern ich Euch gefällig bin — aber das geht nicht.

— Warum? Warum?

— Seht, vor nicht langer Zeit sitze ich auch vertraulich mit einigen Freunden unter einem Baume und erzähle mit meinem bekannten Vortrage diese seltsame, aber wahre Geschichte, die man in ganz Straßburg kennt — da nähert sich mir, ohne daß es die Zuhörer sehen, plötzlich ein Mann von gräßlichem Aussehen. Dieser Mann, oder vielmehr dieser Teufel hatte ein todtbleiches Gesicht, starre, glühende Augen, und glich vollkommen einem mit Haut überzogenen Gerippe. Als er mir nahe ist, schlägt er mir mit einer seiner Krallen auf die Achsel, und ruft in einem schrecklichen Tone: Das ist nicht wahr! Du lügst!

Die Gruppe hatte sich dicht um den Erzähler zusammengezogen. Auch die Musikanten waren von ihren Fässern gestiegen und näher getreten. Der anbrechende Abend vermehrte die Aengstlichkeit, die sich der Gemüther Aller bemächtigt hatte.

— Mein Gott, das ist ja gräßlich! murmelten Einige.

— Wer war denn dieser Mensch, oder dieser Teufel? fragten Andere mit großer Neugierde.

— Es war Simon, der alte Zauberer, der sich mitunter hier sehen läßt.



Bei Nennung dieses Namens schrieen die Mädchen laut auf. Die jungen Männer unterdrückten ihr banges Erstaunen.

— Warum erschreckt Ihr denn so? fragte das muthige Lottchen. Der seltsame Mann besitzt allerdings eine geheime Wunderkraft, aber er verwendet sie nur zum Guten. So hat er neulich das kranke Pferd unseres Nachbars geheilt, der ein armer Mann geworden, wenn das Thier, sein einziges Besitzthum und sein einziges Erwerbsmittel, gestorben wäre. Seit dieser Zeit fürchte ich mich nicht mehr vor ihm, sondern ich achte und bewundere ihn. Mein Großvater läßt sich gern von ihm erzählen, und fragt ihn in manchen Dingen um Rath.

— Gewiß, rief ein junger Bauer, Vater Simon muß wirklich ein Zauberer sein, denn er hat auch Menschen kurirt, welche von den Aerzten schon aufgegeben waren. Und dabei fordert er nie einen Lohn, er begnügt sich mit dem, was man ihm giebt. Neulich hieb sich der alte Zimmermann Michel so gewaltig in den Fuß, daß das Blut nicht zu stillen war. Da kam der alte Simon zufällig vorüber. Man rief ihn zu Hülfe. Kaum hatte er mit seiner zitternden Hand den Fuß berührt und leise einige Worte gesprochen, als das Blut stillstand, und Michel gar keine Schmerzen mehr fühlte. Die gefährliche Wunde heilte nun so rasch, daß er morgen wieder zur Arbeit gehen kann.

— O, ich fürchte mich auch nicht vor ihm! rief Jean. Wenn er aber auf eine so unangenehme Weise überrascht, gerade wenn man durch die Erzählung sehr aufgeregt ist, dann erschrickt man doch ein wenig. Außerdem scheint der alte Simon keinen Gefallen an der Erzählung von dem Muttergottesraube zu finden — denkt nur einmal, wenn er seine Wunderkraft im Bösen gegen mich verwendete und mich mit irgend einer Krankheit behaftete.

— Daß er Ihnen zum Beispiel die Zunge lähmte, Herr Jean? rief das muthwillige Lottchen. Oder Ihnen den einen Fuß kürzer machte, als den andern?

— O, dann würde ich ihm schon zeigen, daß ich mich nicht fürchte! Um ihn zu ärgern würde ich die Geschichte, die er nicht leiden mag, zu Papier bringen und in den Druck geben. Denn ihr müßt wissen, Freunde, daß ich auch Schriftsteller bin!

Das ist nicht wahr! rief plötzlich eine Stimme, und zu gleicher Zeit erhielt Jean's Schulter einen derben Schlag.

Ah, ah! rief der erschreckte Franzose, indem er sich tief zur Erde bückte, als ob er sich verstecken wollte. Ein lautes Gelächter begleitete diese Bewegung, denn man hatte Lisette erkannt, die nun zurückkehrte, nachdem sie dem Fremden den Weg gezeigt. Sie hatte die letzten Worte des redseligen Jean

gehört und wollte ihn für seine Großsprecherei ein wenig züchtigen.

— Das ist ein Held! riefen mehrere Stimmen.

— Sieht er nicht aus, als ob schon die Zunge gelähmt wäre?

— Man sollte meinen, der eine Fuß wäre schon länger geworden!

— Das ist die Strafe für den geraubten Kuß! rief Lottchen.

— Wenn er Muth hat, erzählt er uns jetzt eine Geschichte!

— Gut, rief Jean, der sich erhoben hatte und seine Toilette ordnete, gut, ich will euch etwas erzählen. Hört aufmerksam zu und fürchtet euch nicht. Habt Ihr schon von bösen Geistern gehört?

— Ja.

— Dann müßt ihr auch wissen, daß gerade die allerbösesten Geister in der schönsten Gestalt erscheinen. Ich weiß, daß Vater Simon einen solchen Geist in seiner Hütte hat. Von ihm erhält er seine Wunderkraft.

— Wie sieht denn dieser böse Geist aus?

— Er hat die Gestalt eines so schönen, reizenden Mädchens, daß man ihn für einen Engel halten sollte. Sein Gesicht ist bleich wie Marmor, seine Augen funkeln wie Sterne, die Haare glänzen wie schwarzes Ebenholz, und die Hände sind

so zart und weiß, als ob sie von Wachs gemacht wären. Und dabei soll dieser Geist einen so schönen Hals haben, daß ihn der geschickteste Bildner aus Elfenbein nicht besser hervorbringen kann. Seine Stimme hat zwar noch niemand gehört, aber man vermuthet, daß sie sehr angenehm klingt. Der Körper ist schlank und von reizenden Formen, aber er ist verdammt, stets ein schlechtes, schwarzes Kleid zu tragen. Die schwarze Farbe nämlich ist die der bösen Geister. Wenn der Mond aufgeht, verläßt der alte Simon mit diesem Geiste seine Hütte. Beide steigen dann auf die Felsen des nahen Berges und schweben wie luftige Erscheinungen von einer Spitze zu der andern. Die Schluchten und Abgründe, die sich dort häufig vorfinden, sind durchaus kein Hinderniß für die unheimlichen Spaziergänger — wie Schatten fliegen sie darüber hinweg. Auf diesen nächtlichen Fahrten zeigt der Geist seinem Freunde die Kräuter, mit denen er Menschen und Thiere hielt. Ihr seht also, daß der alte Simon mit einer bösen Kraft heilt, und daß er mit höllischen Geistern in Verbindung steht. Er selbst soll, wie der ewige Jude, nie sterben, er ist fest gegen Hieb und Stich, und was er will, geschieht jedesmal; nur darf er keine Reichthümer fordern, er muß sich mit dem begnügen, was die Menschen ihm schenken. Glaubt mir, Kinder, Simon ist ein Zauberer erster Größe, und was er berührt, ist seinem bösen Geiste verfallen.

Er ist nur die Mittelsperson zwischen den Menschen und der Hölle.

— Das ist nicht wahr! unterbrach plötzlich eine Stimme den Erzähler.

Mit einem lauten Geschrei fuhr die Gruppe der Zuhörer aus einander.

— Simon! Simon!

Der Gefürchtete stand mitten unter ihnen. Er war ein alter Mann mit einem völlig haarlosen Schädel; nur tief im Nacken zeigten sich spärlich einige weiße Löckchen. Sein Gesicht war braun und von tiefen Furchen durchzogen. Unter den weißen buschigen Brauen blitzten große feurige Augen. Der Greis trug einen alten Rock von ungewisser Farbe, schwarze Manchesterhosen, die bis an das Knie reichten, blaue Strümpfe und große Schuhe mit Schnallen. Ein alter dreieckiger Hut, wie ihn die Bauern jener Gegend zu tragen pflegten, bedeckte den Kopf. Ein grobes Leinwandhemde sah aus der alten Kattunweste hervor. In der Hand trug der Greis einen großen Weißdornstock.

— Das ist nicht wahr! wiederholte er noch einmal mit seiner starken Stimme, indem er durch den Kreis der jungen Leute sah, die ihn theils mit Schrecken, theils mit Neugierde anstarrten. Das ist Alles erlogen, wandte er sich mit großer

Entrüstung zu Jean; eben so auch die Geschichte von der Beraubung des Heiligenbildes!

Der alte Simon setzte sich erschöpft auf eins der Fässer, die den Musikanten zum Orchester gedient hatten.

— O mein Gott, murmelte er schmerzlich vor sich hin, wenn nicht mein eigenes Gedächtniß diese traurige Erinnerung heraufbeschwört, so geschieht es durch andere Leute. Ach, ich werde wohl nie zur Ruhe kommen!

— Seht nur, flüsterte Lottchen ihren Nachbarn zu, wie betrübt der alte Mann aussieht; wie erschöpft er den Kopf auf die Hände stützt, die sich auf dem Stocke gekreuzt haben!

— Man sieht doch gleich, daß er ein Zauberer ist! fügte ein junger Bursch hinzu. Als ob ihn eine geheimnißvolle, starke Macht dazu antriebe, drängt er sich gewaltsam in unsern Kreis und stört die Freude!

— Mir graut vor ihm! Lisette, wir wollen gehen! Es wird schon dunkel!

Die Abendröthe beschien die Gestalt des alten Simon, der mit schmerzlicher Verwunderung die zurückweichenden Landleute betrachtete.

— Wohin, Kinder? fragte er sanft und freundlich. Fürchtet Ihr Euch vor mir?

Die jungen Leute blieben ängstlich stehen, ohne zu antworten.

— Kann ein alter Mann Furcht erwecken? fuhr er schmerzlich lächelnd fort. Jean, wandte er sich zu dem Franzosen, was machst Du da?

Der junge Mann saß auf dem Aste eines Baumes und sah mit ängstlichen Mienen zur Erde herab. In der allgemeinen Verwirrung hatte er sich leicht und behend hinaufgeschwungen, weil er glaubte, durch seine Erzählung den Zorn des Alten erweckt zu haben.

Ich, lieber Herr Simon — ich — ich schöpfe ein wenig frische Luft!

— Und Du, Engel — wohin so eilig?

— O, ich wollte nur ein wenig spazieren gehen! antwortete stammelnd der Angeredete, der so eben im Begriffe stand, einen andern Baum zu erklimmen.

— Bleibt ruhig hier, Kinder, ich komme nicht, um Euer Vergnügen zu stören. Ich begreife nicht, wie Euch ein alter, schwacher Mann Furcht einjagen kann! Ich freue mich, so oft ich frohe Leute sehe, denn es erinnert mich an die schöne, glückliche Jugendzeit!

— Nicht wahr, Vater Simon, fragte eine mitleidige Bäurin, es ist wohl schon lange her, daß Ihr jung gewesen seid?

— Sehr lange! Sehr lange, mein Kind!

— Nun Engel, so sprich doch mit ihm! der alte Mann sieht wahrlich nicht aus, als ob er mit einem Geiste in Verbindung stände. Ich bedauere ihn, statt ihn zu fürchten.

— Du lieber Himmel, ich weiß ja nicht, was ich ihm sagen soll!

— Nun gut, so will ich mit ihm sprechen! flüsterte Lottchen. Vielleicht kann er mir sagen, was aus unserm Schaafe geworden ist. Guten Abend, Vater Simon!

Das junge Mädchen trat keck dem Greise näher.

— Ah, Du bist es, mein Kind! Ich danke für den freundlichen Gruß! Wie hübsch Du geworden bist, seit ich Dich nicht gesehen habe.

— Erkennt Ihr mich wieder?

— Du bist das hübsche Lottchen, das mich neulich zu dem armen Manne führte, dessen Pferd krank war, daß er nichts verdienen konnte. Geht das Pferd wieder vor dem Wagen?

— Der arme Mann segnet Euch, Vater Simon, denn sein Pferd ist gesund und verdient ihm wieder das tägliche Brod.

— Das freut mich. Wie es scheint, Lottchen, willst Du mich um etwas fragen?

— Ja, ja, Vater Simon! Wenn Ihr nicht böse werden wollt, so will ich — —

— Frage getrost, mein Kind! Kann ich Dir Antwort ertheilen, so wirst Du sie erhalten. Was willst Du wissen?

Vor vier Tagen, Vater Simon, weidete der Hirtenknabe meiner Mutter seine kleine Heerde in dem Theile des Gebirgs, wo Euer Häuschen steht. Als er am Morgen austrieb, war die Zahl seiner Schaafe und Ziegen vollständig — als er Abends heimkam — —

— Fehlte ihm ein Schaaf! fiel rasch der Greis ein.

Die erstaunten Bauern sahen sich einander an. Der Glaube an die Wunderkraft des Greises ward durch diesen Ausspruch noch mehr befestigt.

— Ihr wißt es? fragte Lottchen.

— Gewiß, mein Kind. Das verlorene Schaaf ist auf dem linken Auge blind —

— Ja.

— Hinkt mit dem rechten Hinterfuß — —

— Ja, der böse Hund, den wir nun abgeschafft, hat es so arg gebissen —

— Und ist frisch geschoren?

— Ganz recht! Ganz recht! rief das freudig erstaunte Mädchen. Das ist unser Schaaf! Ach, Vater Simon, wo

habt Ihr das arme Thier gesehen? Nicht wahr, Ihr wißt, daß es das unsrige ist.

— Mein Kind, ich habe das Schaaf nie gesehen, ich weiß auch nicht, daß Deine Mutter eine Heerde besitzt.

— Aber wie ist es denn möglich, daß Ihr das alles wissen könnt?

Während dieser Zeit war Jean von seinem Baume herabgestiegen. Um sich als einen kecken, muthigen Mann zu zeigen, für den er immer gelten wollte, und um seine feige Flucht vergessen zu machen, hatte er sich in die Nähe des Greises gedrängt und fragte in seinem gewöhnlichen, vorlauten Tone:

— Ja, erklärt uns einmal die Sache!

— Nein! war die feste Antwort.

— Aber warum denn nicht?

— Weil ich nicht will! rief Vater Simon, der den Erzähler erkannt hatte.

Jean wich bestürzt ein wenig zurück.

— Nun, sagte er bittend, dann seid wenigstens so gut und sagt mir, was aus dem Hunde des Fräuleins Cäcilie von Bergen geworden ist, den Herr Gregor Walther, unser Brodherr, so eifrig suchen läßt? Uns allen liegt daran, daß der Hund wiedergefunden wird — nicht wahr, Freunde?

— Ja! riefen Alle.

— Es ist eine Hündin und kein Hund! antwortete Simon. Das Thier ist klein, von schwarzer Farbe und hat ein langes und ein kurzes Ohr.

— Ach, wie wird sich Herr Walther freuen, wenn ich ihm das Thierchen wiederbringe! rief Jean. Wo ist es denn?

— Ich habe es noch nicht gesehen!

— Und doch wißt Ihr, daß es schwarz ist? Alter Freund, Ihr haltet uns wohl für recht dumme Teufel! rief Jean ärgerlich. Entweder ist Eure Wissenschaft Betrügerei, oder wenn Ihr wirklich den Hund aufgefunden habt, so wollt Ihr ihn nicht wieder herausgeben.

— Junger Mann! rief entrüstet der Alte.

— Alter Mann, Ihr geht nicht auf rechten Wegen! Freunde, wandte sich Jean zu den Bauern, wollen wir uns noch länger ins Bockshorn jagen lassen? Wir haben uns vor einem Popanz gefürchtet! Der Hund des Fräuleins ist ein kostbares Thier, das sich vortheilhaft verkaufen läßt —

— Es ist klar, er hat den Hund gestohlen! riefen einige Stimmen.

— Gestohlen? fuhr erschüttert der Greis auf. Wer wagt es, mich eines Diebstahls zu zeihen? Ich bin ein ehrlicher Mann!

— So gebt das Schaaf und den Hund heraus!

— Ich habe die Thiere nicht!

— Woher wißt Ihr so genau, wie sie aussehen? Warum wollt Ihr nicht sagen, wo sie sind? rief der erhitzte Jean, der sich muthig zeigen und für seine lächerliche Flucht an dem Alten rächen wollte. Greift zu, Kinder, wir arretiren den Dieb und bringen ihn auf das Schloß! Dort wird es sich wohl zeigen, wer er eigentlich ist!

Der Tumult wuchs mit jedem Augenblicke. Man hörte die Stimme des Greises nicht mehr, der sich mit Worten vertheidigen und zur Ruhe mahnen wollte. Aber umsonst — Einer drängte den Andern, ungeachtet der Bitten der jungen Mädchen, bis der ganze Knäul den Alten umringt hatte. Simon hob den Stock zu seiner Vertheidigung. Es entstand ein Handgemenge, und im nächsten Augenblicke hatte man den Alten zu Boden geworfen.

— Schleppt ihn fort zum Schlosse! Ergreift den Dieb! erscholl es von allen Seiten.

— Holt Stricke und bindet ihn! rief Jean. Der Kerl könnte gefährlich werden, wenn er seinen Zauberstock wieder in die Hände bekommt!

— Schleppt den Zauberer fort? Verbrennt den Zauberer!

Im nächsten Augenblicke ward der alte Simon ergriffen und über die Wiese dem Wirthshause zu geschleppt. Wie ein

Strom wälzte sich schreiend die Masse nach. Das letzte Abendroth beschien diese Scene der Rohheit und des Aberglaubens, die ohne Zweifel ein schlimmes Ende für den armen Simon genommen haben würde, wenn nicht zwei Männer auf dem Platze erschienen wären, die der Tumult angelockt hatte.

— Was ist das? rief der eine derselben mit starker Stimme. Was hat der Mann verbrochen?

Diese wenigen Worte genügten, um den Haufen zu zersprengen. Man hatte die Stimme des Barons von Bergen erkannt. Die Bauern wichen bestürzt zurück, und der alte Simon war frei. Ehrerbietig zog er seinen Hut und sah den Baron mit dankenden Blicken an. Keiner von den Bauern wagte ein Wort zu äußern.

— Kinder, begann der Baron in einem ruhigen, ermahnenden Tone, was treibt ihr! Wie könnt ihr euch an einem schwachen, wehrlosen Greise vergreifen. Ich nehme ihn in meinen Schutz.

— Gnädiger Herr, riefen einige Stimmen, dieser Mensch ist ein Zauberer! Wir wissen es Alle!

— Giebt es heut zu Tage noch Zauberer? fragte mit einem bedauernden Lächeln der Baron. Es giebt nur noch Menschen, die durch guten Wandel, durch Beobachtungen, Studien und Kenntnisse über Andere erhaben sind. Die Zauberei unserer



Tage besteht in der Wissenschaft und in dem festen Willen zu allem, was man unternimmt.

Jean zog seinen Hut und trat ehrerbietig aus dem Kreise hervor.

— Ach, Herr Baron, wenn Sie gehört hätten, wie verfänglich dieser Mensch gesprochen hat! —

— Ich habe es gehört, mein Freund, denn mein Spaziergang führte mich vorhin über diese Wiese. So gern ich es sehe, daß meine Leute sich des Lebens freuen, so sehr verabscheue ich den Aberglauben und die Mißhandlung unschuldiger Menschen.

— Was er sagte, ist unglaublich, Herr Baron. Er ist entweder ein Zauberer, oder ein sehr gefährlicher Mensch!

— Ja, ja, das ist er! rief die Menge.

— Kinder, seine Worte mögen Euch überraschend vorkommen, sogar seltsam; aber unglaublich sind sie nicht.

Der Begleiter des Barons war der lange, blonde Graf von Palm, derselbe den wir in Straßburg kennen lernten, der Onkel Cäciliens. Er hatte bisher durch seine goldene Brille mit einem feinen, vornehmen Lächeln den alten Simon betrachtet, der, auf seinen Stock gestützt, sich kaum wieder erholen konnte. Er kämpfte mit der Erschöpfung und einer schmerzlichen innern Bewegung.

— Ich bin der Ansicht dieser braven Leute, sagte kalt und spröde der Graf. Man überliefere diesen Mann ohne Umstände der Strenge der Gesetze. Dann wird es sich wohl ausweisen, was man eigentlich von seinen Worten zu halten hat.

— Mein Urtheil ist nicht so streng, sagte der Graf. Ich bin der Meinung, daß er sich zuvor erkläre. Man muß einen Menschen nicht ungehört verdammen. Wie nennt Ihr euch, Alter?

— Simon, Herr! war die furchtlose Antwort.

Der Graf trat ihm einen Schritt näher und sagte in einem milden Tone:

— Simon, Ihr habt mein Interesse für Euch erweckt. Gebt mir Aufklärung über das, was Ihr vorhin jenen Leuten gesagt habt.

— Gnädiger Herr Graf, ich schwöre Ihnen, daß ich weder den Hund noch das Schaaf in meinem Leben gesehen habe; wie ist es nun möglich, daß ich die Thiere entwendet haben kann.

— Und doch kennt Ihr sie?

— Die Sache hängt so zusammen. Ich bin ein armer, armer Mann, aber reich an schmerzlichen Erfahrungen und an Kummer, der mir das Herz zernagt. Aus diesem Grunde ziehe ich mich von der Welt zurück und lebe allein und still dort oben

am Walde. Mein Geist ist noch rege, er ist frisch geblieben, während der Körper verwelkt ist. In meiner Einsamkeit stelle ich Beobachtungen an, um mich zu zerstreuen. Vor Kurzem ging ich durch die Wiesen, die zu jenem Dorfe gehören. Da sah ich an einer der Hecken, welche die einzelnen Wiesen trennen, kurze Flöckchen Wolle, die natürlich nur von einem geschorenen Schaafe herrühren konnten. An der Hecke zog sich ein Sandweg hin. In dem Sande waren die Fußtapfen eines Thieres sichtbar, von denen die eine sich nur schwach, die andern drei aber tiefer eingedrückt hatten. Es bedurfte wenig Scharfsinnes, um zu der Erkenntniß zu gelangen, daß das Thier einen lahmen Fuß haben müsse. Indem ich die Spur verfolgte, fand ich, daß das Thier ein Schaaf sei und beim Durchbrechen der Hecke sich Wolle abgestreift habe. Ich ging weiter der Spur nach. Da bemerke ich, daß das Thier sich links auf eine Weide gewendet hatte, wo wenig und schlechtes Gras stand, während rechts der herrlichste Klee grünte. Hieraus schloß ich, daß das Schaaf, ohne Zweifel verirrt, auf dem rechten Auge blind sein müsse.

— Das ist richtig! riefen die erstaunten Bauern.

— Nun, Schwager, sagte leise und lächelnd der Baron, was sagen Sie zu dieser Erklärung?

Der Herr Graf ward ein wenig verlegen.

— Nun, das zu errathen ist eben nicht schwer — — gab er leise zur Antwort.

Der alte Simon hatte sich den Schweiß von der Stirne getrocknet. Dann begann er wieder mit neuem Muthe:

— Was nun den verlorenen Hund anbetrifft — —

— Es ist genug, mein alter Simon! rief mitleidig der Graf. Ich erlasse Euch gern eine weitere Erklärung. Beobachtungen derselben Art mußten dasselbe Resultat ergeben. Ihr seid ein denkender, nicht gewöhnlicher Mann. Ich freue mich, daß ich Euch kennen gelernt habe. Kommt zu mir auf mein Schloß, alter Mann; dort können wir mehr sprechen. Ich liebe solche Unterhaltungen. Kommt nur getrost, vielleicht kann ich Euch nützen — —

— Dank, tausend Dank, gnädiger Herr Graf! rief gerührt der alte Simon. Herr Gregor Walther hat wohl Recht, wenn er Sie einen guten, liebreichen Herrn nennt.

Der Graf wandte sich zu den Bauern.

— Jetzt, Kinder, geht ruhig nach Hause und kränkt den alten Mann nicht weiter. Ihr seht, daß man nicht gleich verdammen muß, ohne vorher gehört zu haben!

Unter dem tiefen Schweigen der Menge entfernten sich die beiden vornehmen Herren. Die Bauern sahen mit ehrerbietiger Scheu dem Greise nach, der langsam über die Wiese schritt

und hinter der nächsten Baumgruppe wie ein Schatten verschwand.

— Gleichviel, rief Jean, ich traue dem alten Simon nicht. Er ist jedenfalls ein seltsamer Mensch.

— Er erkennt in dem Sande des Weges, was für Thiere dort gegangen sind! rief Engel. Ich bin wohl schon hundertmal an jener Hecke entlang gegangen, aber nie habe ich Wolle an den Zweigen gesehen oder Fußtapfen in dem Sande.

— Ich halte den alten Simon für einen klugen Mann, der Euch allen Räthsel aufzurathen giebt! rief lachend das muntere Lottchen. Und nun schlaft wohl!

— Gute Nacht! Gute Nacht!

Man trennte sich und ging auf verschiedenen Wegen nach dem Dorfe zurück. Die Arbeiter schlugen den Weg nach der Papierfabrik ein. Als der Mond hinter den Bergen heraufstieg, lag das kleine Wirthshaus still und einsam in dem duftenden Thale. In der Ferne erscholl das Rauschen des Waldbaches, der die Räder der Fabrik trieb. Im Dorfe ward die Abendglocke geläutet.

XI.

Wir begleiten den Grafen von Palm und den Baron von Bergen auf ihrer Heimkehr zum Schlosse. Sie kamen von einem Spaziergange zurück, den sie durch das reizende Thal gemacht hatten. Wie sich wohl denken läßt, war die Scene mit dem armen Simon der Gegenstand ihres Gesprächs. Beide Männer standen in dem Alter von fünfzig Jahren. Wie verschieden ihre Charactere und Ansichten, wird schon die kurze Unterredung mit dem gemißhandelten Greise angedeutet haben. Kaum befanden sich die beiden Spaziergänger auf einem einsamen Fußpfade, als der gekränkte Graf in die Worte ausbrach:

— Wie ist es nur möglich, mein bester Schwager, daß Sie diesen Landstreicher zu sich auf das Schloß laden konnten! Wahrhaftig, in diesem einzigen Zuge spiegelt sich Ihr ganzer Character, Ihre ganze confuse Lebensansicht ab.

Der Baron gab mit seiner gewohnten Ruhe und Leutseligkeit zur Antwort:

— Der Greis, den die Bauern für einen Zauberer halten, ist kein gewöhnlicher Mensch.

— Sagen Sie lieber, mein bester Freund, Sie sind ein bizarrer, ungewöhnlicher Mensch, ein Baron, der seine Würde vergißt, ein Edelmann, der seines Adels nicht gedenkt! rief aufbrausend der Graf. Was soll aus der Welt werden, aus dem Staate, wenn wir dies außer Acht lassen?

— Sie fordern mich wieder zu der Erklärung auf, lieber Schwager, daß ich den Anforderungen der Zeit entspreche, und ich wünsche mir Glück, daß mich kein unbesiegbares Vorurtheil davon abhält. Ich schätze die Menschen nach ihren Eigenschaften, und nicht nach dem Namen und dem Stande. Finden Sie das unter der Würde eines Mannes, wenn er nach seinem Verstande handelt und der Stimme des Herzens Gehör giebt? Wenn ich mich vorhin des Greises annahm, so leitete mich nicht minder das Mitleiden — —

— Gut, rief der Graf, das will ich gelten lassen! Sie sind wohlthätig gegen einen Bettler. Nun komme ich aber auf einen andern Punkt, da wir einmal dieses Thema beregt haben. Wer ist denn dieser Gregor Walther, dessen Sie so oft erwähnt haben? Wer ist dieser Mensch, daß er wie ein Standesgenosse zwanglos Ihr Haus besuchen darf? Man sagt, er sei reich, Millionair — möglich, denn das Glück ist nicht selten gemeinen Subjecten hold; aber er ist ein ganz kleiner Bürger, der wie vom Himmel herab in diese Gegend geschneit ist

und sich seiner niedern, bürgerlichen Herkunft rühmt, wie ich mich meiner sechsunddreißig Ahnen zu rühmen pflege. Mein bester Schwager, Ihr Umgang gefällt mir nicht. Wer ist Gregor Walther? Ein Papierfabrikant! Und ein aufgeblasener Papierfabrikant kommt in das Haus eines Barons! Was haben Sie mir darauf zu antworten?

— Ich erkläre zunächst, daß Walther nicht aufgeblasen ist, daß er vielmehr eben so viel Bescheidenheit als Verdienst besitzt. Wir leben hier ein elendes, einförmiges Leben, obgleich uns ein großer Reichthum umgiebt, denn wir wissen keinen Vortheil daraus zu ziehen. Dieser kleine Bürger, der wie vom Himmel herabgeschneit ist, hat uns den Reichthum erst kennen und ausbeuten gelehrt.

— Nun, was hat er denn gethan? rief höhnend der Graf.

— Er hat hier eine Fabrik gegründet, die Hunderte von Menschen beschäftigt, ernährt, selbst bereichert. Ist das kein Verdienst um die Welt, um den Staat? Was haben wir gethan? Wir leben hier auf unsren Schlössern und kümmern uns wenig um die ergiebige Natur, und um die Menschen, die eigentlich den Staat ausmachen. Walther schafft und nützt mit allen seinen Kräften, die nicht gering sind, und deßhalb rühme ich mich seiner Freundschaft, deßhalb glaube ich, daß mein Adel dadurch nicht verlieren, sondern nur gewinnen kann.

Der Graf brach in ein höhnisches Lachen aus.

— Bei Gott, das sind herrliche Sentenzen und Maximen! Man merkt sehr deutlich, theurer Schwager, daß Ihnen das Studium der Schriften unserer sogenannten Philosophen den Kopf ein wenig verdreht hat! Das kommt davon, wenn man zuviel denkt! Das sind die Folgen von der Lectüre philanthropischer Bücher! Wissen Sie, daß ich jenen lächerlichen Gerüchten, die ihren Weg bis zu meinen Ohren gefunden haben, Glauben zu schenken geneigt bin?

— Was für Gerüchte? fragte der Baron, indem er stehen blieb.

— Man erzählt — aber bei Gott, es ist zum Todtlachen! —

— Nun, was erzählt man? fragte der Baron ruhig und kalt.

— Man erzählt, daß dieser Herr Papierfabrikant Walther sich stellt, als ob er in unsere Cäcilie verliebt sei, ja man spricht sogar von seiner Absicht, ein Fräulein von Bergen zu heirathen!

— Finden Sie das so lächerlich?

Der Graf fuhr entsetzt zurück.

— Wie, sollten diese Gerüchte wahr sein? Bester Baron, spannen Sie mich nicht auf die Folter — mich trifft der Schlag!

— Er trifft Sie nicht, lieber Graf, es ist nur Einbildung.

Um Sie aber nicht länger auf der Folter zu lassen, muß ich Ihnen erklären, daß das Gerücht nicht grundlos ist. Walther liebt meine Tochter, aber er hat sich noch nicht offen erklärt, ich habe nur so meine Bemerkungen gemacht. Kommt er, und bewirbt sich um ihre Hand -- —

— So werden Sie sie ihm rund abschlagen — ?

— Ich werde sie ihm geradezu bewilligen, vorausgesetzt, daß Cäcilie nichts dagegen hat.

— Vater, Vater! rief eine weibliche Stimme, und in demselben Augenblicke warf sich Cäcilie an die Brust des Barons.

Das junge Mädchen hatte in der von Gebüschen überhangenen Thür des Schloßparks der Rückkehr des Vaters, die sich durch den Auftritt mit dem alten Simon verspätet, gewartet, und, da die beiden Männer hier stehen geblieben waren, den letzten und für sie wichtigen Theil des Gesprächs belauscht. Cäcilie, die eine Erfüllung ihres Herzenswunsches nicht so leicht glaubte, folgte dem freudigen Eindrucke, den die Erklärung des Vaters hervorgebracht, umschlang ihn mit beiden Armen, und drückte einen Kuß inniger Dankbarkeit auf seine Lippen.

Die Freude und das Glück Cäciliens äußerten sich zu klar, als daß der Graf darüber in Zweifel bleiben konnte. Sein Groll und seine Entrüstung machten sich in den Worten Luft:

— Bei meiner Ehre, das hätte ich nicht gedacht! Die Tochter ist des Vaters vollkommen würdig, sie hat die Prinzipien ihrer verstorbenen Mutter, meiner armen Schwester, völlig vergessen. Ah, lebte sie noch, soweit wäre es wahrlich nicht gekommen, denn eine Gräfin von Palm hätte sich nicht zur Vermittlerin einer Mesalliance herabgewürdigt!

— Mein bester Onkel, rief die überglückliche Cäcilie, von Mesalliance kann nicht die Rede sein, wenn sich zwei Herzen innig verbunden haben, und ich kann versichern — —

— Genug! unterbrach sie der Graf. Ich will von dieser saubern Geschichte nichts mehr wissen! Ueberlegen Sie wohl, Herr Schwager, was Sie thun! Daß ich bis jetzt an Ihre neuen Ideen nicht glauben wollte, mag Ihnen mein Besuch bewiesen haben; sehe ich aber, daß die Namen von Palm und Bergen mit dem Namen eines Lumpenaufkäufers, eines Papierfabrikanten zusammengestellt werden, so erkläre ich hiermit, daß ich heute zum letzten Male bei Ihnen war, ich komme nie wieder! Bedenken Sie das wohl, Herr Baron von Bergen!

Der erzürnte Graf verschwand in der Gartenthür. Eiligen Schrittes ging er durch den vom Monde erhellten Garten in den Schloßhof, rief seinen Reitknecht, und befahl ihm zu satteln. Nach fünf Minuten ward sein Pferd vorgeführt, und er sprengte in kurzem Galopp zum Schloßthore hinaus.

Cäcilie führte nun den Vater in den Garten.

— Ach, ich dachte es mir, sagte sie seufzend, daß es so kommen würde. Vielleicht werde ich die Schuld an einer Feindseligkeit tragen — —

— Ohne Sorge, mein Kind! gab ruhig der Baron zur Antwort. Dein Onkel wird sich beruhigen, und bald zu uns zurückkehren. Wenn er sich mitunter auch ein wenig ereifert, so muß man seine Worte nicht so genau nehmen, denn er ist im Grunde ein sehr guter Mensch. Da ich seine eingerosteten Vorurtheile einmal nicht bekämpfen kann, kümmere ich mich nicht darum.

Man kam an einem Teiche vorüber. Die große, glühende Scheibe des Mondes stand eben so hell in dem Wasserspiegel, als am tiefblauen Sommerhimmel. Die ganze Landschaft war taghell beleuchtet. Der Baron blieb stehen und sah Cäcilien in das von freudiger Aufregung, von der Wonne der Liebe geröthete Gesicht.

— Du hast mir Nichts von der erwachten Neigung Deines Herzens gesagt, mein Kind, ich mußte sie errathen.

— Bester Vater, machen Sie mir deßhalb keinen Vorwurf! bat die junge Baronin in reizender Verwirrung. Daß ich nicht gegen Ihre Ansicht eine Wahl getroffen hatte, wußte ich, denn Ihre Freundschaft für Gregor konnte mir nicht ent-

gehen. Ich danke dem Himmel, daß er diesen Abend den Zufall gefügt.

— Und wenn er ihn nicht gefügt?

— Dann wäre Gregor in der nächsten Zeit zu Ihnen gekommen, und hätte Ihnen sein Herz eröffnet.

— Cäcilie, rief scherzend der Vater, eine so wichtige Sache überläßt man nicht dem Zufalle! Ihr pflegtet den Keim Eurer Liebe heimlich und still zur Blüthe, in Erwartung des Zufalls, der da kommen sollte — wenn ich nun gleiche Ansichten mit Deinem Onkel hätte —?

— Ach, mein Vater, welch ein Glück, daß es nicht so ist!

— Dann hätte ich, wenn endlich der Zufall gekommen wäre, eine eingewurzelte Neigung zum Unglücke meiner Tochter zerstören müssen. Für das Geheimnißvolle, mein Kind, müßte Euch Beide eigentlich eine kleine Strafe treffen, und dazu bietet sich mir jetzt eine passende Gelegenheit.

— Eine Gelegenheit?

— Dein Onkel brachte mir gestern einen Brief —

— Von wem?

— Von einem Bewerber, der Dich in Straßburg gesehen hat. Er bittet den Grafen von Palm um Vermittelung, daß er Dir seinen Namen und sein beträchtliches Vermögen zu Füßen legen dürfe.

— Wie nennt sich dieser Bewerber?

— Ich glaube Francesco de Visconti.

— Ein ausländischer Adel!

— Der Brief ist von Madrid datirt. Eigentlich müßte ich nun dem Vorschlage Deines Onkels, der sich für den Mann interessirt, Gehör geben, und vor Ankunft des neuen Bewerbers meine definitive Einwilligung versagen.

— Bester Vater, ich erinnere mich nicht, je einen Francesco de Visconti gesehen zu haben.

— Das thut nichts zur Sache. Der Mann ist reich und von Adel — wie gesagt, Dein Onkel wünscht, daß Du ihn kennen lernst und dann heirathest.

— Kennt ihn der Onkel?

— Nein.

— Mein Gott, wie kann er einen Unbekannten empfehlen! Ah, jetzt erkläre ich mir seinen Zorn!

— Wie Du siehst, mein Kind, spricht er nicht dem würdigen Menschen, sondern dem reichen Edelmanne das Wort. Ob Du mit ihm glücklich wirst, gilt ihm gleich — er will die Zweige zweier Stammbäume vereinigen, und das ist ihm genug. Walther ist mein Freund, den ich achte, und wenn Du ihn liebst, wenn Du Dein Glück an seiner Seite zu finden

glaubst, werde ich ihn freudig als meinen Schwiegersohn begrüßen.

Cäcilie schmiegte ihren Kopf an des Vaters Brust.

— Lieber, lieber Vater, flüsterte sie, wie soll ich Ihnen danken! Für das Glück meiner Zukunft habe ich zwei Bürgen: die Stimme meines Herzens, und den biedern Character Gregors. Seine Liebe ist keine schwärmerische Leidenschaft, kein aufloderndes Feuer, das bald in sich selbst zusammensinkt; sie ist eine ruhige, ernste Neigung, die tief im Herzen schlummert, und nur mit dem Tode in ihm erlischt. Ich weiß, daß Gregor, trotz seines Reichthums, der elendeste, beklagenswertheste aller Menschen wäre, wenn ihm die Aussicht auf meinen Besitz geraubt würde. Darum noch einmal meinen Dank, mein Vater, daß Sie einen würdigen Mann glücklich machen wollen!

Der Baron küßte gerührt die Stirn seiner Tochter.

— Es bedarf wohl keiner Versicherung, daß ich den Brief meiner Aufmerksamkeit weiter nicht würdige. Ich betrachte seinen Inhalt wie ein Geschäft, das mir nicht ansteht. Du kennst nun meine Ansichten, darum ermuthige Deinen Geliebten zu einer offenen Erklärung. Wird Walther diesen Abend unser Gast sein?

— Ich glaube kaum! antwortete lächelnd das junge Mädchen.

— Hat er seinen Besuch absagen lassen?

— Nein; aber er weiß, daß der Graf von Palm bei uns ist.

Der Baron lächelte.

— Wie furchtsam die Verliebten sind! Ich begreife nicht, was er fürchtet — —

— Ich begreife es, mein Vater. Gregor fürchtet, Ihnen Verdruß zu erregen, da er die Ansichten des Onkels kennt. Daß er von ihm geringschätzend behandelt wird, kümmert ihn nicht, denn Beleidigungen verblendeter Menschen verzeiht er gern; er will aber keine Familienstreitigkeiten herbeiführen, will die Schuld an einem Bruche mit dem Onkel nicht tragen.

— Sage ihm, Cäcilie, was Du dort am Gitter gehört hast — ich erlaube es Dir!

Vater und Tochter gingen dem Schlosse zu. An dem Perron trat ihnen ein Diener entgegen.

— Louis, das Abendessen?

— Die Tafel ist servirt, gnädiger Herr.

— Wo ist David, mein alter Rechnungsführer?

— Er arbeitet noch in seinem Zimmer.

— So gehe, und lade ihn zu Tische ein.

Eine Viertelstunde später setzte sich der Baron mit seiner Tochter zu Tische. Den Platz des Grafen nahm der Rech-

nungsführer David ein, ein Greis mit einem freundlichen Gesichte. Beim Dessert stießen die beiden Männer auf das Wohl der hocherröthenden Braut an.

— Fräulein Cäcilie, flüsterte der Greis mit feuchten Augen, Sie haben einen guten Theil erwählt!

— Glauben Sie, Herr David?

— Ich weiß es, weil ich Herrn Walther kenne. Ich liebe ihn, als ob er mein Sohn wäre, und achte ihn wie einen Fürsten. Und wahrlich, er ist der Fürst der Arbeiter. Glauben Sie mir, Gregor Walther wird das einst in unserm Thale sein, was Fugger in Augsburg. Der alte Fugger war ein Weber, seine Söhne wurden Grafen. Wie einst Kaiser Karl V. bei dem Sohne des Webers wohnte, als er den Reichstag in Augsburg besuchte, so wird auch die Zeit nicht fern sein, wo ein König unsern Herrn Walther besucht. Seine Unternehmungen sind kühn, aber wohl berechnet. Es giebt wohl keinen Zweiten, der mit einer ruhigen Charakterfestigkeit so viel Talent vereinigt, so viel Redlichkeit mit einer glücklichen Speculationsgabe. Wie gesagt, in zehn Jahren ist er ein Fürst, und Fräulein Cäcilie die Fürstin.

— Lieber Herr David, Sie hoffen zuviel!

— Denken Sie an Fugger, Fräulein! Sehen Sie die herrlichen Fabrikgebäude an, und die reinlichen, gesunden

Wohnungen für die Arbeiter. In Augsburg nennt man einen Stadttheil die Fuggerei — hier wird man bald von einer Waltherei hören. In Tirol prangt das prächtige Schloß Fuggerau — am Neckar wird sich bald eine Waltherau erheben. O, es giebt nichts Neues unter der Sonne, es ist Alles schon dagewesen.

— David hat Recht! rief der Baron.

Als Cäcilie ihr Zimmer betrat, flüsterte sie vor sich hin:

— Ich gebe dem alten David ebenfalls Recht!

Flora, die Kammerzofe, erschien. Sie trug einen Brief in der Hand.

— Was bringst Du?

— Einen Brief von Herrn Walther. Ein Expresser gab ihn mir.

— Wartet er auf Antwort?

— Nein, er hat sich bereits wieder entfernt.

Während Flora die Nachttoilette vorbereitete, las Cäcilie den Brief.

,,Meine geliebte Cäcilie!

Der Besuch eines Jugendfreundes, meines besten Freundes, überraschte mich diesen Abend. Es war mir nicht vergönnt, Ihnen persönlich meinen Nachtgruß zu überbringen, deshalb sende ich ihn durch diesen Brief. So klein auch die

Entfernung ist, die uns trennt, so innig wünsche ich, daß sie bald verschwinden möge. Ach, Cäcilie, wann werde ich mich Ihrem Vater entdecken können? So sicher ich des Glückes auch bin, von Ihnen geliebt zu werden, so arg werde ich von Befürchtungen gemartert, die selbst der ruhige Verstand nicht zu verscheuchen vermag. Ueberlegen Sie diese Nacht, was Sie mir morgen rathen wollen, um dem peinlichen Zustande ein Ende zu machen. Gute Nacht, meine süße Cäcilie, mein Engel, mein Glück!

— Armer Gregor! flüsterte sie. Du willst wissen, was ich Dir rathe? Gut, das kannst Du diesen Abend noch erfahren. Flora!

— Gnädiges Fräulein?

— Besorge einen Boten nach der Fabrik!

Cäcilie schrieb folgenden Brief:

„Mein geliebter Gregor!

Kommen Sie morgen und sprechen Sie mit meinem Vater, er erwartet Sie. Unserm vollständigen Glücke fehlt nichts, als die Weihe des Priesters. Gute Nacht, mein Geliebter!

Cäcilie.“

XII.

Wir gehen um einige Stunden zurück, um den Reiter in den Hof der Papierfabrik zu begleiten. Eine Allee von jungen Pappeln führte auf das Thor zu. Nach der Beschreibung Lisette's war also das Ziel nicht mehr zu verfehlen. Der Reisende setzte sein Pferd in Trab, und nach zehn Minuten hatte er das große, im modernen Style erbaute Thor erreicht. Ein weiter, von hohen, massiven Häusern umgebener Hofplatz lag vor ihm. In der Mitte des schönen Raumes rauschte eine Fontaine empor, und fiel in ein von Rasen umkränztes Wasserbecken. Die Abendröthe vergoldete den rauschenden Wasserstrahl, und spiegelte sich in den hohen Fenstern der stattlichen Häuser. Hinter den Häusern hörte man das Rauschen des Gebirgswassers, das die Räder der Fabrik trieb.

Ein Knecht in seinem Sonntagsrocke trat dem Ankommenden entgegen.

— Bin ich auf der Fabrik des Herrn Gregor Walther?

— Ja, Herr!

— Wo treffe ich den Besitzer?

— Dort!

Der Knecht deutete auf ein reizendes Wohnhaus, zu dem eine mit Blumen und Orangenbäumen besetzte Steintreppe führte. Ueber den Fenstern zeigten sich emporgerollte Jalousien, und über der Thür ein Baldachin auf schlanken Säulen. Die von dem Purpur der sinkenden Abendsonne matt beleuchtete Besitzung gewährte einen wahrhaft magischen Anblick. Man glaubte nicht einen Fabrikort, sondern einen stattlichen Edelhof vor sich zu haben. Der Reisende betrachtete Alles mit einer Miene, die Zweifel und Verwunderung zugleich aussprach.

— Führe mich zu Deinem Herrn! sagte er nach einigen Augenblicken.

Zugleich drückte er mit eleganter Gewandtheit dem Pferde die Sporen in die Weichen und ritt dem bezeichneten Hause zu. Kaum war er dort angekommen, als ein Bedienter in Livree erschien. Der Reiter stieg ab, und der Knecht nahm das Pferd in Empfang.

— Ist Herr Gregor Walther zu Hause?

— Er befindet sich in seinem Zimmer.

— So führe mich, mein Freund!

Man stieg die Steintreppe hinan, und betrat eine freundliche Hausflur, auf der ein anderer Diener beschäftigt war, eine große Laterne anzuzünden.

— Wen habe ich die Ehre meinem Herrn zu melden? fragte der Bediente.

— Oeffne das Zimmer, und überlaß mir selbst die Anmeldung.

Der Fremde ward in ein Vorgemach geführt. Dort legte er seinen Hut und die Reitpeitsche ab. Während dieser Zeit öffnete der Diener die innere Thür, und meldete mit lauter Stimme:

— Ein fremder Herr!

Der Angemeldete trat rasch in das von Dämmerung erfüllte Zimmer, und schloß die Thür hinter sich, nachdem er den Bewohner desselben, der am Fenster stand, einen Augenblick in's Auge gefaßt hatte.

— Guten Abend, Gregor!

— Was ist das? rief der überraschte Fabrikherr. Diese Stimme — —

— Erkennst Du sie?

Gregor ergriff hastig die Hand des Fremden, und zog ihn an das Fenster, um seine Züge zu betrachten.

— Franz? Franz? fragte er dann, als ob er seinen Blicken nicht traute.

— Er selbst, Gregor, er selbst!

Die beiden Jugendfreunde lagen einander in den Armen.

Die eben so stürmische als aufrichtige Freude des Wiedersehens ward durch den mit Licht eintretenden Bedienten unterbrochen.

— Man decke in dem Saale — zwei Couverts! rief der Hausherr dem Domestiken zu.

Dieser entfernte sich nach einer tiefen Verbeugung. Die Freunde nahmen Arm in Arm in einem Sopha Platz. Wir übergehen die erste halbe Stunde der innigsten Herzensergießung.

Gregor, ein blühender, schöner Mann von sechsundzwanzig Jahren, war der ruhige, feste Charakter, zu dem sich in dem Schüler schon die Anlagen zeigten. War seine Freude auch nicht so aufbrausend, als die des excentrischen Franz, so war sie dessen ungeachtet nicht weniger tief empfunden. Der einfache, biedere, feste und denkende Geschäftsmann sprach sich in seinem ganzen Wesen aus.

Franz war ein eleganter, aristokratischer Herr geworden; seine gewählte Reisetoilette, sein blasses, fast kränkliches Aussehen, seine gewählten Phrasen, das feine Lächeln, das unaufhörlich seinen Mund umspielte, die kostbaren Schmucksachen — Alles zeigte den Mann an, der durch Rang, Reichthum und Witz zu imponiren sucht. Aber dabei fehlte dem großen, schwarzen Auge die freimüthige Offenheit, welche die völlige Erreichung dieses Zweckes befördern muß. Alles, was

er sprach, war kalt, und klang fast wie Ironie. Er sprach gut, aber raffinirt. Die Leidenschaftlichkeit seines Charakters ward durch eine gewaltsame Vorsicht in Schranken gehalten. Nur einem so gutmüthigen Manne, als Gregor war, konnte dies Alles entgehen, er war glücklich, den Jugendfreund wiederzusehen, und überließ sich ungestört seiner ruhigen, innigen Freude.

Nach dem Abendessen saßen Beide in demselben Zimmer wieder beisammen. Sie tranken Champagner, der in Eiskübeln herbeigebracht wurde.

— Gregor, rief Franz, Du wolltest ein Industrieller werden – mir scheint, daß Du Deine Absicht vollkommen erreicht hast! Wenn Dein Etablissement ebenso vortheilhaft eingerichtet, als es glänzend ist — —

— Zweifelst Du daran? fragte Gregor lächelnd.

— Ich müßte Dich nicht kennen, lieber Freund! Ich wollte nur sagen, daß es in diesem Falle eine wahre Goldquelle ist.

— Das ist es, lieber Franz! Du weißt, daß ich bei unserer Trennung in Straßburg ein armer Teufel war, der Nichts besaß, als den guten Willen zu einem redlichen Streben. Ich ging in meine Heimath zurück, und fand den Vater, wie Du einst, auf dem Sterbebette. Sein kleines Gut war verschuldet, die Grundstücke befanden sich in einem schlechten Zustande

— kurz, Freund, ich ward der Erbe von fünfhundert Thalern und einem Lotterieloose, das mein Vater in der loterie royale spielte. Du weißt, daß ich auf Glücksumstände nie gerechnet habe, daß ich stets nur auf Gewinn durch Thätigkeit und Berechnung bedacht war. Was sollte ich nun mit der kleinen Erbschaft beginnen? Ich entwarf Pläne, und verwarf sie wieder. Ach, Franz, in jener Zeit empfand ich recht die Wahrheit Deines so oft ausgesprochenen Satzes, daß Talente und Fähigkeiten Nichts sind, wenn sie nicht durch den gewaltigen Mammon unterstützt werden.

— O, ich wußte es wohl, daß ich Recht hatte! rief Franz mit großer Genugthuung.

— Hätte ich nur ebenso viel Tausende gehabt, als ich Hunderte besaß, fuhr Gregor fort, es würde mir möglich gewesen sein, irgend ein Unternehmen einzuleiten — was halfen mir nun meine Studien der Kameralwissenschaft, der Mathematik und Industrie? Schon stand ich auf dem Punkte, mich um eine Stelle in einem Büreau zu bewerben, ich wollte um kargen Lohn die Stunden des Tages wie eine Maschine abarbeiten, und meine Fähigkeiten dazu verwenden, andere Leute zu bereichern — da erhielt ich die Nachricht, daß auf das Loos meines verstorbenen Vaters der Hauptgewinn gefallen sei.

— Fünfmalhunderttausend Francs? rief Franz.

— Ich erhielt sie ausgezahlt, kaufte mich in diesem Thale, das ich für das passendste hielt, an, und gründete eine Papierfabrik im großartigen Style, wie man sie jetzt nur in England und an einigen Orten in Frankreich hat. Mein ganzes Vermögen steckt in diesem Etablissement, das sich eines guten Erfolgs erfreut. Sieh, Franz, das ist die einfache Geschichte meines Glückes, an dem bis jetzt der Zufall mehr Theil hat, als mein Verdienst und meine Fähigkeiten. Doch nun habe ich begonnen, die Saat zu einer reichlichen Erndte ist ausgestreut — wenn mich nicht ein furchtbarer, unvorhergesehener Schlag zu Boden schmettert, werde ich nach einigen Jahren der König dieses Thales sein.

— Gregor, ich freue mich Deines Glückes, als ob es mich selbst betroffen hätte! Du hast das Geschenk des Zufalls gut verwendet, und ich zweifele keinen Augenblick daran, daß es Deine berechnende Thätigkeit nicht nur erhalten, sondern auch vermehren wird. Nimm meinen innigsten Glückwunsch!

Doch Du, Franz, Du — wie ist es Dir ergangen? fragte der Fabrikant, indem er die mit kostbaren Ringen geschmückten Hände des Freundes ergriff.

— Mir ist das Glück nicht so hold gewesen, als Dir!

— Aber Deine Kenntnisse, Dein Muth, Deine Beharrlichkeit —?

— Ihnen allein verdanke ich, daß ich im Besitze von fünfzigtausend Quadrupel und eines castilischen Adels bin. Ich hatte mir Spanien erwählt, wie Du Dir das Neckerthal. Doch dies Alles macht mein Glück noch nicht aus, es ist nur die Brücke zu dem letzten, wahren Ziele, das ich in Straßburg anzutreffen hoffe.

— Vielleicht eine Frau?

— Du hast es errathen. Erinnerst Du Dich unsres letzten Spaziergangs nach dem Kloster?

— Ganz recht!

— Dasselbe Mädchen, das ich dort besuchte, ist noch immer der Gegenstand meiner heftigsten Neigung. Ach, Gregor, seit fünf Jahren sehe ich nur sie, ich habe keinen andern Gedanken als sie! Um sie mir zu erringen, ging ich auf Reisen; um als ein Mann von Vermögen und mit einem Namen zurückzukehren, ließ ich mich in die gewagtesten Speculationen ein und unternahm Abenteuer aller Art. Gregor, mein erstes Auftreten in der Welt war nicht so glücklich als das Deinige — um die ersten tausend Piaster zu gewinnen, mit denen ich etwas unternehmen konnte, bedurfte es der Riesenanstrengung aller meiner Fähigkeiten — doch, lassen wir das, es ist überstanden, und ich mag nicht mehr daran denken.

Franz fuhr mit der Hand über seine Stirn, als ob er einen Gedanken verwischen wollte.

— Ich glaube Dir, sagte Gregor, und kann mir Deine Lage lebhaft denken; der erste Schritt bei allen Unternehmungen ist immer der schwierigste. Hätte mich der Zufall behandelt, wie Dich, ich wäre untergegangen, denn mir fehlt Dein Muth in schwierigen Fällen. Fast scheint es, als ob unser Loos nach unsern Kräften bestimmt gewes[illegible] .. Armer Freund, Du hast Dich wirklich auffallend verändert!

— Mir hätte das Gelingen meines Planes weniger am Herzen gelegen, wenn nicht die Liebe soviel Befürchtungen und Hoffnungen in meiner Brust angeregt hätte. Mein Zustand glich einem Fieber, das alle Nerven in Spannung erhält. Doch jetzt, so hoffe ich, werden meine Qualen ihr Ende erreicht haben und ich kann die Früchte einer mühseligen Saatzeit genießen. In drei Tagen bin ich in Straßburg, und in vierzehn Tagen heirathe ich das Mädchen meiner Liebe.

— Vorausgesetzt, daß sie noch nicht verheirathet ist! fügte Gregor lächelnd hinzu.

— Verheirathet? rief Franz in einem fürchterlichen Ernste. Sprich das Wort nicht aus, Gregor, ich mag es nicht einmal denken! So nahe dem Ziele, würde mich entweder der Groll

wahnsinnig machen, oder die Verzweiflung tödten, wenn ich es nicht erreichte!

Der Fabrikant füllte die Gläser.

— Kühle Deine kastilische Hitze ein wenig ab, Franz! Soll ich Dir sagen, Freund, daß ich an Deiner Beharrlichkeit in der Liebe gezweifelt habe?

— Warum?

— Als wir vor fünf Jahren aus dem Marienkloster nach Straßburg zurückkehrten, fragte ich Dich um das Resultat Deines Besuches bei der schönen Pensionairin — Du warst so einsilbig, so kalt und dergestalt mit Dir selbst beschäftigt, daß ich auf einen übeln Empfang schließen mußte. Ich war zu sehr Dein Freund, um ein Dir unangenehmes Kapitel zu beregen und auf Unkosten Deiner guten Laune meine Neugierde zu befriedigen — wir sprachen von andern Dingen, ich fragte Dich selbst nicht einmal, was Du über Stand und Namen Deiner Dame des Herzens in Erfahrung gebracht hattest, und wir schieden am andern Morgen unter heißen Thränen. Franz, ich hielt den Besuch des Klosters für ein lustiges, leichtfertiges Abenteuer und freute mich im Stillen, daß der Keim einer Neigung in Deiner Brust erstickt war — jetzt mache ich zu meinem größten Erstaunen die Bemerkung vom Gegentheil und

entdecke eine Leidenschaft, die ich aus Freundschaft für Dich fürchtete —

— Fürchten? Fürchten? sagte Franz mit einem scharfen, forschenden Blicke, indem er sein Glas auf den Tisch zurücksetzte. Mir war die Liebe ein kräftiger Sporn in allen meinen Unternehmungen. Ich hatte soviel riesige Hindernisse zu überwinden, daß nur eine Leidenschaft wie meine Liebe mich zur Ausdauer kräftigen konnte. Doch, Gregor, sprechen wir nicht mehr davon, Du hast dieses Gefühl nie kennen gelernt, und kannst es, als ein eifriger Geschäftsmann, nicht beurtheilen. Deine Einwürfe und Bedenklichkeiten trüben mir die wenigen Stunden, die ich bei Dir zubringen kann. Also schweigen wir davon, bis ich Dich zur Hochzeit einlade.

— Ah, Freund, ich nehme die Einladung an! Aber eine Bedingung stelle ich.

— Welche?

— Daß ich die Braut zum Altare führe — dafür leistest Du mir denselben Dienst, fügte Gregor lächelnd hinzu. Du wähnst, daß ich die Liebe nicht beurtheilen könne? Ach, Franz, wohl kann ich sie beurtheilen! Mein Character ist viel ruhiger, als der Deine, und dennoch macht sie mir viel Sorgen!

— Du liebst, Du liebst, Gregor?

— Ich liebe ein reizendes Mädchen und werde wiederge-

liebt. Siehst Du nun, Freund, daß ich die Liebe kenne? Und darum wünschte ich, daß sie Dir so lange fremd bleiben möge, bis Du des Glückes derselben ohne Einwirkung äußerlicher Verhältnisse froh werden könntest.

— Wer ist denn Deine Schöne?

— Halte es nicht für Mangel an Vertrauen, wenn ich Dir diese Frage jetzt nicht beantworten kann; aber Du kennst ja meine Aengstlichkeit, die bei Dir sprüchwörtlich geworden ist — sobald ich weiß, daß ich sicher zum Ziele gelange, erfährst Du Alles.

— Sagtest Du nicht, daß Du wiedergeliebt würdest?

— Ganz recht, Franz; aber ich bin einmal ein Mensch der Bedenken, und kann mich nicht anders machen, als ich bin. In meiner Liebesangelegenheit zumal. Du bist der Erste, dem ich mich so offen anvertraue. Stets fürchte ich, lächerlich zu werden —

— Mein Freund, ein reicher Mann kann nie lächerlich werden, und wenn er die größten Dummheiten begeht.

— In jeder andern Sache; hier aber, in Herzensangelegenheiten, ist es anders. Der Vater meiner Schönen ist ein Mann von Geist und Geburt, er ist, so glaube ich, mir nicht abgeneigt — und dennoch zittere ich wie ein Knabe, wenn ich daran denke, daß es endlich zu einer ernsten Erklärung kommen

muß. Schon mehr als einmal stand ich im Begriffe, dem Vater einen förmlichen Antrag zu stellen — stets hielt mich ein seltsames Gefühl davon zurück. So wollte ich, vielleicht zum zwanzigsten Male, morgenfrüh diesen wichtigen Schritt unternehmen — ach, Franz, es ist mir lieb, daß Deine Ankunft mir einen Hinderungsgrund bietet, den ich bei mir selbst rechtfertigen kann.

— Gregor, ich erkenne Dich, Du bist auch in der Liebe der zaghafte Geschäftsmann, der nur dann etwas unternimmt, wenn seine Berechnung ihm einen unfehlbaren Erfolg verspricht. Also auf das Glück in der Liebe! rief Franz, indem er sein Glas ergriff.

Die Freunde stießen an und tranken.

Die von Gregor erhobenen Bedenken hatten diesmal in Franz einige Besorgnisse erweckt. Man sprach von andern Dingen; aber es war ihm unmöglich, die Unbefangenheit festzuhalten, die er als ein Ergebniß seiner Lebensphilosophie so gern zur Schau zu tragen pflegte. Gregor war heiterer geworden und erzählte von großartigen Projecten, die er im nächsten Jahre auszuführen sich vorgenommen hatte.

— Du bist müde, Franz, von der Reise — geh' zu Bett; morgen plaudern wir mehr.

— Ich nehme den Vorschlag an, Freund, denn ich bin

wirklich außer Stande, Dich ferner zu unterhalten. Die Sehnsucht, Dich zu sehen, spornte mich zu langen Tagereisen an, seit ich in Deiner Heimath erfuhr, daß Du Dich hier niedergelassen hättest. Sei noch einmal versichert, ich freue mich herzlich Deines Glücks!

— Gute Nacht, Franz!

Der Fabrikant brachte seinen Gast in das anstoßende Schlafgemach, dessen Fenster geöffnet war. Eine reizende Aussicht in das vom Monde erhellte Thal bot sich dar. Schweigend sahen die Freunde noch einige Minuten hinaus — Franz mit starren, finstern Blicken; Gregor mit der Sehnsucht eines jungen Mannes, der rein und wahr zum ersten Male liebt. Dort, wo der Wald seine unbestimmten Umrisse zeigte, wohnte ja das Mädchen, dessen Besitz nur noch fehlte, um sein Lebensglück vollständig zu machen.

— Schlafe wohl! rief er plötzlich aus, reichte dem Gaste treuherzig die Hand, und verließ das Zimmer. Sonderbar, flüsterte er vor sich hin, ist mir doch, als ob ich das Gefühl meines Herzens entweihe, wenn ich es Franz mittheile, der die Liebe nach seinen Ansichten beurtheilt und sie wie eine Sache durch Muth, Beharrlichkeit und äußern Glanz zu erringen wähnt! Lieber will ich meine Befürchtungen still in mir ver-

schließen, als Hoffnung aus seinen Ansichten und Combinationen schöpfen. Die nächsten Tage werden mir ja Gewißheit bringen!

Kaum hatte er sein Zimmer betreten, als ein Diener erschien und ihm Cäcilien's Brief überbrachte. Obgleich er die ihm wohlbekannten Züge, die er unter hundert Handschriften mit einem Blicke herausgefunden haben würde, gesehen, so fragte er dennoch mit einer Anwandlung von Schrecken:

— Wer brachte den Brief? Der Bote, den ich diesen Abend absandte? —

— Nein, Herr. Ein Expresser zu Pferde gab ihn ab.

Dem armen Gregor stieg alles Blut nach dem Kopfe. Es war das erste Mal, daß Cäcilie auf diese Weise einen Brief an ihn beförderte, und dabei noch so spät in der Nacht. Daß er von großer Wichtigkeit sei, unterlag keinem Zweifel; vielleicht enthielt er selbst die Entscheidung über sein Lebensglück.

— Wartet der Bote auf Antwort? fragte er mit beklommener Brust.

— Nein, er hat sich rasch wieder entfernt.

Der Fabrikant verabschiedete den Diener durch einen Wink. Als er allein war, ging er noch einigemal mit raschen Schritten im Zimmer auf und ab, ihm schien der Muth zu fehlen, sein Schicksal zu erfahren. Dann trat er zum Tische, auf dem

die Kerze brannte, und erbrach mit zitternder Hand das Siegel. Er las die Zeilen.

— Cäcilie, Cäcilie! rief er aus. Und ich konnte nur einen Augenblick wähnen, daß Du mir eine böse Botschaft mit solcher Eile zukommen lassen würdest! Meine liebe, liebe Braut, vergieb den Befürchtungen der Liebe! Sei gewiß, daß ich morgen komme, um unser Glück für die Ewigkeit zu befestigen!

Gregor küßte den Brief, und ging dann zu Bett, um, vor Freude wachend, den Morgen zu erwarten.

Franz, der stets Argwöhnende, hatte die Thür verschlossen, und dann sein Bett gesucht, um in einem unruhigen Schlummer die Nacht zu verbringen. Hätte ihn jemand belauschen können, so würde er öfter Worte gehört haben, die für den armen Hubertus von großer Wichtigkeit waren.

Der ermüdete Körper war nicht mächtig genug, die Stimme des Gewissens zu ersticken.

XIII.

Denselben Abend, als der letzte röthliche Schimmer der Sonne verschwand, schritt der alte Simon dem nahen Walde zu, der die sanften Abhänge des Bergrückens bedeckt. Trotz der Schwüle des Abends und der Unebenheiten des Weges ging der Greis so rasch wie ein kräftiger Mann, ihn schien ein innerer Drang zu beleben und zur Eile anzutreiben. Die klare, mondhelle Nacht erlaubte ihm die Hindernisse deutlich zu erkennen, die sich dem Fuße oft entgegenstellten. Bald trat er aus einer Baumgruppe auf einen Hügel hinaus. Zu seinen Füßen lag die schweigende Masse der Fabrikgebäude Gregors, deren weiße Schornsteine und hellrothe Ziegeldächer sich erkennen ließen. Daneben zeigte sich ein langer Streifen kleiner Lichter — es waren die erleuchteten Fenster der Arbeiterhäuser, die der Fabrikherr ein Jahr zuvor hatte erbauen lassen, um den Menschen, die ihm mit ihren Kräften dienten, ein gesundes Obdach zum Ausruhen zu gewähren.

Simon stützte sich auf seinen Stab und sah mit einem schmerzlichen Wohlgefallen in das wirklich feenhafte Thal hinab. Eine Thräne rollte über die gefurchten Wangen, als er vor sich hin flüsterte:

— Ich kann mich der schönen Gotteserde nicht erfreuen, das Schicksal will es nicht, daß ich ein ruhiges Alter genieße, ich soll in einem steten Kampfe mit den Menschen leben. Und dennoch zage ich nicht, dennoch verzweifele ich nicht, mein Herz ist frei von allem Vorwurf, ich kann mit freier Stirn in das Angesicht des Himmels blicken, dessen Millionen Augen so klar und herrlich zur Erde herabschauen, als wollten sie mir Trost und Muth zulächeln. Der schweigende, einsame Wald mit seinen Schatten hat für mich nichts Unheimliches, er ist vielmehr der Mantel, der mich und meine Sorgen zudeckt, der mir das Treiben der Menschen verhüllt und mich zu höhern Betrachtungen auffordert, als zu denen über die jammervollen Gebrechen der menschlichen Gesellschaft. Die Bauern halten mich für einen Zauberer, weil ich aus dem einfachen Gange der Natur meine Schlüsse ziehe, weil ich die Heilkräfte der Pflanzen und Kräuter zu ergründen suche — Du lieber Gott, sie sündigen aus Dummheit, vergieb ihnen! Ich habe ihnen nur Gutes erwiesen, und dafür lohnen sie mir mit Mißtrauen und halten mich für einen Dieb! Muth, Muth, rief er emporfahrend aus, es waltet dort oben eine ewige Gerechtigkeit, sie ist kein Wahn, und wird nicht zugeben, daß die Guten völlig erliegen! Ob das Verbrechen wohl die Herrlichkeit der Sommernacht mit so freier Brust anstaunen kann, als ich? Ob

jene Sterne ihm so freundlich schimmern, als mir? Ob ihn der ernste Wald so wenig erschreckt, als mich? O, wer in das Innere der reichen Leute sehen könnte, die anscheinend in behaglicher Ruhe auf ihrem Mammon liegen! Der Arme tauscht sicherlich mit manchem von ihnen nicht! Ach, seufzte Simon, da komme ich wieder auf das Kapitel, daß jeder Arme nach seiner Weise behandelt, weil ihm weiter nichts übrig bleibt. Fange ich bei dem Grashalm an zu denken, um mich geistig zu beschäftigen, so höre ich mit diesen Betrachtungen auf.

Kopfschüttelnd setzte der Alte seinen Weg fort, der über einen Rain führte, auf dem der Nebel einen weißen Schleier ausgebreitet hatte. Nach zehn Minuten begannen die Bäume wieder. Gleich zwischen den ersten dicken Stämmen lag ein Häuschen mit einem grauen Strohdache. Ein kleiner Garten mit duftenden Blumen umgab die kleine Wohnung, die wie ausgestorben zu sein schien. Kein Licht schimmerte durch das schmale Fenster in der weißen Mauer, kein Laut regte sich weder im Innern, noch in der Umgebung.

— Da ist meine Hütte! flüsterte der Greis, indem er an dem niedern Zaune stehen blieb und die Arme auf einem Pfahle derselben kreuzte. Bis hierher haben mich die Verfolgungen der Menschen getrieben, aber keiner noch hat es gewagt, in das Innere einzudringen. Ja, die Armuth ist eine mächtige

Brustwehr! Die Diebe verschmähen die Baracken, die Speculanten sehen über ein Strohdach hinweg, die reichen Leute ekeln sich, wenn sie in eine Thür treten sollen, die kleiner ist als ihr wohlgenährter Körper, und die Großen senden ihre Diener nur dorthin, wo etwas zu holen ist. Aber die Sorgen, das Elend, das Unglück hält diese Brustwehr nicht ab. Sie ziehen durch die kleinste Thür ein und lagern sich auf dem Bette von Holz und Stein. Da sitzt nun meine arme Anna und verweint ihr Leben um den Mann ihres Herzens. Ach Gott, wenn Du mir Alles nimmst auf dieser Welt, so will ich nicht murren; aber laß mir nur meine Tochter, das einzige Kleinod, an dem mein altes, ausgestorbenes Herz sich erfreut! Für sie ertrage ich jede Mißhandlung, ja selbst die Schande und Verachtung, die sich wie Vipern an meine Fersen klammern — guter Gott, erhalte mir mein Kind, damit ich einen Lebenszweck habe!

Der Greis nahm mit zitternder Hand den Hut von dem kahlen Haupte und sah einige Augenblicke bittend zu dem tiefblauen Firmamente empor, als ob er für sein heißes Gebet keine Worte finden könne.

Da regte sich etwas zwischen den Blumenbeeten und Gesträuchen des Gärtchens. Aus der Laube, die an der gegenüberliegenden Seite des Zaunes lehnte, trat langsam die Gestalt einer weiblichen Person hervor. Wie ein Schatten be-

wegte sie sich dem Orte zu, wo der Greis stand. Simon rührte sich nicht, er wollte seine Tochter beobachten.

— Was sie beginnen wird? fragte er sich.

Anna kam näher und reichte ihm über den Zaun hinweg die Hand.

— Guten Abend, armer Vater! sagte sie in einem Tone, der froh klingen sollte, aber nur zu deutlich einen tiefen Seelenschmerz verrieth.

— Anna, hast Du mich erkannt? fragte freudig der Alte.

— Ich habe Dein Gebet gehört, Vater, ohne daß ich es wollte, denn ich saß dort in der einsamen, stillen Laube und wartete Deiner Rückkehr, die mich heute beunruhigte. Sei gewiß, lieber Vater, daß Gott Dein Gebet erhört, denn täglich fühle ich die Wiederkehr meiner Kräfte.

Und dabei küßte sie die heiße Stirn des Greises.

— Ist Dir etwas begegnet? fragte sie eifrig.

— O nein, mein Kind! Ein kleines Geschäft im Dorfe hielt mich länger auf, als ich dachte — das ist Alles.

— Aber Deine Stirn ist so heiß? —

— Ich bin rasch gegangen, um Dich bei dem heranbrechenden Abende nicht allein zu lassen. Die Einsamkeit taugt Dir eben so wenig, als mir das Treiben der Welt. Geh, und öffne mir die kleine Gitterthür.

Simon Hubertus, der alte vertriebene Gärtner des Marienklosters, ging nun an der Hand seiner Tochter durch das kleine mondhelle Gärtchen. Ein köstlicher Blumenflor, mit Kunst und Sorgfalt gezogen, verbreitete einen lieblichen Duft durch die laue Nachtluft. Einzelne Buchen ließen ihre dicht belaubten Aeste über den Zaun hinweghangen und bildeten einen schattigen Blätterbaldachin. Der ganze Garten ward auf diese Weise förmlich eingerahmt, so daß er wie von der Welt abgeschnitten erschien, wie ein großes Nest im dichten Walde.

Anna führte schweigend den Vater in den weißen Giebel der Hütte, wo sich die von Reben umrankte Thür öffnete. Sie überschritten die Schwelle, und traten auf die ganz kleine Hausflur, die von dem hineindringenden Mondenlichte matt erhellt wurde. Unter einem kleinen Crucifix von geschnitztem Holze zeigte sich ein Lämpchen, das dem Verlöschen nahe war. Der Docht glich nur noch einem Glühwurme, der roth bläulich durch die Nacht schimmert. Ein leiser Lufthauch hätte genügt, um ihn völlig zu verlöschen.

— Du hast mich mit Ungeduld und Sehnsucht erwartet, Anna? fragte Simon, indem er stehen blieb.

Die Tochter drückte schweigend seine Hand.

— Es ist noch Zeit! flüsterte sie dann. Hast Du mich auch nicht vergessen? Ich habe diesen Abend noch nicht gebetet.

Simon holte eine Flasche aus seiner Rocktasche, trat leise und vorsichtig zu dem Kreuze, und goß Oel auf das Lämpchen, das nach einigen Augenblicken hell aufflackerte. Beide gingen nun in das kleine Stübchen, das den Bewohnern zugleich zum Schlafgemache diente; es war mit Einschluß der Hausflur der ganze Raum unter dem Strohdache. Hier zündete der Greis eine zweite Lampe an, die er aus seiner Flasche mit Oel tränkte. Dann warf er sich erschöpft auf einen Schemel. Das Geräth des Stübchens bestand aus einem Tische, zwei Schemeln und einer dürftigen, aber reinlichen Lagerstatt. Vor dem einzigen Fenster zeigten sich die Ranken eines Weinstocks.

— Du wirst hungrig sein? fragte das junge Mädchen in einem trübseligen Tone.

— Nicht minder als Du, mein Kind! war die traurige Antwort. Nimm, und packe aus!

Der Greis, den wir von nun an stets Simon nennen wollen, holte ein Paket aus einer großen Tasche hervor, die unter den langen Rockschößen angebracht war. Anna öffnete das grobe Papier; es enthielt einige Mundvorräthe, wie sie die Bauern zu spenden pflegen. Anna bereitete nun den Tisch zu dem kargen Abendessen vor. Dann setzten sich Beide zu Tische, beteten, und begannen zu essen.

Die Tochter des alten Simon war eine seltsame, liebliche Erscheinung. Das zarte Gesicht hatte eine bleiche, krankhafte Farbe, die ihm ein fast ätherisches Aussehen verlieh. Das hell-blonde Haar bildete auf der glänzenden Stirn einen gekräusel-ten Scheitel, und vereinigte sich auf dem Hinterkopfe zu einem dichten Flechtenkranze. Ihr schwarzes Kleid, obgleich alt und abgetragen, war nett und sauber; das weiße Tuch, das züch-tig Hals und Busen verhüllte, glänzte wie Schnee. Man hätte glauben mögen, die Trauer habe den Anzug gewählt. Die Freundlichkeit Anna's, die stets auf ihrem Gesichte schwebte, war nur die leichte Tünche, die einen tiefen Seelenschmerz ver-bergen sollte. Die Leiden des Gemüths zehrten langsam an dem Körper, dessen Jugendkraft bisher einer Krankheit wider-standen hatte. Eine tiefe Melancholie hatte sich des armen Mädchens bemächtigt, die durch die stete Einsamkeit erhalten und vermehrt wurde. Die nicht selten eintretenden Nahrungs-sorgen drückten nur den Vater, die Tochter begnügte sich mit der Milch, die eine Ziege gab.

— Du hast nur wenig von dem Brode gegessen, Anna; bist Du nicht wohl?

— Ich fühle mich wohl, Vater! gab sie lächelnd zur Ant-wort. Du weißt ja, daß meine größte Sorge nun gehoben ist.

— Die Sorge um das Verlöschen Deiner Lampe?

Anna nickte freundlich mit dem Kopfe.

— Mein Kind, fuhr Simon fort, so gern ich Dir eine kleine Freude bereite, so ungern sehe ich, wenn Du Dir unnütze Sorge machst. Warum legst Du ein so großes Gewicht auf das Fortbrennen eines Dochtes? Wenn ich nun zu spät gekommen wäre, um ihm neue Nahrung zu geben? Ist es nicht thöricht, von Zufälligkeiten eine Sorge abhängig zu machen? Angenommen, ich vergesse das Oel, oder es ist mir bei dem oft eintretenden Mangel unmöglich, den Bedarf zu schaffen — Anna, ich habe nie nach dem Grunde Deiner ängstlichen Sorgfalt gefragt — was hat es für eine Bewandtniß mit der Lampe?

— Vater, willst Du es wissen? lispelte sie, und ein kaum merkliches Roth überflog die bleichen Wangen.

— Ja, mein Kind, ich will es wissen! sagte fest der Alte.

— Du wirst meinen Glauben belächeln, Vater; aber ich hange einmal daran, obgleich ich mir Mühe gab, ihn zu verscheuchen, wenn ich sah, mit welcher Noth Du den Bedarf für unser kleines Hauswesen anschafftest.

— Deßhalb frage ich nicht, Anna —

— O, ich weiß es, denn ich kenne ja Deine Liebe zu mir! Sieh, Vater, über Eberhard's Schicksal ist uns bis jetzt keine Nachricht zugegangen, wir wissen nicht, was aus ihm gewor=

den ist. Noch immer denke ich seiner wie an dem Tage, wo uns der erste Schlag des Unglücks traf, die Zeit vermag nichts an dem Gefühle zu ändern, das ich für ihn im Herzen trage. Du hast selbst so oft gesagt, der Mensch müsse nie verzweifeln, er solle vielmehr, auch im größten Unglücke, den Muth und die Hoffnung auf bessere Tage nicht verlieren. Ach, Vater, wie gern befolgte ich diese Lehre, wie gern gab ich mich der Hoffnung auf ein Wiedersehen hin! Ich glaube fest, rief sie mit glänzenden Blicken, daß Eberhard noch lebt! Ich glaube fest, daß er mich aufsucht und findet! Und weißt Du, Vater, wer seine Schritte leitet? Weißt Du, wer mir ein Wiedersehen versprochen hat?

Mit einem schmerzlichen Gefühle hatte Simon den wiederkehrenden traurigen Zustand seiner Tochter bemerkt.

— Nun? fragte er wie mechanisch.

— Die heilige Jungfrau!

— Anna! Anna!

— Höre, Vater! fuhr sie in frommer Extase fort. Einst saß ich dort in jener Laube — der Wald lag ernst und schweigend hinter mir, die Nacht sank herab, die Sterne zogen am blauen Himmel auf, und die Blumen unseres Gartens dufteten Weihrauch zu dem Allmächtigen empor, der den wundersamen Abend geschaffen hatte. Ach, da ward mir recht klar,

wie unglücklich ich war, denn mein betrübtes Herz gestattete nicht, daß ich mich der herrlichen Natur erfreuen konnte. Ich sah den prachtvollen Abendhimmel, die lieblichen Blumen, und die majestätischen Buchen — ich hörte die letzten geheimnißvollen Lieder der Vögel, die sich zur Ruhe begaben — ich fühlte die laue, balsamische Abendluft, die leise errauschend in den dunkeln Blättern webte und die Kelche der Blumen schüttelte, daß sie doppelt dufteten — aber ich konnte aller dieser Herrlichkeiten nicht froh werden, eine unbeschreibliche Angst preßte mir die Brust zusammen: da sank ich weinend auf die Kniee nieder und begann laut zu der heiligen Jungfrau zu beten. Plötzlich öffneten sich die Zweige der Bäume, ein wunderbarer Lichtstrahl drang aus der Nacht herab, und die heilige Jungfrau, ganz wie sie in dem Marienkloster steht, schwebte auf den Wogen des milden Glanzes. Sie war aber nicht ihres Schmuckes beraubt, Vater, ich sah deutlich, daß sie auf dem Haupte die Krone mit blitzenden Steinen, an dem Halse das schöne Perlenband, und an dem Finger meinen Ring trug. „Anna," sagte sie mit einer Engelsstimme, „verzweifle nicht, Eberhard lebt und denkt Deiner in treuer Liebe. Ich leite seine Schritte, daß er Dich wiederfindet. Stifte mir in Deinem Häuschen eine ewige Lampe, und dort bete zu mir; das geweihte Licht ist das Leben Eberhard's, es erlischt nur, wenn er

in der Treue zu Dir wankt. Du leidest unschuldig, darum nehme ich Dich in meinen Schutz!'' Die Königin des Himmels verschwand in dem Lichtkreise, der nach und nach erlosch. Die Zweige der Bäume senkten sich wieder herab, und mich umgab wieder der Abend wie zuvor. Seit dieser Zeit brennt die Lampe zu den Füßen des Gekreuzigten, und ihr milder Schein stärkt mir das Herz, so oft ich ihn erblicke. Begreifst Du nun, fragte sie mit einer Ueberzeugung, die nur ihr leidender Geist geben konnte, begreifst Du nun, daß ich für die Erhaltung der Lampe sorgen muß? Hängt es nicht auch mit von mir ab, daß ich Eberhard einmal wiedersehe? Wenn die bedeutungsvolle Flamme nur nicht einmal von selbst erlischt! flüsterte sie schmerzlich vor sich hin. Was an mir ist, werde ich thun, um sie mir zu erhalten, und die heilige Jungfrau wird mir ihren Segen dazu verleihen!

Das junge Mädchen legte die flachen Hände zusammen, hob die Augen gen Himmel, und betete still ein Ave Maria vor sich hin. Dann stand sie auf, wie von einem religiösen Drange getrieben, und verließ, leise betend, das kleine Gemach. Draußen kniete sie vor der ewigen Lampe nieder.

Simon's Augen füllten sich mit Thränen. Er hinderte weder durch Worte, noch durch eine Bewegung die Absicht der Tochter.

— Mein armes, armes Kind! murmelte er. Der stete Schmerz, der durch keine Zerstreuung gemildert ward, der in dieser Einsamkeit vielmehr neue Nahrung erhielt, hat ihren Geist so geschwächt, daß sie die Gebilde eines Traumes für wahre Begebenheiten hält! Und soll ich ihren Wahn, in dem sie sich glücklich fühlt, zerstören? Anna wird von einer Leidenschaft verzehrt, die um so gefährlicher ist, weil sie still in ihrem Herzen fortglüht. Ach Gott, gieb mir Rath, wie ich diesem Uebel steuere! Verleihe dem armen Opfer Kraft, daß es nicht völlig erliegt! Mir ahnte wohl, daß ihre fromme Schwärmerei mit ihrer unglücklichen Liebe im Zusammenhange stehen müßte, und darum ließ ich sie gewähren, ohne nach dem Grunde zu forschen. Wie seltsam ihre Augen glühten, als sie mir den Traum erzählte, denn offenbar war es nur ein Traum, der ihr die Erscheinung brachte. Es ist erklärlich, wenn sie auch den Schmuck der Madonna gesehen haben will, sie, deren Ehrgefühl durch den schmählichen Verdacht so tief verletzt wurde — o, über das arme Kind! Eine unglückliche Leidenschaft vereinigt sich mit dem gräßlichen Gefühle, mit der Schande, um ihren Geist völlig niederzubeugen! Ist es zu verwundern, wenn er endlich erliegt? Was ich fürchtete, beginnt bereits einzutreffen — ihre Melancholie verwandelt sich in stillen Wahnsinn! Und was hat sie verbrochen, um einen solchen Jammer zu

verdienen? Was habe ich gethan, daß ich soviel Schmerz an meinem einzigen Kinde erlebe? Mein Verstand erlahmt bei dieser Frage — ich darf nicht denken, nein, ich will nicht denken? Ich will stark bleiben und meine Forschungen fortsetzen, vielleicht wird das unglückliche Schicksal müde, uns zu verfolgen. Das gebietet mir die Klugheit, die allein mir bleibt zur Vertheidigung.

Ein durchdringender Schrei ließ sich auf der Hausflur vernehmen. Der Greis sprang erschreckt von seinem Schemel auf.

— Was war das? Anna, Anna!

Mit drei Schritten war er aus dem Stübchen. Das kleine Vorhaus ward nur von dem Mondlichte erhellt, das durch die offene Thür drang — Anna lag ohnmächtig am Boden vor der erloschenen Lampe. Laut weinend vor Schmerz, trug der Vater sein Kind in das Zimmer und legte es auf das Bett. Er holte frisches Wasser und kühlte die Schläfe der Ohnmächtigen, bis sie nach einigen Augenblicken wieder erwachte. Mit wirren Blicken sah sie um sich, ohne den Kopf von dem Kissen zu erheben.

— Es ist vorbei! flüsterte sie mit tonloser Stimme. Nun sehe ich ihn nicht wieder — alles ist Nacht — mein ganzes Leben ist Nacht — das heilige Licht ist erloschen — niemand,

niemand kann es wieder anzünden! Ein böser Geist verlöschte es mit seinen Flügeln!

Dann sank sie erschöpft in das Kissen zurück und begann bitterlich zu weinen.

Simon raffte sich empor, wie von einem plötzlichen Gedanken ergriffen, nahm die Lampe von dem Tische und schlich sich geräuschlos auf die Hausflur. Indem er mit zitternder Hand die der heiligen Jungfrau geweihte Lampe wieder anzündete, sah er in dem Oele derselben einen grauen Nachtschmetterling schwimmen, der sich an dem Flämmchen die Flügel versengt hatte.

— Nun ist mir Alles klar! dachte Simon. Doch ich muß vorsichtig mit meinem schwachen Kinde zu Werke gehen. Eine natürliche Aufklärung wird sie nicht gelten lassen, sie wird vielmehr den Schmetterling für einen Boten ihrer Schutzpatronin halten, oder ihm sonst eine Bedeutung unterlegen — —

Eilig ging er in das Zimmer zurück. Anna befand sich noch in derselben Lage und weinte.

— Was ist Dir, mein Kind? fragte Simon, indem er sich verwundert stellte. Warum weinst Du?

Das Mädchen deutete mit der Hand nach der Thür. Der Greis sah auf die Hausflur hinaus.

— Ich bemerke Nichts, sagte er, was Dir Thränen er-

pressen könnte. Alles ist still und in demselben Zustande, wie es bisher war. Anna, wenn Du mich liebst, so nenne mir den Grund Deiner Thränen!

— Siehst Du, Vater, dort ist es Nacht — Alles ist finster wie ein Grab! antwortete Anna zusammenschaudernd.

— Du irrst mein Kind. Unser Häuschen ist so hell, wie jeden Abend —

— Nein, Vater, nein, die Lampe ist erloschen!

— Du lieber Himmel, ich kann doch sehen! rief mit erkünsteltem Unwillen der Greis. Die ewige Lampe hat noch nie so hell gebrannt, als gerade in diesem Augenblicke. Ich begreife nicht, was Dir angekommen ist.

— Sie ist nicht erloschen?

— Nein, nein! die Thränen müssen Deine Augen getrübt haben, oder Deine körperliche Schwäche hat Dich verhindert — —

Mühsam erhob sich Anna und schüttelte schmerzlich ihr liebliches Köpfchen.

— Ich habe es nur zu deutlich gesehen! flüsterte sie dabei.

— Komm, Anna, und überzeuge Dich, wenn Du den Worten Deines alten Vaters nicht glauben willst.

Auf seinen Arm gestützt, schwankte sie der Schwelle der Thür zu und starrte in das Haus hinaus.

— Sie ist nicht erloschen! rief sie verwundert.

— Nun, was sagte ich Dir denn? Noch einmal, ich begreife nicht, was Dir geschehen ist? Das Erlöschen der Lampe hat nicht stattgefunden, Du lagst ohnmächtig am Boden, als ich auf Deinen Schrei herbeieilte.

Anna ließ sich wie ein willenloses Kind zu ihrem Bette führen. Schweigend setzte sie sich nieder und stützte den Kopf auf die Hand. Ihre Blicke hafteten starr am Boden. Simon trocknete sich verstohlen die Augen, ein heftiger Schmerz hatte sie mit Thränen gefüllt. Ein peinliches Schweigen war eingetreten. Draußen im Garten schlug eine Nachtigall in hellen Tönen, und durch das offene Fenster drang, wie von den milden Strahlen des Mondes getragen, ein lieblicher Blumenduft. Die prachtvolle Sommernacht mit ihren wunderbaren Reizen bildete einen herben Contrast zu dem Schmerze der beiden unglücklichen Menschen, die still in dem kleinen Stübchen saßen. Der Greis mußte sich abwenden, um ein bitteres Gefühl niederzukämpfen, das sich in Worten Luft zu machen drohte. Leise trat er zu seiner Tochter und ergriff ihre Hand. Anna sah ihn unter Thränen lächelnd an, es schien, als ob sie sich des so eben stattgefundenen Vorgangs nicht mehr bewußt sei, denn der Ausdruck ihrer Züge war schmerzlich mild, und das blaue Auge hatte den starren Glanz verloren. Das bleiche Mädchen war ein Bild des rührendsten Schmerzes, denn es

sprach sich das Bemühen sehr deutlich aus, dem bekümmerten Vater ihren wahren Zustand zu verbergen.

— Du hast geschlafen, mein Kind? fragte Simon. Wie mir schien, hattest Du einen lebhaften Traum, Du sprachst laut — —

— Einen Traum? — Ach, ja, ich erinnere mich.

— Ich hörte den Namen Eberhard, und dann weintest Du. Arme Anna, kannst Du Dich nicht an den Gedanken gewöhnen, daß Eberhard nur noch auf kurze Zeit von uns getrennt ist, daß ihn die Vorsehung sicher unsre Spur finden läßt? Glaube mir, die braven Menschen leitet stets ein guter Stern, und Eberhard ist ein braver, redlicher Mensch.

— Das glaube auch ich, Vater, rief hastig das bleiche Mädchen. Und nicht wahr, der böse Priester hat ihn auf ähnliche Weise aus dem Kloster entfernt, als uns, er wollte nicht, daß wir glücklich sein sollten?

— Davon bin ich eben so fest überzeugt, als daß der wahre Thäter des Verbrechens entdeckt wird, dessen Verdacht man so geschickt auf unsere Häupter zu wälzen wußte. Die heilige Jungfrau selbst wird den Schuldigen bezeichnen, sie ist die Schützerin der Unschuld und die Rächerin des Verbrechens. Darum vertraue ihr, Anna, und suche in diesem Vertrauen die Kraft zu erringen, die zur Tragung unseres Unglücks nöthig

ist. — Was ist Dir geschehen, Anna? Was hat Dich vorhin so erschreckt?

— Ich bat die heilige Jungfrau um Abwendung unseres Elends — —

— Und woran dachtest Du dabei?

— Ich leugne nicht, daß ich auch an Eberhard dachte! Ach, Vater, unwillkührlich kommt mir dieser Gedanke, und ich will nur offen bekennen, daß er mich tröstet und mit meinem Glücke im engsten Zusammenhange steht. Den ganzen Abend, ehe Du nach Hause kamst, ward ich von einer fürchterlichen Angst gefoltert — mir war, je schwächer die Lampe glimmte, je ängstlicher um das Leben Eberhard's zu Muthe. Da kamst Du endlich, und meine Besorgniß schwand, das kleine Licht erfüllte mein Herz mit neuer Hoffnung. Nun ging ich also zum Gebet und dankte der Heiligen, daß sie meinen Eberhard aus der ihm drohenden Lebensgefahr gerettet habe.

— So hätte ich ihn wohl durch die Erhaltung Deiner Lampe gerettet? fragte Simon, indem er sich auf dem Bette neben seiner Tochter niedersetzte.

Anna's Begriffe hatten sich wieder auf diesen einen Punkt fixirt, der zu einer Art Monomanie bei ihr geworden war. Sie sprach darüber, wie über jede andere wirkliche Sache, und zwar mit großer Vorliebe. Ihre Augen nahmen wieder den

eigenthümlichen Glanz an, und eine besondere Lebendigkeit sprach sich in ihren bleichen Zügen aus.

— Ja, Vater, Du hast ihn mir erhalten! Aber diese Freude sollte nicht lange dauern, denn als ich betete, kommt plötzlich ein ungeheurer Vogel mit riesigen, schwarzen Flügeln. Durch seine Schwingen veranlaßt er einen kalten Luftstrom, der mir wie Eis das Gesicht berührte. Da flattert er noch einen Augenblick, und Eberhard's Leben war erloschen. Eine finstere Nacht umgab mich nun — —

— Du warst eingeschlafen, Anna; was Du mir erzählst, hast Du im Traume gesehen. Dein Geist, durch mein langes Ausbleiben einmal mit Befürchtungen erfüllt, schuf sich auch im Traume noch ängstigende Bilder. Sieh, die Lampe brennt lustiger, als je zuvor, und wenn dies eine Bedeutung für Dich hat, so kann es nur eine gute sein. Träume sind Schäume, sagt ein Sprüchwort, sie zerrinnen mit dem Erwachen in Dunst. Ich habe in meinem Leben nicht viel davon gehalten.

— Und wenn Eberhard nun gestorben wäre? fragte Anna verzweiflungsvoll.

— Eberhard ist gestorben! gab eine Stimme zur Antwort.

Vater und Tochter starrten sich an. Die bleiche Farbe Anna's ward plötzlich eine wahre Leichenblässe. Ihr starres

Auge schien verglas't, und ihre Glieder von einem Starrkrampfe befallen zu sein. Sie war keines Wortes mehr mächtig.

— Wer ist hier? rief Simon nach einem Augenblicke, indem er zitternd emporsprang und nach allen Seiten um sich sah.

Alles war still — es erfolgte keine Antwort weiter.

In dem Rebengewinde am Fenster rauschte leise der Nachtwind, daß die Schatten der Blätter auf dem Fußboden des Stübchens spielten.

— Wer ist hier? fragte der Greis noch einmal.

Seine starke Stimme hallte durch das ganze Haus — Nichts regte sich, die Frage blieb, wie das erste Mal, ohne Antwort.

Simon trat zum Fenster. Deutlich sah er in dem ruhigen, vom Monde erhellten Garten die Wege, Blumen und niederen Gesträuche — nirgends die Gestalt eines Menschen.

Er ergriff die Lampe, durchsuchte die kleine Hausflur, trat über die Schwelle und durchspähte mit den Blicken die Umgebung — dasselbe Ergebniß. Er fragte noch einmal — wiederum keine Antwort.

— Du lieber Gott, flüsterte er vor sich hin, was ist denn das? Ich habe doch ganz deutlich die Worte gehört — oder ist mein Geist durch die Vorgänge dieses Abends so aufgeregt

— aber auch Anna hat sie gehört, denn ich sah ganz deutlich die Wirkung, die sie hervorbrachten. Fast fühle ich mich versucht, an Wunder zu glauben. Wer sollte in der Nacht dieses einsame Haus umspähen, und unsere Gespräche belauschen? Wer sollte das Unglück meiner armen Tochter durch solche Gaukeleien bis auf den höchsten Gipfel steigern wollen? In wessen Plane kann es liegen, ihr den letzten schwachen Schein von Hoffnung zu rauben, der sie noch aufrecht erhält? Nein, nein, ich habe mich getäuscht, meine schmerzliche Aufregung trieb mir das Blut nach dem Kopfe — das ist Alles!

Simon schloß die Thür und verriegelte sie. Dann sah er unwillkürlich noch einmal nach der ewigen Lampe, die ruhig fortbrannte, und ging in das Stübchen zurück.

Anna saß auf dem Bette und sah mit wirren Blicken gen Himmel.

— Es ist Nichts, mein Kind, sagte der alte Mann mit gewaltsamer Fassung. Der Nachtwind, der sich etwas stärker aufgemacht, schlug die Hausthür zu. Lege Dich schlafen, morgen theile ich Dir einen Plan mit, der Dich beruhigen wird. Großer Gott, fügte er leise weinend hinzu, ist mir doch so wüst im Kopfe, als ob auch mir das Unglück den Verstand geraubt hätte!

— Er ist gestorben! flüsterte Anna. Ich will einen Kranz winden, und ihn auf sein Grab legen!

Mit einem unheimlichen, schmerzlichen Lächeln erhob sie sich und wollte der Thür zu gehen.

— Wohin, mein Kind?

— Im Garten blühen die weißen Rosen — man sagt, daß sie ein Grab am beßten schmücken — daß sie lange frisch bleiben und erst im Winter welken, wenn der Schnee eine weiße Decke über die Gräber zieht — ich will ihm einen Kranz winden. Ach, und jetzt erinnere ich mich, daß Eberhard die weißen Rosen immer gern hatte — ein schöner Kranz von seinen Lieblingsblumen wird ihn gewiß erfreuen!

Der Greis legte beide Hände vor das Gesicht, und wandte sich ab, um den Ausbruch seines Schmerzes zu verbergen.

— Mein armes, armes Kind! flüsterte er dabei. Sie war zu schwach, um den Jammer noch länger zu ertragen. Die ruhig zehrende Leidenschaft hat in dem jugendlichen Herzen ihr Werk vollendet! Herr, Du hast es so gefügt, nimm Dich ihrer in Gnaden an. Amen! — Du willst in den Garten? wandte er sich zu dem Mädchen.

Anna nickte traurig mit dem Kopfe.

— Gut, liebe Tochter, ich werde Dich begleiten! — Die

Nachtfrische wird ihr wohl thun, dachte er. Zugleich sieht sie, daß sich Niemand in der Nähe unseres Häuschens befindet.

Am Arme des Vaters schwankte Anna in den Garten hinaus. Die Lampe auf der Hausflur schien sie völlig vergessen zu haben, denn sie sah nicht zu ihr hinüber, als sie vorbeiging.

Simon führte seine Tochter auf einem Umwege zur Laube, wo sie ihr Lieblingsplätzchen hatte. Der kleine Raum ward von einem milden Lichte erfüllt, das durch einzelne dünne Blätterstellen fiel. Die Bank aus Weidengeflechten, eine Arbeit des Greises, stand in einem hellen Lichtkreise.

Die Gedanken Anna's mußten von dem ersten Vorsatze abgekommen sein, denn sie ließ sich willenlos führen. Schweigend nahm sie auf der Bank ihren gewohnten Platz ein. Das Mondenlicht spielte auf dem bleichen Gesichte, als ob es die schönen, schmerzlichen Züge der Jungfrau mit einem Heiligenscheine umgeben wollte. Anna legte ihre kleinen weißen Hände ruhig in den Schooß und sah starr auf den Boden.

Simon betrachtete mit einem stillen, unendlichen Schmerze seine Tochter. Ein Gedanke an Benignus stieg in ihm auf, den ersten Urheber seines Unglücks. Da tönten die dumpfen Schläge der Glocke von dem Dorfe herüber — sie zeigten Mitternacht an. Feierlich hallten sie durch die stille Sommernacht.

Das junge Mädchen lauschte empor. Ihre bis zu diesem Augenblicke ruhigen Gesichtszüge nahmen den Ausdruck eines milden Schmerzes an, und den Augen entrannen Thränen.

— Das ist sein Grabgeläute! flüsterte sie schluchzend. Dort trägt man ihn hin auf den Gottesacker, um ihn zu begraben. Der Sarg ist mit weißen Rosen geschmückt — mit den Blumen, die ich in meinem Garten gepflegt habe. Ach, und ich lebe noch, ich bin nicht mit ihm gestorben! Eberhard, ich folge Dir bald nach! — Jetzt kommt der Zug, der seiner Bahre folgt. Ach, mein Gott — es sind viel Menschen, die dort im Zuge gehen — man achtet ihn — man hält ihn für keinen Verbrecher — ich sehe alle Klosterleute — Bärberl — die würdige Aebtissin — den Kastellan und den Secretair — ah — rief sie mit einem erstickten Schrei — dort kommt auch der Priester! Wie er lächelt, wie sein stechendes Auge mit Wohlgefallen auf dem schwarzen Sarge haftet — das ist der böse Geist, der ihn gemordet hat — Benignus ist unser Verfolger — er haßt meinen armen Eberhard, weil er mich liebt — er hat uns verstoßen und mit Schande bedeckt, weil ich nicht seine Frau werden wollte — berühre mich nicht, böser Mensch! Deine Worte sind Lügen, Du willst mich nur verderben! Das Verbrechen, das Du mir aufbürdest, hast Du selbst begangen! Was man von dem armen Eberhard spricht, hast Du erfun=

den und verbreitet — aber man glaubt Dir nicht, die Leute kennen und beklagen uns!

— Was ist das? fragte sich bestürzt der Greis. Benignus wollte meine Anna zur Frau haben? Und noch nie kam ein Wort davon über ihre Lippen. Wenn sie die Wahrheit spräche!

Die arme Anna legte die wirr herabhängenden blonden Haare auf die Schulter zurück, und lauschte mit angehaltenem Athem nach der Gegend, von wo die Glockenschläge erklungen waren.

— Das Geläute hat aufgehört, fuhr sie flüsternd fort, nun werden sie wohl das Grablied singen — — noch höre ich nichts! — Gewiß, gewiß, sie werden singen, denn Eberhard war ja ein guter Mensch, den die Klostergemeinde zu Grabe bringt! Ich will etwas näher gehen, damit ich das Lied hören kann —

Und langsam trat sie aus der Laube in den Garten hinaus, wobei sie das Geräusch der Schritte vermied, um zu lauschen.

Der alte Mann hatte bisher geschwiegen, weil er hoffte, aus dem Selstgespräche des armen Mädchens noch Manches zu erfahren, was ihm Aufschluß über das unglückselige Ereigniß im Marienkloster geben konnte — aber länger konnte er

den Jammer in seiner Brust nicht verschließen. Er ging der Jungfrau nach und ergriff sanft ihre Hand.

— Anna, sagte er, hast Du denn vergessen, daß ich bei Dir bin? Du träumst wieder, obgleich Du nicht schläfst; Du marterst Dich mit Befürchtungen, die völlig grundlos sind.

— Vater, hast Du das Geläute der Glocken gehört? Sie hallten dumpf über den Gottesacker hin — ich habe es sogar in meiner Kammer gehört. Wenn ich nur genau wüßte, wen sie begraben? Weißt Du es? fragte sie mit zitternder Stimme.

— Mein Kind, das war die Mitternachtsglocke! Hörst Du? Jetzt läßt sich auch das Horn des Wächters vernehmen. Es ist Niemand gestorben — —

— Niemand, sagst Du? Aber die ewige Lampe ist verloschen — und dann sagte mir Jemand, Eberhard sei gestorben.

Du irrst, Anna!

— Nein, nein! das war ein Bote der heiligen Jungfrau! Sie hat mir ja Nachricht versprochen, weil ich so oft zu ihr betete und so fest auf ihre Hülfe baute.

— Anna, liebst Du Deinen alten Vater nicht mehr? Sieh, er hängt mit ganzem Herzen an Dir, an seinem einzigen Glücke in dieser Welt — er ist Tag und Nacht für Dein Wohl besorgt, und bittet den Himmel nur um Verlängerung seines kümmerlichen Lebens, damit Du nicht allein auf der

Erde zurückbleiben sollst — und nun denkst Du so wenig daran, ihm Freude zu machen, daß Du Deinen Geist mit Dingen abmarterst, die nur in der Einbildung vorhanden sind. Fasse Muth, vertraue auf Gott und Deinen alten Vater, dann wird noch Alles gut werden!

Das junge Mädchen brach in ein lautes Weinen aus. Die herzlichen, tief empfundenen Worte des Greises schienen die Nacht erhellt zu haben, die ihren Geist umfangen hielt.

— Vater, Vater, Du zweifelst an meiner Liebe? rief sie aus.

— Muß ich nicht, da Du gar nicht mehr an mich denkst? Du träumst von andern Menschen, die Du längst vergessen haben solltest, weil sie Dir nicht so nahe stehen, als Dein alter Vater. Anstatt Deine Gesundheit zu pflegen, setzest Du sie muthwillig auf das Spiel — Anna, Dein Eigensinn bringt mich bei Zeiten in die Grube!

— Nein, rief sie aus, und warf sich an seine Brust, ich liebe Dich ja, wie nur ein Kind den Vater zu lieben vermag, ich will Alles thun, was Du forderst —

— So gehe zu Bett!

— Komm, Vater, komm!

Sie zog ihn mit sich fort in das Haus. In dem Stübchen

angekommen, half sie ihm dienstfertig beim Auskleiden, und küßte mehr als einmal unter Thränen seine heiße Stirn.

— Anna, Du liebst Eberhard? sagte der Greis.

— Ja! antwortete sie verwirrt.

— Ohne Vertrauen giebt es keine wahre Liebe —

— Ich vertraue ihm auch!

— Dann begreife ich nicht, was Du fürchtest?

— Ach Gott, wenn er nur noch lebt!

— Diese Befürchtung verbanne, mein Kind, denn der Förster ist ein Mann, der sein Leben zu wahren weiß, vorzüglich, da er Dich wiederliebt. Du kennst das unglückliche Schicksal, das uns so plötzlich aus dem Kloster trieb — wenn er uns nicht gefolgt ist, so hat dies seinen natürlichen Grund darin, daß er unsern Aufenthalt nicht kennt. Aber habe Geduld, man soll im Kloster bald erfahren, wo wir sind, denn der gerechte Gott wird die Schmach nicht auf uns haften lassen, die böse Menschen uns angethan haben. Mir hat sich heute ein Weg eröffnet, auf dem ich wichtige Aufschlüsse erlangen kann. Frage mich nicht weiter, Anna, aber sei versichert, daß wir uns noch einmal mit Ehren in dem Kloster zeigen und von dort Eberhard's Aufenthalt ermitteln können. Bist Du nun zufrieden?

Anna sank von Neuem dem Vater in die Arme und weinte. Dann ward sie plötzlich ruhig, als ob ihr die Kraft fehlte,

länger den Schein der Ergebung oder des Muthes zu tragen, und suchte ihr Lager.

— Gute Nacht, Anna!

Sie lächelte wie ein leidender Engel und flüsterte zurück:

— Gott schütze Dich, lieber Vater!

Eine Viertelstunde später lag sie in einem unruhigen Schlummer. Die Augen waren nur halb geschlossen, und auf der weißen Stirn perlten große Schweißtropfen. Die Schwäche des Körpers trug den Sieg über den aufgeregten Geist davon. Simon schloß das Fenster und sank erschöpft auf das Bett.

— Das war ein schwerer Tag! flüsterte er. Er ist überstanden, und ich lebe noch! Mein greises Haupt ist stark geworden, es beugt sich so leicht nicht; ach, mein Gott, was wird wohl die Zukunft noch bringen? Es häuft sich des Seltsamen und Verhängnißvollen so viel um mich her, daß es wahrlich einer mühsamen Lösung bedarf, um einen hellen Blick in das Chaos dieser Verhältnisse zu senden. Meine arme Anna — sie ist zu schwach, um diese Lösung erwarten zu können. Wie sie sich abmüht, um meinen Wünschen zu genügen, mit welcher Gewalt sie den Schmerz bekämpft, um mir ein lächelndes Gesicht zu zeigen — wahrlich, wenn es eine göttliche Gerechtigkeit giebt, so muß sie sich an meiner Tochter offenbaren, hier ist das Leid so groß, daß es nur eine Freude giebt, die es

aufwiegen kann — die Wiedervereinigung zweier Menschen, die in und durch sich leben. Was ist die Liebe des Kindes zum Vater, wenn die Herzensneigung, die Gattenliebe erwacht? Räthselhafte Natur! Noch räthselhafteres Menschenherz!

Der Greis, nachdem er noch einige Zeit gewacht und den Schlummer seiner Tochter beobachtet hatte, sank endlich in einen festen Schlaf. Als die Morgensonne durch das Fenster strahlte, erwachte Anna. Sie küßte dem schlafenden Vater die Stirn, und verließ leise das Lager, um ihr erstes Gebet vor dem Crucifix zu verrichten und dann die Lampe mit Oel zu tränken. Ihre blauen Augen waren trübe, und ihre Bewegungen verriethen eine ungewöhnliche Mattigkeit. Die kurze Nachtruhe hatte Anna nicht gestärkt, sie war nur ihrer Schwäche erlegen gewesen.

XIV.

Franz und Gregor trafen sich beim Frühstück. Der Fabrikant hatte bereits seine Geschäftslokale besucht, den Aufsehern Instructionen ertheilt, und die Abends zuvor eingegangenen Briefe durchgesehen. Der von Cäcilie war der inhaltschwerste von allen gewesen, er hatte ihn so froh gestimmt, daß er mit freudestrahlender Stirn in das Zimmer trat. Franz, der nach einem ermattenden Schlummer das Bett verlassen hatte, war bleich, die Augen, obgleich lebendig, waren trübe, und die Blicke unstät. Der Fabrikant unterdrückte sein Erstaunen, als er seinen schnell gealterten Freund beim hellen Sonnenlichte sah. Er grüßte ihn mit seiner gewohnten Herzlichkeit und schloß ihn selbst, im Gefühle seines Glückes, in die Arme.

— Bist Du krank, Franz? fragte Gregor, als der Diener, der das Frühstück gebracht, sich wieder entfernt hatte.

— Krank? fragte ein wenig gereizt der Gast. Ich habe gut geschlafen, fügte er rasch hinzu.

— Und dennoch umzieht eine Wolke Deine Stirn — —

Franz zwang sich zu einem kalten Lächeln, indem er zur Antwort gab:

— Ich glaube, Gregor, mir geht es wie Dir; je näher die Stunde rückt, die über meine Liebe entscheiden muß, je ängstlicher wird mir zu Muthe. Ungewißheit war mir von jeher verhaßt, darum will ich heute noch reisen.

— Heute noch? Nein, Freund, das dulde ich nicht! rief Gregor. Ich glaube, unsere Jugendfreundschaft giebt mir das Recht, Dich auf einige Tage oder auch Wochen zu fesseln. Wir haben uns ja kaum gesehen, und viel weniger noch gegen einander ausgesprochen. Franz, gieb die Reisegedanken vor der Hand auf!

— Unsere Geschichten kennen wir — —

— Aber nicht ganz!

Der Gast schrack ein wenig zusammen. Seine Augenbrauen zogen sich finster zusammen, als er sagte:

— Mein Freund, ich habe Dir Nichts mehr zu erzählen.

— Aber ich, Franz, aber ich! Muß ich Dir sagen, daß ich heute doppelt glücklich bin? Du bist mein Freund und darfst Dich der Mittheilung meines Glückes nicht entziehen, wenn es auch nicht nach Deinem Geschmacke ist.

— Du bist doppelt glücklich?

— Erstens, weil ich den Freund unter meinem Dache beherberge, und zweitens — Franz, mir scheint, daß Deine Ankunft mir Glück gebracht hat!

— Wahrhaftig? Nun, so komm zum Ziele!

Gregor holte einen Brief aus seiner Brusttasche hervor, gab ihn Franz, und rief mit leuchtenden Augen:

— Hier, lies!

Franz las die Zeilen. Kalt lächelnd gab er das Papier zurück.

— Also Cäcilie heißt Deine Schöne?

— Ja!

— Ein schöner Name.

— Und dennoch kaum würdig, das engelgleiche Geschöpf zu bezeichnen, das ihn trägt! rief Gregor mit Enthusiasmus. Ich will es nicht versuchen, Dir ein Bild zu entwerfen, denn es würde mir nicht gelingen, obgleich mir die reizende Gestalt immer vor Augen schwebt; aber daß sie mit der Schönheit des Körpers Vorzüge des Geistes und Herzens vereinigt, die erstere weit übertreffen, möchte ich zu ihrem Ruhme aller Welt zurufen. Sie ist eben so geistreich, als einfach und bescheiden; sie ist fromm, ohne die heitern Genüsse des Lebens zu verschmähen; sie singt, scherzt, spielt, tanzt und lacht, ohne kokett zu erscheinen; sie kann sich für eine Sache begeistern, ohne in lächerliche Schwärmerei auszuarten; sie ist mitleidig, wohlthätig und bietet gern ihre hülfreiche Hand — kurz, sie ist ein Muster echter Weiblichkeit. Franz, bleibe noch einige Zeit, Du

sollst sie kennen lernen, und den Freund glücklich preisen, der einen solchen Schatz heimführen kann.

— Wie der sonst so ruhige Gregor in Feuer geräth! Ah, wahrhaftig, da sieht man den wohlüberlegenden Geschäftsmann, fügte er mit einem schlecht verhehlten Anfluge von Ironie hinzu. Ich wette, daß diese Liebe nicht auf den ersten Blick entstanden ist, daß Du ihr erst nach genauer Kenntniß der Person Raum gegeben hast. Wie genau Du die Eigenthümlichkeiten Deiner Braut kennst!

— Es ist nöthig, um sie nach Verdienst zu schätzen und zu lieben. Eine schöne Statüe bewundere ich, aber ich liebe sie nicht. Schöne Formen allein erwecken Wohlgefallen, aber nicht Achtung und Liebe. Die Ehe ist für beide Theile ein ernster Schritt im Leben, und jeder, der ihn ausführt, sollte ihn reiflich überlegen.

— Gregor, Du hast ihn überlegt!

— Gewiß, Franz, und darum kann er nur zu einem glücklichen Ziele führen! Und wäre Cäcilie minder schön, aber sie wäre im Besitze ihrer geistigen Vorzüge, meine Liebe würde dieselbe sein, da sie sich auf Hochachtung und Verehrung gründet.

— Ach, Du bist sehr glücklich, lieber Freund! rief der

Gast, indem er die Stirn runzelte und einen leisen Seufzer ausstieß.

— Ja, Franz, ich bin ein glücklicher Mensch!

— In diesem Bewußtsein wird mir der Abschied weniger schwer — morgenfrüh reise ich.

— Du darfst nicht, Freund!

— Soll Dir meine trübe Stimmung die Freude verderben? Sobald ich die Gewißheit habe, die zu meiner Ruhe nöthig ist, siehst Du mich wieder. Ich werde dann Deine Gattin bewundern können, ohne Dich um einen Vorzug beneiden zu müssen. Sympathisiren die Charactere der beiden Frauen wie die unsrigen, so sind zwei neue Freundinnen geschaffen.

— Dafür bürge ich! rief der Fabrikant.

— So gehe, und versichere Dich Deines süßen Glückes! Ich pflege indeß der Ruhe und stärke mich zur Weiterreise.

— Also Dich kann Nichts zurückhalten?

— Du kennst meine Verhältnisse und meine Gemüthsstimmung. Bist Du mein wahrer Freund, so dringe nicht weiter in mich.

— Gut, gut, sagte der treuherzige Gregor, diesen Abend sehen wir uns wieder. Der Freund soll sich über den Freund nicht zu beklagen haben. Adieu, Franz!

— Adieu, Gregor!

Der Fabrikant eilte in sein Zimmer zur Toilette. Eine halbe Stunde später ward ein schlankes braunes Pferd an die Steintreppe vor dem Wohnhause geführt. Gregor, in eleganten Kleidern, erschien und schwang sich in den hellbraunen englischen Sattel mit silbernen Steigbügeln. Dann sprengte er über den Hof zum Thore hinaus. Ein Reitknecht in blauer Livree folgte.

Franz stand an dem offenen Fenster seines Zimmers, als der glückliche Bräutigam die Fabrik verließ. Er sah ihm so lange nach, bis er in der Papelallee jenseits des hohen Eisengitters verschwand.

— Der Glückspilz — da jagt er hin! flüsterte er mit Bitterkeit. Fortuna wirft ihm den Reichthum zu, und Amor spendet ihm das süße Glück der Gegenwart, ohne daß er mit Zittern an die Vergangenheit zu denken braucht. Und was hat er gethan, um dies Alles zu verdienen? Nichts, Nichts! — Wie anders ist es mit mir. In meinem glühenden Streben griff ich nach allen Mitteln, opferte die Ruhe meines Herzens und jagte über gewaltige Hindernisse einem hohen, herrlichen Ziele nach, das mich begeisterte. Gott weiß, was für Qualen ich ertragen habe. Noch bin ich nicht an meinem Ziele, und schon sehe ich Begebenheiten hinter mir, die mich erzittern lassen, wenn die

Einsamkeit der Nacht mich zwingt, der Stimme der Erinnerung Gehör zu schenken. Warum ward diesem in Frieden verliehen, was ich mir durch einen gräßlichen Kampf mit den Menschen erwerben mußte? Wir verließen beide das Colleg mit gleichen Aussichten, mit gleichen Ansprüchen — was sage ich, mit gleichen Ansprüchen? Ich liebte, und Gregor wollte Geschäfte machen! Ich rang nach dem Besitze eines herrlichen menschlichen Wesens — jener wollte Gold des Goldes wegen erringen. Das war der Unterschied, und ich sollte glauben, er sei bedeutend genug, um in's Auge zu fallen. Jetzt betrachte man uns! rief er bitter aus. Ich bin im Strudel der Leidenschaften gealtert und muß mit Mühe Ansichten zu bewahren suchen, welche die unsinnige, engherzige Lehre der Moral verwirft. Jener, dem ich durch Muth, Entschlossenheit und Klugheit vorangeeilt bin, rechnet ruhig seine Zahlen, wuchert mit Menschenkräften, und nimmt nach und nach, was ich in meinem Eifer schnell zu meinem Besitze machte. Gregor kennt keine Sorgen, treibt ruhig seine sich stets häufenden Geschäfte fort, und wird als ein betriebsamer, fleißiger und intelligenter Negociant geachtet. Und ich, der hoffnungsreichste Schüler des Collegs, der ausgebildete Weltmann — zum Teufel, kommt es nicht auf Eins heraus, ob ich rasch die Dinge zu meinem Vortheil verwende oder langsam? Mir wird unheimlich zu

Muthe, wenn ich die Spießbürgerliebe und das Philisterglück dieses Menschen ansehe —! Ich habe mich in dem Gefühle getäuscht, daß sich beim Wiedererblicken des Freundes in mir regte — ich philosophirte gegen eine alberne Moral, und sollte eigentlich nur den Ekel bekämpfen! Morgen reise ich ab, denn die Maschinen, gleichviel ob von Eisen oder von Fleisch und Bein, sind mir zum Ekel!

Franz machte sorgfältig Toilette, und ging dann in die Gartenanlagen hinab, die unter den Händen fleißiger Arbeiter sich zu einem reizenden Parke gestalteten. Um die Zeit zu tödten, überschritt der Spaziergänger die Grenzen der Fabrik, und betrat die nächsten von Gehegen durchzogenen Wiesen. Er verfolgte einen schmalen Fußpfad, der sich abwechselnd zwischen Bäumen und Gesträuchen neben einem rauschenden Gebirgsbache fortwand. Der Tag war heiß, kein Wölkchen zeigte sich an dem graublauen Horizonte, und nur selten erhob sich ein leises Lüftchen, um die Stirn des Spaziergängers zu kühlen. Franz fand Zerstreuung auf den lieblichen Bergpfaden, die hin und wieder auf Höhen führten, von wo aus sich großartige Fernsichten über das Thal darboten. Die Papierfabrik mit ihren stattlichen Gebäuden nahm stets den ersten Platz ein in dem Panorama, das sich oft wie durch ein Wunder vor ihm entrollte. Er konnte das Etablissement seines Freundes, die

ohne ein bitteres Gefühl betrachten. Nach zwei Stunden dachte der Wanderer an die Heimkehr. Er nahm die schimmernden Dächer und Schornsteine zum Zielpunkte, und schritt über duftende Wiesen von Strauch zu Strauch, von Baumgruppe zu Baumgruppe. In der Ermüdung des Körpers fand er eine wohlthätige Zerstreuung, er vergaß auf kurze Zeit seine Sorgen und überließ sich ganz dem erhebenden Eindrucke, den die wunderbaren Schönheiten der Natur auf ihn ausübten.

Der Spaziergänger kam an einen Steg, der die buschigen Ufer eines rieselnden Baches verband. Schlanke Birken und Erlen vereinigten ihre Wipfel zu einem Dache, das die im Zenith stehende Sonne verhinderte, ihre Strahlen auf das ruhige, duftende Bette des murmelnden Baches zu werfen. Große Insektenschwärme umspielten summend die goldig schimmernden Blätter, muntere Fischlein zeigten sich unten auf dem Kiesgrunde des klaren Krystalls, und oben in dem kühlen Gezweige zwitscherten die Vögel.

In dem Augenblicke, als Franz auf der einen Seite den Steg betreten wollte, zeigte sich auf der andern ein Greis, der dieselbe Absicht hatte. Der alte Mann trug eine blaue Blouse, auf dem Rücken einen grauen leinenen Quersack, auf dem Kopfe einen breitkrämpigen Bauernhut, und in der Hand einen braunen Wanderstab. Die Füße waren mit blauen Strümpfen und

großen Schuhen mit Schnallen bekleidet. Als er den elegant gekleideten Herrn erblickte, blieb er stehen und zog bescheiden grüßend den Hut. Ein kahler Scheitel, von dicken Schweißtropfen glänzend, ward sichtbar. Das von der Sonne gebrannte Gesicht des alten Mannes trug die Spuren eines kummervollen, mühsamen Lebens.

Franz, der langsam und vorsichtig über den Steg ging, sah den Greis an, dessen gutmüthige und bekümmerte Blicke um eine Gabe zu flehen schienen. Er holte ein Geldstück hervor, und warf es schweigend in den Hut, den der alte Mann in der zitternden Hand hielt.

— Ich danke, Herr! murmelte er in einem sonderbaren Tone. Es war zwar nicht meine Absicht, Sie um eine Gabe zu bitten, aber dieses reiche Geschenk nehme ich an. Der Himmel lohne Ihnen dafür, mein lieber Herr!

Der Spaziergänger blieb verwundert stehen. Der Greis betrachtete einen Augenblick das Geldstück, und steckte es mit sichtlicher Freude zu sich. Dann wollte er den Steg betreten.

— Ihr seid kein Bettler, Freund?

Der Greis wandte sich wieder.

— Nein, Herr; aber ich bin ein armer, sehr armer Mann! antwortete er mit zitternder Stimme und indem er ehrerbietig seinen Hut wieder zog.

— Seid Ihr aus dieser Gegend? fuhr Franz fort, den das bekümmerte Aussehen des Alten mit Theilnahme erfüllte.

— Ob ich aus dieser Gegend bin? wiederholte er mit einem Lächeln, das seine Verwirrung verbergen sollte.

— Ihr gleicht eher einem Wanderer —

— Nein, Herr, ich wohne in dieser Gegend; aber ich bin gezwungen, durch mühsame Wege mein Brod zu verdienen. Ehe ich soviel erwerbe, als Ihr Geschenk beträgt, muß ich gar oft durch diese Berge und Thäler wandern.

— Seltsam! flüsterte Franz. Was für einen Eindruck dieses Gesicht auf mich ausübt! Mir ist, als ob ich es irgendwo schon gesehen hätte. Und doch erinnere ich mich nicht — —

Bei diesen Gedanken faßte er den Alten scharf in's Auge. Dieser stützte sich auf seinen Stock und sah ihn mit starren Blicken an. Eine Erinnerung schien in ihm emporzusteigen. Die Gesichter der beiden Männer nahmen plötzlich einen anderen Ausdruck an. Der Spaziergänger suchte seine Bestürzung zu verbürgen, der Wanderer schien in seinem Gedächtnisse mit gewaltiger Anstrengung zu forschen. Franz verbarg den Zustand seines Innern unter der Maske des feinen, stolzen Weltmannes — der Greis verstand weder die Kunst, noch hatte er die Kraft, sein Erstaunen völlig zu unterdrücken.

— Habt Ihr je dieses Thal verlassen? fragte Franz so gleichgültig, als es ihm möglich war.

— Mein Gott, dachte der Alte, wer ist dieser Mann? Warum will er das wissen? Wo will er hinaus?

— Nun? fragte Franz in einem kecken Tone, der den Alten zu erschrecken schien.

— Lieber Herr, warum wollen Sie dies wissen —?

— Mir ist, als ob ich Euch irgendwo schon gesehen hätte.

Der Greis zuckte leise zusammen.

— Sollte er die Geschichte meiner Schande kennen? fragte er sich. Aber warum zittere ich, da ich unschuldig bin? Muth, Muth!

— Wenn er mir irgendwo begegnet wäre – ich muß es wissen! dachte Franz.

— Lieber Herr, sagte laut der Alte, ich bin in diesem Thale geboren, und habe es nie verlassen. Wenn Sie mich an einem anderen, entfernten Orte gesehen haben wollen, so muß es eine Aehnlichkeit gewesen sein —

— Habt Ihr vielleicht noch einen Bruder?

— Ja, Herr!

— Wo lebt er?

— Ich habe lange keine Nachricht von ihm erhalten, darum kann ich es nicht sagen.

— Ist er älter oder jünger als Ihr?

— Er ist um zwei Jahre älter, und sah mir stets sehr ähnlich. Wo wollen Sie ihn gesehen haben?

— Ja, Freund, das kann ich Euch nicht sagen. Ich habe die Havanna, Andalusien, Castilien und Aragonien durchreist, wo mir, wie Ihr denken könnt, viel Menschengesichter unter die Augen gekommen sind.

— Er ist nicht in Straßburg gewesen! flüsterte beruhigt der Alte.

— Ich habe ihn nicht zu fürchten! dachte Franz.

— Und nun kommen Sie durch unser Thal, lieber Herr, um mir alten Manne eine große Freude zu bereiten — dieses Begegnen ist eine Fügung des Himmels, kein Werk des Zufalls.

— Wohin führt Euch Euer Weg, Alter?

— Zunächst nach jenem Dorfe, dessen Thurm dort hinter dem Walde emporragt. Später gehe ich auf der großen Straße zurück, und berühre die Papierfabrik.

— Was für ein Geschäft betreibt Ihr?

— Herr, ich heile kranke Thiere durch sympathetische Mittel. Der Gewinn von dieser Kunst ist so gering, daß ich nur kärglich mein Dasein zu fristen vermag. Doch, ich halte Sie nur auf mit meinem Geschwätz — —

— Hier, nehmt, Alter!

— Was?

— Noch ein Goldstück. So oft Ihr diesen Steg passirt, sollt Ihr Euch meiner nicht ohne Freude erinnern. Nehmt!

Franz hatte seine Börse hervorgezogen, und ein Goldstück hervorgeholt, das er in der Hand hielt.

— Lieber Herr, Sie beschenken mich, den Fremden, mit einer Großmuth —!

— Die Armen, und wenn ich sie zum ersten Male sehe, sind mir keine fremden Leute. Ihr scheint mir ein braver, ehrlicher Mann zu sein — —

— Ja, Herr, das bin ich! rief der Greis mit Thränen in den Augen. Gott ist mein Zeuge, daß ich mich nie an unrechtem Gute vergriffen habe, daß mein Herz und meine Hand rein sind. Lieber will ich elend leben, als mein Gewissen durch den leisesten Vorwurf belasten. Ehrlich währt am längsten. Die Freuden unrecht erworbenen Gutes, wenn man sie wirklich Freuden nennen kann, gehen bald vorüber, um der Reue des Gewissens Platz zu machen. Ich schäme mich nicht, Ihre Gabe anzunehmen, lieber will ich betteln — —

— Genug, Alter, genug! rief Franz, indem er ihm hastig das Goldstück in den Hut warf. Du hast Recht, Dein Ge-

schwätz wird mir lästig! fügte er, von seinem Unmuthe fortgerissen, hinzu. Geh, und mache Dir einen frohen Tag!

Der Spaziergänger verschwand hinter dem nächsten Strauche.

Der Greis starrte ihm nach.

— Das ist ein seltsamer Mensch! murmelte er. Wie er mich prüfend ansah, wie er forschte, welchem Lande ich angehöre! Du lieber Gott, ich mußte ja zu einer Lüge meine Zuflucht nehmen — und er hat mich so reichlich beschenkt! Aber konnte ich anders? Noch ist der Thäter jenes Verbrechens nicht entdeckt, noch muß ich mich, mit schmählichem Verdachte beladen, geheim halten. Obgleich mich mein Gewissen freispricht, obgleich Anna das redlichste Herz von der Welt ist, erschreckt mich dennoch jeder Fremde, der mich ansieht. Der alte Klostergärtner und seine schöne Tochter, wie man mein Kind nannte, waren ja in jener Gegend zu bekannt, als daß der Zufall nicht einen Menschen herbeiführen könnte, der sich bei meinem Anblicke ihrer erinnert, und die Geschichte von dem Kirchenraube erzählt. Indeß, sonderbar bleibt es immer, daß gerade dieser Fremde in mir eine Aehnlichkeit entdeckt haben will — und jemehr ich mir jetzt seine Züge vergegenwärtige — nein, nein, fügte er kopfschüttelnd hinzu, als ob er der keimenden Erinnerung antwortete — nein, das ist nicht

lich! Jener junge Mann, der mir die Brieftasche mit dem verhängnißvollen Schmucke entriß, und ihn für sein Eigenthum erklärte, hatte zwar denselben Blick, den Blick, der mir noch heute im Herzen brennt; aber die Züge waren es nicht. Dieses bleiche, von Furchen durchzogene Gesicht, dieses feine Benehmen, die herablassende Milde — Jener war ein junger Mann, fünf Jahre sind erst verflossen — — aber dieser Blick, dieser Blick! Welch ein seltsames Gefühl bemächtigte sich meiner, als er auf mir wurzelte! Und warum ward ihm erst dann mein Geschwätz lästig, als ich mich, von dem stets wiederkehrenden Drange zur Vertheidigung getrieben, über die Ehrlichkeit und über ein gutes Gewissen aussprach? Warum entfloh er, wie von einer Furie gepeitscht? Sollte es die Furie des bösen Gewissens gewesen sein? Mein Gott, mein Gott! Jemehr ich die einzelnen Umstände zusammenstelle, jemehr ich mich jenes Blickes erinnere, desto verhängnißvoller erscheint mir dieser Mensch! Er kommt aus fernen Ländern, wie er sagt — was will er in dieser Gegend? Warum durchstreift er einsam die Berge? Warum beschenkte er mich mit zwei Goldstücken? Und dann jene Stimme, welche uns in verflossener Nacht so erschreckte — Fort, Alter, vielleicht entwirrst Du den unglückseligen Knoten, Bosheit und Nichtswürdigkeit geschürzt haben!

imon schlug hastig den Fußpfad ein, auf dem Franz ver-

schwunden war. Seine alten Glieder waren plötzlich kräftig und geschmeidig geworden, er lief mehr, als daß er ging. Der Weg führte, zum Glück für ihn, in dem engen Thale fort, durch das sich der Bach schlängelte. Oft kam er auf Wiesenflächen, die völlig der heißen Mittagssonne ausgesetzt waren — der Greis achtete der sengenden Hitze nicht, unaufhaltsam stürmte er fort. Nach einer Viertelstunde trat er aus einem Gebüsche in die Ebene, welche die nächste Umgebung der Papierfabrik bildete. Regelmäßige Wege, mit Bäumen bepflanzt, zogen sich in schnurgerader Linie auf das Etablissement zu, das einem neu erbauten Dorfe glich. Simon betrat den ersten dieser Wege, der rechts aus dem Gehölze kam. Kaum befand er sich auf der Mitte des alleeartigen Weges, als er den Fremden erblickte, der langsam der Fabrik zu ging, bis er in dem Gitterthore derselben verschwand.

— Das war mein Mann! stöhnte der Greis, indem er athemlos stehen blieb und, auf seinen Stock gestützt, mit den Blicken den weißen Weg verfolgte, als ob er Franz immer noch sähe. Also auf der Fabrik treffe ich ihn wieder! Vorwärts, Alter, vorwärts, Du gehst einen ernsten, wichtigen Weg! Es gilt Deine Ehre, es gilt das Glück Deines Kindes! Wer den Schmuck der heiligen Jungfrau als sein Eigenthum bezeichnete, muß sein Besitzrecht daran nachweisen!

Simon ruhte noch einige Augenblicke und trocknete den Schweiß von seiner Stirn, dann setzte er mit dem letzten Reste seiner Kraft den Weg fort. Die Mittagstunde wurde geläutet, als er das Thor erreichte. Die Fabrikarbeiter kamen über den Hofplatz, um sich in ihre Häuser zum Essen zu begeben. Einige grüßten den Greis mit freundlichen Mienen, andere deuteten mit den Fingern auf ihn, noch andere gingen ihm scheu aus dem Wege, und grüßten halb aus Angst, halb aus Ehrfurcht. Da erschien auch Jean, der lustige Erzähler. Heute trug er eine leichte Jacke, weiße Pantalons und einen alten Strohhut. Der Alte fuhr ein wenig zusammen, als er seinen Feind erblickte.

— Guten Tag, Vater Simon! rief freundlich der Büttgeselle.

Simon dankte durch eine Bewegung mit dem Haupte.

— Alter, Ihr seid ja so erhitzt und so matt, daß Ihr kaum noch gehen könnt. Was habt Ihr? Verfolgt Ihr vielleicht die Spur des Hundes, der dem gnädigen Fräulein von Bergen entlaufen ist?

— Jean, Du bist ein Elender! rief der Greis. Warte noch kurze Zeit, und ich liefere Dir den zweiten Theil zu Deiner Geschichte.

— Ah, Vater Simon, wie verkennt Ihr mich? Ich kenne Euch jetzt besser.

— Du kennst mich? Wer gab Dir Aufschluß? Was weißt Du von mir? Niemand in der Welt kann mir etwas Schlechtes nachreden!

— Nein, gewiß nicht, Vater Simon. Und ich weiß auch nichts Schlechtes von Euch, sondern etwas sehr Gutes.

— Was ist es?

— Daß Ihr eine sehr schöne Tochter habt! flüsterte Jean mit schlauer Miene.

Der Greis erschrak, daß das Geheimniß verrathen sei, dessen Bewahrung ihm nicht minder am Herzen lag, als sein Incognito. Er trat dem Arbeiter ruhig näher.

— Jean, Du hast mich oft gekränkt, ohne daß ich Dir ein Leid gethan; Du hast oft die Unbesonnenheit begangen, Dich über einen alten Mann lustig zu machen, den Du nicht begreifst, weil Du ihn nicht kennst — gestern Abend noch fügtest Du mir eine bittere Kränkung zu —

— Könnt Ihr mir verzeihen, Vater Simon? fragte gutmüthig der junge Arbeiter.

— Unter einer Bedingung.

— Nun?



— Daß Du mir die Quelle nennst, aus der Du die Nachricht schöpftest, daß ich eine schöne Tochter besitzen soll.

— Ein fremder Herr hat es mir gesagt.

— Ein Fremder! Kennst Du ihn nicht?

— Nein.

— Hast Du ihn nie gesehen?

— O ja, Vater Simon, ich habe ihn schon gesehen.

— Wo?

— In Straßburg.

— Und wo befindet er sich in diesem Augenblicke?

— Auf dem Schlosse, bei dem Baron von Bergen, Eurem guten Freunde.

— Was ist das? dachte der Greis. Der Fremde, der mir verdächtig erschien, betrat, daß ich es sah, vor Kurzem das Thor der Fabrik! Jean, fragte er laut, der Fremde, der meine Familie kennen will, interessirt mich — wann hast Du ihn gesehen?

— Diesen Morgen ganz früh. Er kam dort von dem Walde her, seine Füße waren naß von dem Morgenthaue.

— Und jetzt befindet er sich auf dem Schlosse?

— Vater Simon, nehmt es nicht übel, ich habe nur eine Stunde, um zu Mittag zu speisen — wenn wir uns einmal

wiedersehen, werde ich Euch mehr erzählen — lebt wohl, und grüßt Eure schöne Tochter!

Jean verschwand hinter den Häusern.

Der alte Simon trat unter die jungen Linden, die an dem Springbrunnen standen, und ließ sich ermüdet auf einem der weißen Steine des Bassins nieder.

— Ein Fremder kam diesen Morgen früh vom Walde her, wo meine Hütte steht — diese Nacht hörte ich eine Stimme, die sich in unser Gespräch mischte — gleich darauf erschien der vornehme Herr, der mir zwei Goldstücke schenkte und mich schon irgendwo gesehen haben will — ich muß auf meiner Hut sein, mir scheint, daß sich eine Entscheidung vorbereitet.

In diesem Augenblicke erschien Franz an dem Fenster seines Zimmers, das der Fontaine gegenüber lag. Wie erschreckt verschwand er wieder, als er den Greis sah, der ruhig in seiner gebeugten Stellung verblieb.

Eine Viertelstunde später unterbrachen Hufschläge die Stille, die während der Mittagsstunde auf dem weiten Hofraum herrschte. Der Reitknecht Gregors trabte zum Thore herein, er führte das ledige Pferd seines Herrn am Zügel. Zugleich brachte er den schriftlichen Befehl für den Haushofmeister mit, um drei Uhr eine reichbesetzte Tafel für vier Personen bereit zu halten.

Franz erhielt folgende Zeilen:

Mein bester, mein Herzensfreund!

Mir fehlt es an Worten, Dir meine Gefühle zu schildern! Ich stehe auf dem Gipfel meines Glücks, denn Cäcilie ist meine verlobte Braut. Verzeihe, daß ich mich auf einige Stunden von Dir trennen mußte; aber sei versichert, daß nur diese wichtige Herzensangelegenheit mir den Grund dazu bieten konnte. Um drei Uhr kehre ich zurück, und Cäcilie wird mich begleiten, um den Jugendfreund kennen zu lernen, der den wärmsten Antheil an meiner Seligkeit nimmt. Auf baldiges Wiedersehen, mein bester, bester Franz!

Dein Gregor.

Als die Arbeiter zu ihren Werkstätten zurückkehrten, schlich Simon durch das Gitterthor auf die Straße nach dem Dorfe hinaus.

XV.

Kaum hatte die Uhr in dem Giebel des großen Fabrikgebäudes die dritte Stunde nach Mittag angezeigt, als ein mit zwei muthigen Rappen bespannter Wagen rasselnd in den Hof fuhr. Er hielt vor dem Perron des Wohnhauses an. Der bejahrte Haushofmeister und zwei Diener erschienen. Gregor sprang aus dem Wagen und hob eine verschleierte Dame heraus. Gestützt auf den Arm des Haushofmeisters folgte der alte Baron und Freiherr von Bergen. Am Arme des jungen Fabrikanten betrat die Dame ein elegantes Zimmer des Erdgeschosses, in dem sich eine Thür zu einer Terrasse öffnete, welche die Aussicht über den ganzen Garten bot. Von der Terrasse aus kam man in die Hauptallee des Parks.

Der Baron war ungewöhnlich heiter. Mit einem komischen Erstauen blieb er an der Thürschwelle stehen, indem er sich umsah und ausrief:

— Ah, welch ein vortreffliches Damen-Boudoir! Und das findet man bei einem garcon? Mein bester Gregor, ich wette Tausend gegen Eins, daß Sie nicht erst seit gestern an das Heirathen gedacht haben. Dieses Zimmer ist würdig, die

reizendste Hausfrau zu empfangen, und im Stande, ihre eigensinnigsten Forderungen zu befriedigen!

Gregor verbeugte sich mit einem verlegenen Lächeln.

— Ich läugne nicht, gab er zur Antwort, daß ich bei Einrichtung dieses Zimmers die Anforderungen einer Dame im Auge hatte; aber ich bitte meine liebe Cäcilie, meine Sorgfalt noch nicht als erschöpft zu betrachten; jetzt, wo ich die Gewißheit habe, daß Sie es einst bewohnen werden — —

Die junge Dame warf den kostbaren weißen Schleier zurück. Ihr schönes, regelmäßiges Gesicht, geröthet von der Schwüle des Tages, wandte sich lächelnd dem Bräutigam zu.

— Gregor, sagte sie mit der lieblichen Befangenheit einer jungen Braut, meine Ansprüche können durch äußern Glanz nicht befriedigt werden, und wenn ein Crösus seine Schätze dazu lieferte. Sie wissen ja, wessen es bedarf, um mich glücklich zu machen. Aber ich habe andere, maßlose Ansprüche — —

— Und welche, Cäcilie? rief der Fabrikant.

Das junge Mädchen trat zu ihm, neigte sich seinem Ohre zu und flüsterte:

— An Ihre Liebe!

Zugleich bot sie ihm den blühenden Mund zum Kusse. Dem guten Gregor traten die Thränen in die Augen.

— Ach, Cäcilie, flüsterte er zurück, indem er ihre kleinen,

mit weißen Handschuhen bekleideten Hände ergriff und innig an sein Herz drückte, Cäcilie, die Aufgabe meines Lebens ist das Glück meiner Gattin! Sollte ich in der Lösung derselben mitunter ein wenig zu befangen sein, so bitte ich um Ihren Rath, um ihre Leitung, ich folge mit der Bereitwilligkeit eines Kindes.

— Gewiß, Gregor! Dann sehen Sie sich nach Geschäften um, mein geliebter Freund, denn Ihre Gattin wird Sie in diesem Falle der empfindlichsten Langweile preisgeben. Eine Frau, die im Hause herrscht, ist eben so schlimm, als ein Mann, der gehorcht.

— Cäcilie hat Recht! rief der Baron, indem er sich auf den kostbaren blauen Sopha warf. Kinder, setzt Euern Wettstreit fort, wenn Ihr verheirathet seid. Gregor wird dabei seine Ersparnisse haben, und Cäcilie den Gewinn, ihren Mann zu fesseln. Gregor, Sie erzählten von Ihrem Jugendfreunde? —

— O Himmel, rief der Fabrikant, der arme Franz! Wenn mir Cäcilie erlaubt, so eile ich zum ihm —

— Ich bitte, Gregor! Der Jugendfreund meines Bräutigams kann für mich nur von Interesse sein! sagte die Braut mit dem ihr eigenthümlichen reizenden Lächeln.

— Ich bin nicht eifersüchtig! rief Gregor.

— Das ist kein Compliment für mich.

— Gewiß, Cäcilie, es ist ein sehr schmeichelhaftes Compliment, denn ich kenne die Braut und den Freund. Was die Liebe mir bietet, wird mir die Freundschaft nicht rauben, wenn es anders ein Ding der Möglichkeit wäre.

— Ist Franz geistreich?

— Ich glaube es versichern zu können.

— Schön?

— Vielleicht!

— Reich?

— Fast ein Millionair.

— Hat er einen Adel?

— Gewiß!

— Dann, Gregor, rief Cäcilie lachend und indem sie sich ihm anschmiegte, dann stellen Sie ihn meinem Onkel vor, er ist der Mann, der Rang und Reichthum zu schätzen weiß.

— Cäcilie, Sie sind ein Engel!

Gregor schloß sie in seine Arme und küßte entzückt ihre Stirn und ihren Mund. Dann verließ er eilig das Zimmer. Am Arme des Vaters trat Cäcilie auf die Terrasse hinaus. Die nächste Umgebung des Hauses war mit reizenden Blumenbeeten und lieblichen Gesträuchen geschmückt. In den entfernten Theilen des Gartens sah man die Arbeiter in den neu entstehenden Anlagen beschäftigt. Durch die Bäume schimmerten

neue Gebäude mit ihren Gerüsten, auf denen Arbeiter geschäftig auf und abstiegen. Leise, als ob ein großer Wasserfall in einiger Entfernung vorhanden sei, erklang das Rauschen der Räder durch den stillen Garten. Eine eigene Empfindung mußte sich der Brust der hier Weilenden bemächtigen. Der größte Luxus verband sich mit der ernsten Thätigkeit eines Fabrikortes. In den Zimmern wehte der Geist der Ruhe und Bequemlichkeit, draußen rührten fröhliche Menschen rastlos die Hände, um zu schaffen und zu fördern.

Der Baron ergoß sich in Lobeserhebungen über seinen künftigen Schwiegersohn und wünschte Cäcilien Glück zu der Wahl ihres Herzens.

— Gregor Walther ist ein edler, ein der Welt nützlicher Mann! rief er aus. Möge er das Glück in Deinem Besitze finden, dessen er würdig ist!

— Daran zweifele ich nicht einen Augenblick, lieber Vater! antwortete freudig das junge Mädchen. Ich kenne Gregor länger als ein Jahr, und weiß, daß er mich herzlich liebt. Wenn ich nun seine Liebe eben so zu erwiedern mich gezwungen fühle — haben wir dann für die Zukunft zu fürchten?

— Giebt es nicht Zufälle, mein Kind, die selbst bei der treuesten, aufopferndsten Liebe Unglück bringen? Denke an den unglücklichen Krieg, an die verheerende Revolution.

— Den Baron von Bergen wird man in Deutschland nicht verfolgen, wie man ihn einst in Frankreich verfolgte. Gehört seine Tochter nicht einem Manne aus dem Volke an? Die Arbeiter verehren und lieben Gregor, seine Geschäftsfreunde achten ihn, und die Regierung schützt seine Unternehmungen, da sie heilbringend für das Land sind. Kein Stammbaum kann mir solche Garantien für eine glückliche Zukunft bieten, und wenn er seine Wurzeln bis an die Stufen des Thrones erstreckte, auf dem Karl der Große einst gesessen.

Ein Diener trat ein und unterbrach das Gespräch des Vaters und der Tochter. Er öffnete eine Seitenthür, die in den Speisesaal führte. Dann lud er zu Tische ein. Cäcilie legte Hut und Shawl ab. Der Baron bot ihr den Arm und führte sie in den Saal. Durch eine entgegengesetzte Thür traten Franz und Gregor ein. Der Gast hatte große Toilette gemacht. Er trug einen feinen schwarzen Frack, in dessen Knopfloche das farbige Band eines Ordens schimmerte; schwarze Pantalons, eine weiße Weste und weiße Cravatte. Eine schwere goldene Kette spielte auf der Atlasweste und wetteiferte mit den goldgestickten Blumen. Die Finger flimmerten von Ringen mit kostbaren Steinen. Die weiße Farbe der Brust- und Halsbekleidung vermehrte die Blässe des Gesichts. Das dünne schwarze Haar, glänzend von Pomaden, lag glatt an den ein=

gefallenen Schläfen. Auf der hohen Stirn lag eine künstlich gekräuselte Locke. Die großen schwarzen Augen glänzten matt unter dunkeln Brauen, die von der bleichen Farbe des Gesichts grell abstachen. In dem glatt rasirten Gesichte zeigten sich deutlich die Falten, die den jungen Mann um fünfzehn Jahre älter machten.

Gregor, das Bild der Jugend und Gesundheit, glühend vor Freude und Wonne, führte den bleichen und, wie es schien, leidenden Freund an der Hand. Seine frohe Aufregung ließ ihn die üblichen Ceremonien vergessen, wie berauscht rief er aus:

— Mein Jugendfreund, Franz Manel!

Franz verbeugte sich mit dem Anstande eines feinen Weltmannes, zunächst gegen den Baron gewendet; dann blickte er auf, um die junge Braut zu grüßen, die sich mit Grazie und Anmuth verneigte.

Kaum hatte sein Blick das reizende Gesicht Cäcilien's getroffen, als er heftig zusammenzuckte wie ein Mensch, der einen Stich in die Brust erhält, und gewaltsam seinen Schmerz zu bekämpfen sucht. Dann sah er noch einmal mit starren Blicken empor. Er hatte die Pensionairin aus dem Marienkloster erkannt.

Trotz der Gewalt, mit der Franz seine Gemüthsbewegungen und den Zustand seines Innern zu beherrschen gewohnt,

verwandelte sich seine Blässe in eine wahre Leichenfarbe. Die matte Röthe der schmalen Lippen verschwand, und die großen Augen schienen aus ihren Höhlen hervortreten zu wollen. Da er fürchtete, daß die Stimme zur Verrätherin werden könnte, wiederholte er schweigend seine Verbeugung. Eine solche Wendung der Dinge hatte er nicht geahnt, ja selbst nicht für möglich gehalten.

Cäcilie erkannte den jungen Mann nicht wieder, den sie einst flüchtig im Postwagen und in einer wahren Todesangst bei Lampenlicht in dem Zimmer des Klosters gesehen hatte. Damals war er ein feuriger, junger Student — jetzt stand ein aristokratischer, abgelebter Herr vor ihr, dessen kostbare Schmucksachen die Augen blendeten. Gregor hatte eben so wenig des Jugendfreundes erwähnt, als Cäcilie ihres Aufenthaltes in dem Marienkloster. Der erste Eindruck, den die Erscheinung Franz's auf sie ausübte, war ein widerwärtiger; sie verbarg ihn unter der Maske einer steifen Etikette.

Der glückliche Gregor hatte den Freund stets beobachtet; da er seine Braut für das schönste Mädchen hielt, wollte er in seinem Gesichte den Eindruck lesen, den sie auf ihn machte.

— Franz, rief er verwundert, um Gotteswillen, was ist Dir?

Der Freund erkünstelte ein schmerzliches Lächeln.

— Nichts, Nichts, Gregor! sagte er mit tonloser Stimme. Du erinnerst Dich, daß ich diesen Morgen über Kopfschmerz klagte — in diesem Augenblicke raubt er mir fast die Besinnung — ich bin wie betäubt. Verzeihung, wandte er sich zu den Gästen, daß ich die liebenswürdige Braut meines glücklichen Freundes nicht mit dem Ausdrucke der Freude und Hochachtung begrüße, die ich so gern an den Tag gelegt hätte. Ich bitte um die Erlaubniß, mich zurückziehen zu dürfen.

— Wie bedauere ich diesen Unfall! sagte theilnehmend die Braut.

— Darf ich Ihnen meinen Arzt schicken? fragte der Baron.

— Es wird vorübergehen, mein armer Freund! rief Gregor. Ich führe Dich auf Dein Zimmer zurück.

Franz zog sein weißes seidenes Schnupftuch und hielt es an die Stirn.

— Bleibe, Gregor! Ein Weilchen in frischer Luft genügt — dann siehst Du mich wieder.

Nach einer stummen Verbeugung verließ der seltsame Freund den Saal. Gregor und seine Gäste setzten sich zu Tische. Man bedauerte den armen Franz, dessen Unwohlsein Gregor erklärlich fand, da er sich am Morgen schon beklagt hatte.

— Dieser Zufall scheint nicht der erste zu sein, meinte der Baron. Die bleiche Gesichtsfarbe Ihres Freundes verrieth ein

chronisches Leiden. Die Luft in unserm Thale wird ihm wohl thun.

— Ihr Freund ist ein Stadtmann, fügte Cäcilie hinzu. Er hat die echte Salonfarbe. Sechs Wochen in unserer Gebirgsluft stärken seine Nerven. Wiederum ein Beweis, mein bester Vater, daß meine Abneigung gegen das Stadtleben nicht auf Vorurtheilen begründet ist.

— Habe ich Dich deshalb schon getadelt, mein Kind?

— Aber Sie wollten doch den Winter in der Stadt verbringen —

— Wir bleiben nun in unserm Thale, das bald einer Stadt gleichen wird. Gregor, laden Sie Ihren Freund ein, bei uns zu bleiben! Eure Liebe, Kinder, wird mir wohl wenig Unterhaltung gewähren. Während des Brautstandes und der Flitterwochen stehe ich ohne Zweifel allein.

— Franz ist der angenehmste Gesellschafter von der Welt, antwortete Gregor. Setzen Sie nicht voraus, Herr Baron, daß ich dem Schöpfer meines Glückes, dem Vater meiner geliebten Braut, nicht jede Aufmerksamkeit gewähren werde, die ihm nur irgend Zerstreuung schaffen kann — aber ich bedauere dennoch wegen Ihrer die Abreise des Freundes, die er schon auf morgen festgesetzt hat.

— Franz Manel ist ein guter Gesellschafter?

— Er hat große Reisen gemacht, ist geistreich, und sehr lebhaft, wenn ihn sein körperliches Leiden nicht daran hindert.

— Haben Sie ihn schon aufgefordert zu bleiben?

— Es war vergebens, Herr Baron. Er gab mir Gründe an, die ich achten mußte. Wenn ihn jetzt seine verschlimmerte Krankheit nicht veranlaßt, einige Zeit unsere reine, erquickende Bergluft zu genießen —

— Laden Sie ihn zur Hochzeit ein; oder besser, ich selbst werde diese Einladung übernehmen.

Cäcilie neigte sich dem Ohre des Vaters zu und fragte schüchtern.

— Wann soll denn unsere Hochzeit sein?

— Ah, da kommt die Braut! rief der frohe Baron. Haben Sie gehört, Gregor, um was sie mich fragte?

— Nein!

— Nun, so errathen Sie!

Gregor sah erröthend auf seinen Teller, denn er hatte Cäcilien's Frage verstanden. Ihm fehlte der Muth, sie zu wiederholen. Der Baron weidete sich an seiner glücklichen Befangenheit.

— Cäcilie, rief er nach einigen Augenblicken aus, richtete eine Frage an mich, die ich nicht allein beantworten kann, auch Ihre Stimme gehört dazu. Cäcilie will wissen, wann die Hoch=

zeit gehalten werden soll. Nun, Herr Bräutigam, was meinen Sie dazu?

Gregor neigte sich zur Seite und küßte die Hände seiner Braut, theils um seine Verwirrung zu verbergen, theils um seinen Dank auszudrücken.

— Die Hochzeit? Die Hochzeit? fragte er mit glühenden Wangen. Liebe Cäcilie, ich werde mich beeilen, meine Einrichtungen so rasch als möglich zu treffen, um die junge Frau würdig empfangen zu können.

— Ueber den bedächtigen Geschäftsmann! rief der Baron. Sie werden so lange einrichten, bis Ihr Freund abgereis't ist, den ich heute noch zur Hochzeit einladen will. Sie sagten, er sei Ihr einziger Jugendfreund, Sie sprechen überhaupt mit einer Wärme von ihm, die Cäcilie wohl veranlassen kann, mit den Einrichtungen zufrieden zu sein, die Sie in der kürzesten Zeit treffen können. Und macht der Glanz das Glück einer Hochzeit aus? Ich lade mir einen alten Jugendfreund zu Gaste — es wäre doch schön, wenn auch Gregor einen an der Tafel hätte!

— Wäre es möglich, mein Glück noch zu erhöhen, so würde es die Anwesenheit Franzens bewirken können — ich muß vor der Hochzeit noch eine Reise machen.

— In Geschäftsangelegenheiten? fragte rasch Cäcilie.

— O nein, in Hochzeitssachen. Man soll nicht sagen, daß der Fabrikant Walther — —

— Man wird Nichts sagen, mein lieber Freund! rief Cäcilie. Wenn unsere Hochzeit in aller Stille, ohne allen Glanz vollzogen wird, bin ich glücklicher, als in dem Geräusche schwelgender Gäste.

— Diesen Wettstreit habe ich vorausgesehen! sagte lächelnd der Baron. Mir fällt ein Mittel ein, ihn auszugleichen.

— Welches? Welches? fragten Braut und Bräutigam.

— Der Jugendfreund soll entscheiden, wann die Hochzeit sein wird. Wir laden ihn ein, und fordern ihn auf, die Zeit seines Bleibens ganz genau zu bestimmen. Hiernach treffen wir unsere Einrichtungen. Seid Ihr zufrieden, Kinder?

Die Braut gab laut ihren Beifall zu erkennen. Es lag ihr nicht nur daran, durch eine Beschleunigung ihrer Verbindung den zu befürchtenden Einreden ihres Onkels zuvorzukommen, sondern auch Gregor zu verhindern, großartige Festlichkeiten zu ihrem Einzuge vorzubereiten.

Gregor äußerte Bedenken, und schützte die zu große Eile des Freundes vor. Um indeß dem Plane nicht abgeneigt zu scheinen, dessen Motive er kannte, und um überhaupt sich Cäcilien willfährig zu zeigen, willigte er endlich ein. Im Grunde der Seele aber hoffte er, daß Franz seine auf morgen angesetzte

Abreise nicht aufschieben, sondern später, wenn er seine Herzensangelegenheit geordnet, zurückkehren und ihm so die nöthige Frist gewähren würde.

— Ist Franz Geschäftsmann? fragte der Baron.

— Nein; er kann über seine Zeit verfügen. Aber ich fürchte dennoch —

— Daß er der Braut eine abschlägige Antwort ertheilt?

— Der Braut?

— Sie wird die Einladung übernehmen, um ihr mehr Nachdruck zu geben. Nicht wahr, mein Kind?

— Wenn es Gregor erlaubt — —

— Cäcilie! rief der Fabrikant mit einem vorwurfsvollen, aber freundlichen Blicke.

— Dann bürge ich dafür, daß Ihr Jugendfreund uns als Zeuge zum Altare begleite! rief fröhlich die Braut, indem sie vom Tische aufstand.

Die Bedienten servirten den Kaffee auf der Terrasse. Man nahm dort auf eleganten Gartenstühlen Platz. Die Anlagen des Gartens wurden zum Thema des Gesprächs genommen. Nach einiger Zeit zog der Baron die Uhr.

— Es ist jetzt länger als eine Stunde her, daß uns Ihr kranker Freund verließ, sagte [illegible] Wollen sie ihm nicht einen kurzen

Besuch auf seinem Zimmer abstatten und ihm unser Beileid bezeugen?

Gregor küßte der Braut die Hand und entfernte sich. Vater und Tochter traten an das Eisengitter der Terrasse.

— Ich freue mich, begann der Baron, daß Du auf meinen Plan eingegangen bist, Cäcilie. Nur dadurch, daß wir Gregor die Zeit abschneiden, können wir ihn hindern, unnützen Aufwand zu machen.

— Zweifelten Sie, daß ich Sie sogleich verstand? Ich müßte Gregor nicht kennen. Und wenn nun Franz eigensinnig beharrt, oder wenn er wichtige Gründe hat, in einigen Tagen schon zu reisen?

— Es kommt auf den Versuch an, Cäcilie!

— Mein Vater!

— Siehst Du dort zwischen den jungen Bäumen den Spaziergänger? Jetzt biegt er langsam in den Weg, der zu dem Wäldchen führt —

— Ganz recht. Das ist derselbe Herr, der uns im Saale vorgestellt ward. Und Gregor ist nach seinem Zimmer gegangen!

— Du bist die verlobte Braut Gregors, und halb und halb Frau vom Hause — benütze die Gelegenheit, Deine Einladung wird ihm schmeicheln. Kommt Gregor zurück, führst

Du ihm den Freund entgegen — ich beschäftige Gregor, bis ich Dich zurückkommen sehe.

Der Baron ging rasch durch den Saal. Cäcilie legte Hut und Shawl an und eilte die Stufen der Terrasse hinab. Sie schlug einen Weg ein, der sie Franz entgegenführen mußte.

Auf der Hausflur trafen die beiden Männer zusammen. Der Baron, erfreut über den günstigen Zufall, fragte lächelnd:

— Nun, wie befindet sich unser armer Freund?

— Der Diener sagte mir, er mache einen Spaziergang durch den Garten.

— Desto besser. Das Unwohlsein wird bald verschwinden. Diesen Abend sehen wir uns mit dem Freunde zu Tische.

— Wo ist Cäcilie?

— Dort — sie ordnet ein wenig ihre Toilette.

— Ich sende ihr meine alte Gouvernante —

— Ist nicht nöthig. Führen Sie mich in die Fabrik und zeigen Sie mir den neuen Apparat — bis dahin hat die Braut ihre Toilette beendigt.

— Ich fürchte nur — —

— Fürchten Sie Nichts, ich verantworte Alles.

— So führe ich Sie!

Arm in Arm gingen die Männer über den Hofplatz und verschwanden in dem Thore des Hauptfabrikgebäudes.

XVI.

Cäcilie, frisch und lachend wie eine kaum erblühte Rose, ging rasch durch die Wege des Gartens, bis sie die Baumgruppe erreichte, in der Franz verschwunden war.

— Ich habe ein sonderbares Geschäft übernommen, flüsterte sie lächelnd vor sich hin — den Mann, den ich heute zum ersten Male gesehen, den ich an einem andern Orte kaum wiedererkennen würde, diesen Mann will ich zu meiner Hochzeit einladen! Aber liegt es nicht im zweifachen Interesse Gregors? Der Jugendfreund, von dem er mir mit so großer Freude erzählte, wird sein Hochzeitsgast, und seine kostspieligen Einrichtungen müssen unterbleiben. Aber auch für mich erwächst daraus ein Vortheil, unsere Verbindung wird rasch vollzogen, vielleicht ehe es Onkel von Palm recht erfährt. Dann mag er mit seinem Francesco de Visconti kommen, die junge Baronin von Bergen ist verschwunden, und statt ihrer ist die schlichte, aber glückliche Hausfrau des Papierfabrikanten Gregor Walther in die Welt getreten. Mein Vater besitzt zwar einen festen, biedern Character, und ist gewohnt, sein einmal gegebenes Wort treu zu halten — aber wer kann wissen, zu welchen

Mitteln der stolze Graf von Palm noch greift, um die Verbindung der Tochter seiner Schwester mit einem Bürgerlichen entweder noch sehr lange hinauszuschieben, oder, was entsetzlich wäre, wohl völlig zu verhindern. Ah, ich merke es wohl, die Bewerbung jenes Francesco ist ein Werk des Grafen; aber ich vereitele es. Ich will mein Lebensglück lächerlichen Vorurtheilen nicht zum Opfer bringen, ich heirathe den Mann, den ich liebe, und der nicht die Baronin von Bergen, sondern Cäcilien ihrer selbst wegen zur Gattin begehrt. Dieser zufällige kleine Umstand kann für mich und Gregor von wichtigen Folgen sein — benützen wir ihn!

Unter diesen Gedanken betrat das junge Mädchen den kleinen schattigen Hain.

Franz, die rechte Hand in die Bruströffnung seiner weißen Weste gesteckt, ging wie ein Träumender durch die Wege. Er war ruhiger geworden; der erste Schrecken hatte ihn zwar erschüttert, aber nicht völlig zu Boden geworfen. In der Stunde, die er einsam durch den Garten gegangen war, hatte er mit Schrecken, Schmerz, Groll, Zorn und Wuth gekämpft. In dem Augenblicke, wo wir ihn auf einem schmalen, von Gebüschen überhangenen Wege erblicken, flüstert er mit kalter, fürchterlicher Ruhe vor sich hin:

— Sie hat mich nicht wiedererkannt! O über die Frauen!

Sie erinnert sich eben so wenig ihres Versprechens, als meiner Gesichtszüge. Zwar ist es wahr, daß ich in den letzten drei Jahren um zehn Jahre gealtert bin — aber sollte sie Nichts von meiner Erscheinung an jenen Abend im Kloster erinnert haben? Ah, ich Thor, ich kann noch fragen! Sie will nicht daran denken, denn im entgegengesetzten Falle würde sie meine Rückkehr erwartet und kein zärtliches Verhältniß mit Gregor eingegangen sein. Und Gregor, sollte er nicht wissen, daß seine Braut Pensionairin im Marienkloster bei Straßburg gewesen ist? Sollten Beide nie über jene Zeit gesprochen haben? Wenn er ihr den abenteuerlichen Besuch erzählt, wenn sie ihm dagegen die Scene mit dem jungen Studenten mitgetheilt, wenn es so zu einer Erklärung gekommen und ich vielleicht lächerlich geworden wäre? Oder wenn man wohl gar einen gewissen Verlust mit meinem Besuche in Verbindung gebracht hätte — Vorsicht, Franz, Vorsicht und Klugheit! Ein heftiges Auftreten kann gefährlich werden. Ich muß zunächst sondiren, ob man Verdacht hegt, dann muß ich wissen, in welchem Sinne Cäcilie damals zu mir gesprochen hatte. Das sind getäuschte Hoffnungen, das sind betrogene Erwartungen! Ach, sie erwecken bittere, gräßliche Gefühle! Und was ist das für ein seltsames Schicksal! Während ich durch Verstand, durch Kühnheit, durch Selbstverläugnung, ja durch Verbrechen nach einem

Ziele strebe, das mein Glück, mein Leben ausmacht, wird der einfältige Gregor, ohne die geringste Anstrengung, fast gegen seinen Willen, an dasselbe Ziel befördert. Man könnte den Verstand verlieren! rief er mit einem leisen, verzweiflungsvollen Lächeln. Den ersten Schritt zu meinem Ziele führte ich auf den Schultern Gregors aus, er diente mir als Fußschemel — o, ich erinnere mich noch — als ich die Eiche erstieg! Und jetzt ist er der Glückliche, der Alles erreicht hat. Er besitzt Reichthum, ohne mit Schrecken auf seinen Erwerb zurückblicken zu müssen; er wird geliebt, und kann die zum Altare führen, die er liebt — nein, Cäcilie kann und darf die seine nicht werden, denn sie gehört mir! Soll ich deßhalb diese fürchterliche Zeit verlebt, soll ich deßhalb soviel schlaflose Nächte verbracht, soll ich deßhalb mich den fürchterlichsten Gewissensqualen und Vorwürfen ausgesetzt haben, um jetzt das reizende Geschöpf in den Armen eines Nebenbuhlers zu erblicken? Ein solches Opfer kann ich der Freundschaft nicht bringen, und ich will es nicht bringen! Gregor ist mein Feind geworden, denn er stahl mir mein Glück, mein Leben! O, wer hätte das denken können, daß ich mit ihm um den Besitz einer Braut kämpfen sollte, ich, der kecke Kosmopolit, mit dem engherzigen, feigen Moralisten! Ist er für mich ein Gegner? Seiner Heirath Hindernisse entgegenzustellen, ist zu klein, ich muß mich durch List der ganzen Zu-

kunft versichern, damit ich den vollen Lohn meines Bemühens genießen kann!

Als ob er sich durch diesen Entschluß erleichtert fühlte, blieb Franz stehen und schlürfte die kühle Luft des Wäldchens ein. Da knisterten leise Schritte in kurzer Entfernung vor ihm im Sande, und gleich darauf hörte er das Rauschen eines Frauenkleides. Der Spaziergänger zuckte zusammen und lauschte. Die weiße Gestalt einer Dame trat ihm in der Biegung des Weges entgegen. Ein jäher Blitzstrahl konnte keine erschütterndere Wirkung auf ihn hervorbringen, als das Erkennen Cäciliens, des Mädchens, an dem er in sinnloser Leidenschaft hing. Franz war der Mann, der trotz seiner Aufregung die Wichtigkeit des Augenblicks erkannte. Alle seine Pulse jagten wie im Fieber, aber seine Gesichtszüge waren im nächsten Momente kalt und ruhig. Er zog den Hut und trat der Tochter des Barons entgegen. Der Ort des Zusammentreffens ward rings von Gebüschen eingeschlossen und von den Zweigen hoher Buchen überhangen, er war zu einer unbelauschten Unterredung völlig geeignet. Selbst dieser Umstand entging dem Gaste Gregors nicht.

Cäcilie, die nur den Jugendfreund ihres Bräutigams gesucht hatte und in einer, ihrer Meinung nach, harmlosen Absicht kam, verneigte sich mit einem reizenden Lächeln. Das

Bewußtsein, sie sei Braut, und Franz kenne das Band, das sie an Gregor, seinen Jugendfreund, fesselte, erhielt ihre volle Unbefangenheit aufrecht.

— Mein Herr! —

— Mein Fräulein! grüßte Franz mit einer tiefen, eleganten Verbeugung, indem er die Spitze ihres weißen Taschentuchs ergriff und es so küßte, daß seine Lippen die zarten Fingerspitzen berührten, die es hielten.

— Ein unglücklicher Zufall beraubte mich des Glücks, dem Jugendfreunde meines Bräutigams meine Freude über seine unvermuthete Ankunft auszusprechen. Ich sah den armen Leidenden vorhin durch den Garten gehen — —

— So hat Sie nicht der Zufall, sondern das Mitleiden geführt? fragte Franz mit einem sardonischen Lächeln und mit einer Beziehung, die unwillkührlich aus seinem Gemüthszustande hervorging, aber, wie natürlich, Cäcilien entgehen mußte.

— Die Theilnahme, mein Herr, die nicht zeitig genug erfahren kann, ob Ihre Indisposition verschwunden ist.

— Es giebt Leiden, mein gnädiges Fräulein, deren Heilung nicht in einer Stunde bewirkt werden kann, die zwar mitunter schlummern, aber bei gewissen Anregungen um so heftiger wieder auftreten.

— Mein Himmel, rief die mitleidige Cäcilie, sollte hier

eine solche Anregung, wo nur freundliche und glückliche Verhältnisse obwalten — —

Franz sah mit einem vielsagenden Blicke empor, der zugleich prüfend die ganze Gestalt Cäciliens erfaßte.

— Ich stelle es nicht völlig in Abrede! flüsterte er dabei kaum hörbar und mit zitternder Stimme, denn er hatte durch diesen Blick erkannt, daß Cäcilie, die Braut Gregors, die anmuthigste Schönheit von der Welt sei, daß sie dem Bilde, das er seit fünf Jahren in seinem Herzen trug, vollkommen glich, obgleich es seine Phantasie zu einem Ideale erhoben hatte. Und dabei durchzuckte ihn der Gedanke, daß sie ihm für immer entrissen werden sollte.

Auf Cäciliens lieblichem Antlitze zeigte sich die Röthe der Verlegenheit. Franz hatte dem Gespräche die Wendung gegeben, auf die sie nicht vorbereitet gewesen war. Mit dem feinen Takte der gebildeten Dame fuhr sie nach einem Augenblicke fort:

— Ich habe eine Sendung an den Jugendfreund meines Verlobten übernommen, die mich vielleicht als eine freundliche Vermittlerin erscheinen läßt. Die Braut ladet Sie zur Hochzeit ein! fügte sie mit einer graziösen Verbeugung hinzu, mit einer Verbeugung, die dem armen Franz dennoch die Besinnung geraubt hätte, wenn sie auch nicht von den inhaltschweren Worten begleitet gewesen wäre.

— Zur Hochzeit? wiederholte er mit gewaltsamer Fassung. Gregor weiß, fügte er schmerzlich hinzu, daß ich meine Abreise auf morgen festgesetzt habe.

— Mein Herr, aber die Braut hofft, daß Sie sich mit ihr verbinden, um das Glück Gregors, wie er es verdient, vollständig zu machen.

— O, Gregor ist ein herzensguter Mensch, wer kennt ihn irgend besser, als ich! Wenn ihm aber aus so reizender Hand das Glück der Liebe geboten wird, bedarf es wahrlich der Freundschaft nicht, um ihm ein beneidenswerthes Loos zu bereiten.

— Ich weise Ihre Schmeichelei nicht zurück, gab Cäcilie mit stolzer Artigkeit zur Antwort, denn ich liebe Gregor zu sehr, um nicht stets darauf bedacht zu sein, die Befriedigung aller seiner Wünsche in meiner kleinen Person zu vereinen; aber ich bin nicht anmaßend genug, die Wiederholung meiner Bitte an Sie zu verschmähen.

Franz verneigte sich noch tiefer als zuvor.

— Ich ehre diese liebenswürdige Beharrlichkeit um so mehr, da sie das höchste Interesse für meinen Jugendfreund verräth, und meiner unbedeutenden Person eine ungewöhnliche Wichtigkeit beilegt.

— Sie haben Recht, mein Herr! Von Ihnen ist selbst der Tag der Hochzeit abhängig gemacht.

— Von mir? Cäcilie, rief Franz in der größten Aufregung, in welchem Sinne habe ich diese Worte zu nehmen?

Das junge Mädchen fuhr zurück, als es die glühenden Augen und die erregten Züge des bleichen Gesichts sah. Eine Ahnung, eine leise, ungewisse Erinnerung tauchte in ihr auf.

— In dem Sinne, den ich als Braut voraussetzen kann! sagte sie mit erstickter Stimme. Je nachdem Sie Ihre Abreise bestimmen, wird Gregor unsere Vermählung ansetzen. Ihre Indisposition, mein Herr, scheint indeß von der Art zu sein, daß uns nur ein sehr geringes Interesse bleibt.

— O, bezweifeln Sie das nicht, liebenswürdige Cäcilie! rief Franz mit Bitterkeit. Mein Interesse an dieser Verbindung ist so lebhaft, daß ich Sie nur dann verlassen werde, wenn ich die genaueste Gewißheit darüber erlangt habe.

Der bleiche, vor Aufregung zitternde Mann erfüllte Cäcilien mit Angst und Befürchtung. Sie warf ihren weißen Schleier über das Gesicht und sagte:

— Gregor erwartet uns im Saale. Von ihm werden Sie erfahren — —

— Wollen Sie mich verlassen, Cäcilie? flüsterte Franz dringend, indem er heftig ihre Hand ergriff.

— Mein Herr, ich bin die Braut Gregor Walthers! rief sie mit Würde und Entrüstung. Wenn Ihnen die Sitte bei dem ersten Begegnen einer Dame fremd ist, so verrathen Sie mindestens die Freundschaft nicht — —

— Das erste Begegnen, Cäcilie? Ihr Onkel, der Graf von Palm, wird Ihnen ohne Zweifel mitgetheilt haben, daß ich Sie schon früher gesehen und — —

— Genug, mein Herr, vollenden Sie nicht! Ich darf diese Sprache nicht hören. Der Graf von Palm hat mir gesagt, daß ein Herr Francesco de Visconti sich um meine Hand bewirbt —

— Ich bin dieser Francesco de Visconti, ein Decret des Königs von Spanien hat mich dem ältesten Adel in seinem Lande gleich gestellt. Der Graf ist mir gewogen, er unterstützt meine Bewerbung —

— Und ich antworte Ihnen darauf, daß mir der Adel Nichts gilt. Und bauen Sie vielleicht Hoffnung auf die Hülfe meines adelstolzen Onkels, so wissen Sie, daß ich Gregor mein gegebenes Wort halte, und daß mich weder Rang noch Reichthum auch nur einen Augenblick schwanken machen können. Mein Versprechen ist mir heilig, als ob ich es schon am Altare abgelegt hätte. Ich bitte, nehmen Sie die Gelegenheit wahr, dies dem Grafen mitzutheilen.

Cäcilie wollte sich entfernen. Franz hielt sie zum zweiten Male zurück.

— Mein Herr! Mein Herr! rief sie entrüstet.

— Sie sagten, Ihr Versprechen sei Ihnen heilig?

— Es bedarf der Versicherung nicht mehr!

— So mahne ich Sie an Ihr Versprechen, ich, mein Fräulein!

— Gerechter Gott, mit wem habe ich zu thun?

— Mit dem, der früher Ansprüche auf Ihre Hand hatte, als Gregor!

— Sie?

— Ich überließ es bis zu diesem Augenblicke Ihrem Gedächtnisse, sich meiner zu erinnern; aber es scheint Ihnen untreu geworden zu sein —

— Mein Herr, ich weiß nicht, ob ich wache! Sie wagen es, in diesem Tone mit mir zu reden und in einem solchen Augenblicke!

— Ist es nicht der einzige, der letzte, in dem ich es kann, ohne ein Verbrechen zu begehen?

— Nur in Gegenwart Gregors und meines Vaters —

— Aus Rücksicht für den Freund bitte ich Sie, mich jetzt zuhören.

— Was fordern Sie, oder was können Sie fordern? fragte Cäcilie, die eine Intrigue ihres Onkels fürchtete.

— O Nichts, mein Fräulein, Nichts! Ich besitze kein Recht, irgend etwas zu fordern. Aber ehe ich scheide, erlaube ich mir, Sie an das Versprechen zu erinnern, das Sie mir einst im Marienkloster gaben —

— Großer Gott, Sie wären der junge Mann? —

— Ich bin derselbe, den Sie mit der Hoffnung auf Ihren Besitz entließen, dem Sie erlaubten, Ihnen Rang und Reichthum zu Füßen legen zu dürfen. Sie werden mir vielleicht antworten, daß Sie dem jungen Manne jenes Versprechen im jugendlichen Uebermuthe gegeben, vielleicht auch, um ihn so rasch als möglich aus dem Kloster wieder zu entfernen — aber Sie haben mir doch eine Hoffnung in das Herz gepflanzt, die sich bis zu dem Augenblicke lebendig erhielt, wo mir Gregor seine reizende Braut vorstellte. Ich rede jetzt nicht mehr von meiner Liebe, fuhr Franz in einem schmerzlichen Tone fort, denn Sie werden mir antworten, daß ich den Freund verrathe, dem Sie die Ihrige zugewendet haben — aber in der Gewißheit meines Unglücks, in der Ueberzeugung von Ihrer Gleichgültigkeit gegen mich, bitte ich Sie um Mitleiden, das der Braut gestattet ist, ohne die Pflicht gegen den Bräutigam zu verletzen. Ich fordere nur, daß Sie mich beklagen. Ja, be-

klagen Sie mich, rief er mit Thränen aus, daß ich mich fünf Jahre hindurch mit thörichten Hoffnungen in ein süßes Glück wiegte, aus dem ich so gräßlich emporgerüttelt ward; beklagen Sie mich, daß ich die Kraft meiner Jugend, die schönste Zeit meines Lebens auf Unternehmungen verwendete, die mir zwar einen großen Gewinn lieferten, aber mich mit ihrer Last fast erdrückten, die mich mehr wagen ließen, als ich auszusprechen vermag. Ich bin am Ziele — der Schatz, den ich erworben, ist in den Augen der Welt ein ungeheurer, aber für mich, der ihn nur als ein Mittel zur Befriedigung seines Herzenswunsches betrachtete, als die Brücke zu meinem höchsten Glücke, ist er kaum soviel werth, daß ich ihn mit dem Fuße von mir stoße.

Franz zog sein duftendes Taschentuch hervor, verhüllte, wie von einem schmerzlichen Gefühle übermannt, das Gesicht, und wandte sich halb zur Seite.

Cäcilie ward von einem innigen Mitleiden mit dem armen Manne ergriffen, dem sie im Drange des Augenblicks ein Versprechen gegeben, das so verhängnißvoll auf sein Leben eingewirkt hatte.

— Ich muß bekennen, mein Herr, daß ich Ihr Erscheinen im Marienkloster für ein leichtfertiges Abenteuer hielt, dem ich später keine Bedeutung beilegte. Und fragen Sie sich selbst, konnte ich anders? Das junge Mädchen, noch halb Kind, be-

lächelte den Scherz, nachdem er ohne Nachtheil vorübergegangen war. Ich beklage Sie, daß Sie den Worten eines Kindes diese ernste Bedeutung gaben — betrachten Sie die Sache mit ruhigem Verstande — das Vermögen, das Sie jetzt verschmähen, ist Ihnen eben so nützlich als edle Eigenschaften des Herzens. Für ein Mädchen, das Sie kaum kennen und das nie Ihnen angehören kann, werden Sie in der Welt mehr als zehn finden, die Sie zu schätzen wissen und stolz auf Ihren Besitz sind.

— Es giebt Herzen, antwortete Franz, die kaum für eine Leidenschaft empfänglich sind, kalte, gefühllose Weltmenschen; es giebt aber auch solche, die von der einmal angefachten verzehrt werden — die Liebe, die Sie mir eingeflößt haben, wird nie erlöschen! fügte er mit Empfindung hinzu.

— Die Zeit hat stets noch ihren wohlthätigen Einfluß bewährt, mein Herr. Doch jetzt erlauben Sie, daß ich mich entferne, denn Sie begreifen wohl, daß ich diese Unterredung nicht verlängern darf.

— Cäcilie! rief Franz mit Schwärmerei.

— Tragen Sie Sorge, Herr Francesco des Visconti, daß weder Gregor noch mein Vater von dem unglückseligen Vorfalle zwischen uns etwas erfährt. Bleiben Sie Franz, der Jugendfreund meines Bräutigams, und wir können noch alle



glücklich werden. Bewahren Sie mir Ihre Achtung, so bewahren Sie sie dem Freunde, den ich vom Grunde meiner Seele liebe, und dessen Schicksal mir so am Herzen liegt, daß ich untröstlich wäre, wenn irgend eine Wolke des Kummers den beginnenden Tag seines Glückes trübte. Der Sieg über sich selbst, Herr Franz, ist Ihrem Herzen der herrlichste Triumph, denn er fördert das Glück Gregors und — das meinige.

— Das Ihrige! Fürchten Sie, daß ich es zerstören könne?

— Liefern Sie den Beweis von Ihrer Großmuth!

— Fordern Sie, Cäcilie!

— Damit auch nicht der leiseste Verdacht Sie und mich treffe, damit der brave Gregor glücklich in der Liebe und in der Freundschaft sein könne — betrachten Sie mich als die verlobte Braut und bleiben Sie mit heiterm Gesichte zur Hochzeit.

— Sie wollen es, Cäcilie?

— Ich bitte darum!

— Das Opfer ist groß — aber ich bringe es.

— Und Alles ist vergessen? fragte sie mit einem reizenden Lächeln und indem sie ihm die kleine Hand entgegenhielt.

— Was mir zu vergessen möglich ist! rief Franz, indem Hand küßte. Und nun, Cäcilie, geben Sie mir einen

Trost mit auf meinen dunkeln Lebensweg, geben Sie mir eine Stütze, die mich aufrecht erhält —

— Sie vergessen, Herr Franz —

— Alles, wenn Sie mir sagen, daß Sie nicht unempfindlich bei der Erinnerung an unsere jüngeren Jahre gewesen wären, wenn Gregor das Glück nicht gehabt hätte, Ihnen entgegenzutreten.

— Mein Gott, stammelte sie, wie kann ich jetzt urtheilen; es ist wohl möglich, denn außer mit Gregor habe ich mich bis jetzt mit Niemandem beschäftigt. Er verdankt seine Glücksstellung seinem Verdienste — Sie Titel und Reichthum ihrer angestrengten Thätigkeit, Ihrem rastlosen Bemühen — darin liegt eine Aehnlichkeit, die ich schätze — mehr kann ich nicht sagen.

— Dank, tausend Dank! rief Franz. Diese köstlichen Worte werden mir den Muth geben und die Resignation, die mir zur Erfüllung Ihres Wunsches nöthig ist.

— Ich achte Sie als den Freund meines zukünftigen Mannes!

— Der sich glücklich schätzen kann, ein solches Kleinod zu besitzen.

— Wann sehen wir Sie im Saale?

— Sobald ich die Fassung gewonnen, die dazu nöthig ist.

Cäcilie verbeugte sich und eilte nach dem Hause zurück.

Franz sah ihr so lange mit höhnischen Blicken nach, bis sie in der Biegung des Weges verschwunden war.

— Ich bin zufrieden mit mir! murmelte er vor sich hin. Es ist Alles vorbereitet, ohne den geringsten Verdacht zu erwecken. Mit welcher Mühe mußte ich meine Gefühle bekämpfen! Aber ich mußte sie täuschen über den wahren Zustand meines Innern. Sie sagt mir, daß sie einen Andern liebt, sie sagt es mir unumwunden; aber sie weiß auch, daß ich sie liebe, daß sie der Gegenstand meiner glühendsten Leidenschaft ist. Ah, sie ist ein Weib wie jede Andere, die Eitelkeit macht sie schwach, und die Anmaßung nachgiebig und verblendet. Habe ich sie nicht zu einem halben Geständniß gezwungen? Hat sie mir nicht deutlich zu verstehen gegeben, was mir zu thun obliegt, wenn ich in ihren Besitz gelangen will? Warum ladet sie mich zur Hochzeit ein? Warum macht sie die Hochzeit selbst von mir abhängig? Warum sucht sie mich in dem einsamen Garten auf? O, es ist klar, sie hat mich erkannt, wenngleich sie hier die höchste Ueberraschung erkünstelte. Welcher Sinn lag in der letzten Antwort, die ich ihr so geschickt und so willkommen erpreßte? Beseitige das Hinderniß, Franz, und Du bist am Ziele. Weißt Du, Cäcilie, daß Franz, um Deiner stolzen, geizigen Familie einen Titel und ein Vermögen zu bringen, selbst bis zum Verbrechen sich gewagt hat? Diese Hand,

die vor drei Jahren krampfhaft den Dolch zückte, bebt jetzt nicht mehr zurück, um den letzten Stein zu dem Gebäude heranzuschleppen, zu dem das Verbrechen den Grunde legte. Nein, ich bebe nicht zurück, Cäcilie, Deine Blicke haben mir neue Kraft eingegeben, Deine Worte heben den gesunkenen Muth wieder! Leute wie ich, die das Leben kennen, weichen von der einmal betretenen Bahn nicht wieder zurück. Und kann ich anders, kann ich anders? Soll ich mit den Vorwürfen des Gewissens auch noch eine freudenlose Zukunft verbinden? Du sollst mir das Leben verschönern und die Vergangenheit vergessen machen — ja, Du mußt es, denn sie ist Dein Werk! Du machst die Hochzeit von mir abhängig, Cäcilie — sei gewiß, sie wird nie stattfinden! Der Baron von Bergen wird sicher einen bürgerlichen Schwiegersohn verschmähen, der ein Bettler ist. Ja, noch mehr: Gregor selbst wird sich beeilen, seine Ansprüche aufzugeben!

Franz ging hastig den Weg zurück, den er gekommen war. Von Zeit zu Zeit blieb er stehen und starrte gedankenvoll vor sich hin.

— Vortrefflich„ vortrefflich! rief er flüsternd. Meine Dispositionen sind zweckentsprechend getroffen — so soll es sein! Ich bedarf keines Gehülfen. Die erste Bedingung, sich vor Verrath zu schützen, ist die, daß man keine Genossen hat. Ich

reise morgen nicht, ich bleibe aus Galanterie gegen die Braut, und, weil ich mein Ziel auf der Papierfabrik Gregor Walthers gefunden habe. Der bleiche Franz ist nicht mehr krank, Gregor, er ist rüstig und gesund, um eine Verirrung des Schicksals wieder auszugleichen. Du bist einer von den Glückspilzen, die ich hasse, Dein Genius hat mich herausgefordert, Dein Feind zu werden. Bin ich im Besitze dessen, was ich verdiene, so komme zu mir, die Hand des Freundes wird sich öffnen, um Dir wohlzuthun!

Der Spaziergänger war in die Nähe des Gitters gekommen, das den Garten von dem Hofe trennte, in dem eine ungewöhnliche Bewegung herrschte. Man sah die Arbeiter aus den Thüren der Fabrikgebäude kommen und sich leise mit einander unterhalten. Dann erschien Jean in Hemdärmeln und Arbeitsschürze; er schickte Boten ab nach allen Richtungen des Etablissements. Wenig Minuten vergingen, und neue Arbeiterhaufen, herbeigeholt aus den entfernten Gebäuden, strömten herbei. Selbst die Erdarbeiter legten ihre Hacken und Spaten nieder und liefen nach dem Sammelplatze. Trotz der Eile ging alles völlig ruhig, fast geheimnißvoll ab.

Franz, neugierig nach dem Zwecke der allgemeinen Bewegung, stand hinter einem Fliederbusche und lauschte durch das Gitter. Da sah er, wie Jean, die Geschäftigkeit selbst, die

Arbeiter in zwei Reihen ordnete, daß sie von dem Fabrikgebäude bis zu dem Wohnhause eine Gasse bildeten.

Kaum hatte der Ordner sein Werk vollendet, als der Baron und Gregor in der Thür des Hauptfabrikgebäudes erschienen. Sie kamen aus dem Zimmer des Mechanikers, wo sie, in Betrachtung seiner Arbeit versunken, von der Vorbereitung der kleinen Festlichkeit nichts gemerkt hatten. Wir fügen hinzu, daß der Baron, ein Freund von Ueberraschungen und Volksfesten, einigen Arbeitern die Nachricht von der Verlobung zugeflüstert hatte. Unter diesen befand sich auch Jean, der sogleich diese Festlichkeit improvisirte. Kaum erblickte man die beiden Männer, als sich ein lautes Hurrageschrei erhob, das wie ein Lauffeuer durch die Reihen der Arbeiter tönte.

— Es lebe Herr Gregor Walther! brüllte Jean, der sich auf die breiten Schultern eines stämmigen Arbeiters gesetzt hatte, um von seinen Genossen bemerkt zu werden.

— Er lebe! Er lebe! wiederholte die enthusiasmirte Menge.

— Es lebe seine Braut, Fräulein Cäcilie von Bergen!

— Hoch! hoch! hoch! erschall der Chorus, indem die kräftigen Hände die Mützen und Hüte schwangen.

— Und der Herr Baron von Bergen!

Derselbe Refrain.

Die Reihen der jubelnden Arbeiter in ihren beschmutzten

und bestaubten Werktagskleidern bot wirklich einen imposanten, rührenden Anblick dar. Der Baron lachte vor Freude über den wohlgelungenen Plan und zog grüßend seinen Hut. Gregor traten die Thränen in die Augen, als er seinen Namen mit dem Cäciliens jubelnd ausrufen hörte. Ihm war, als ob die Wünsche der einfachen, braven Leute für sein und Cäciliens Glück von der größten Bedeutung wären. Hingerissen von seinem Gefühle, eilte der junge Fabrikherr auf einen alten Arbeiter zu und schloß ihn unter Thränen in die Arme. Andern reichte er mit herzlichen Worten die Hände. Nun traten Alt und Jung von rechts und links heran, dem geliebten Brodherrn die Hände zu bieten und ihm Glück und Heil zu seiner Verlobung zu wünschen. Mit jedem Augenblicke vermehrte sich der Jubel. Da erschien Cäcilie auf der Freitreppe vor dem Hause. Einige erkannten sie.

— Es lebe die Braut! Hoch, hoch, die Braut!

Cäcilie wehte mit dem weißen Taschentuche ihren Gruß zurück.

Jetzt kannten Jubel und Enthusiasmus keine Grenzen mehr. Zwei kräftige Arbeiter näherten sich Gregor, hoben ihn auf ihre Schultern und trugen ihn über den Hofplatz nach dem Wohnhause. In demselben Augenblicke fühlte sich auch der Baron ergriffen und emporgehoben. Schreiend und die Mützen schwenkend, folgte die Masse der Arbeiter an die Treppe. Dort

wurden die Männer wieder niedergesetzt. Auf dem Perron trat Cäcilie ihrem Gregor entgegen. Gerührt schloß sie den Mann, dem man so erhebende Beweise von Liebe zollte, in ihre Arme.

Ein donnerndes Lebehoch begleitete die Umarmung der Verlobten, die Arm in Arm noch einmal grüßten und dann in dem Hause verschwanden.

— Kinder, rief der vor Entzücken weinende Baron von der hohen Treppe herab, ihr seid Alle zur Hochzeit geladen! Bewahrt euerm Brodherrn stets die Liebe und Achtung, die ihr ihm heute beweis't, und euer Glück ist für alle Zeiten gesichert!

— Ja, Herr Baron, das wollen wir! rief die Menge.

— Zur Arbeit! rief Jean.

— Zur Arbeit! Zur Arbeit!

Unter diesem Rufe zogen sich die Leute in die Fabrikgebäude zurück.

— Diese Einladung hätten Sie unterlassen können, Herr Baron! flüsterte der vor Wuth und Neid bebende Franz, indem er sein Versteck verließ und, wie von Furien gepeischt, durch die einsamsten Theile des Gartens irrte.

Als er spät auf sein Zimmer zurückkam, fühlte er einen glühenden Haß gegen den unschuldigen Gregor. Er verschloß seine Thür und ließ sich durch einen Bedienten unwohl melden.

Der Baron und Cäcilie fuhren nach dem Schlosse zurück, ohne den seltsamen Jugendfreund noch einmal gesehen zu haben. Gregor arbeitete an seinem Schreibtische bis um Mitternacht.

XVII.

Der Graf von Palm bewohnte ein reizendes Landhaus, drei Stunden von dem Schlosse des Barons von Bergen entfernt. Er hatte es mit Recht sein Belvedere genannt, denn rings, wohin das Auge blickte, lachten die üppigsten Thäler zwischen waldbekränzten Bergen, durchschnitten von den blauen Fluthen des Neckar. Belvedere war sein Sommeraufenthalt, er erholte sich dort von den Beschwerden des Winters, den er abwechselnd in Straßburg und Paris verlebte. Wir betreten in dem Augenblicke den reinlichen, mit Bäumen bepflanzten Hof der Villa, als Franz vom Pferde steigt und einem Diener die Zügel zuwirft.

— Bin ich hier in dem Landhause des Grafen von Palm, Freund?

— Ja, mein Herr!

— Ist der Besitzer zu Hause?

— Der Herr Graf befindet sich in diesem Augenblicke auf der Terrasse, wo er sein Frühstück einnimmt.

Ein Knecht kam herbei und nahm dem Diener das Pferd ab.

— Kann ich dem Herrn Baron gemeldet werden? fragte Franz, indem er eine Karte aus seinem Portefeuille nahm und sie dem Diener überreichte.

— Ich stehe zu Diensten, mein Herr. Folgen Sie mir, ich bitte!

Man stieg die Stufen einer Treppe hinan, überschritt die geräumige Hausflur, und gelangte durch einige Vorzimmer in einen prachtvollen Gartensaal. Die hohen Fenster desselben waren von außen mit dichten Reben bewachsen, so daß nur ein mattes, grünliches Licht hereinschimmerte. Zwei Glasthüren waren geöffnet. Die eine derselben führte auf einen Balcon, der eine prachtvolle Fernsicht bot; die andere führte auf die Terrasse, die von einem Zelte mit rankenumwundenen Säulen gegen die Sonne geschützt ward. Vor der Terrasse breitete sich ein köstlicher, großartiger Park aus, dessen Hintergrund eine waldige Hügelkette bildete.

In dem Saale befand sich der Kammerdiener des Grafen, ein schon bejahrter Mann mit kurz geschorenen weißen Haaren,

listigen Augen und einem feinen, aristokratischen Gesichte. Sein Anzug bestand aus einem feinen schwarzen Fracke, weißer Weste, einer großen, saubern Busenkrause, schwarzen seidenen Hosen, die am Knie durch goldene Schnallen zusammengehalten wurden, weißen seidenen Strümpfen und glänzenden eleganten Schuhen. Lächelnd und mit nachlässig zusammengelegten Händen trat er dem Ankommenden einige Schritte entgegen. Der Domestik überreichte ihm die Karte und entfernte sich wieder.

Der Kammerdiener warf einen Blick auf das glänzende Papier. Kaum hatte er den Namen gelesen, als er sich ehrfurchtsvoll gegen Franz verbeugte und rasch auf die Terrasse hinausging. Franz, der sich zufällig einem großen Spiegel gegenüber befand, benützte die kurze Zeit seines Alleinseins, um seine äußerst sorgfältig gewählte Toilette noch einmal zu mustern und die derangirte Cravatte wieder in Ordnung zu bringen. Der Kammerdiener erschien wieder, und lud den Gast ein, auf die Terrasse zu treten. Zugleich nahm er ihm zuvorkommend den Hut ab.

An der Schwelle des Saales trat ihm der Graf entgegen, der sich noch in einem eleganten Morgennegligée befand.

— Herr Francesco de Visconti? — flüsterte er herablassend freundlich.

— Erlaubt sich, die brieflich angeknüpfte Bekanntschaft durch einen Besuch fortzusetzen und zu bestärken! antwortete Franz mit einer stolzen, eleganten Verbeugung.

— So überraschend der Besuch, so willkommen ist er mir!

— Ich danke, Herr Graf!

— Sie treffen mich in der Einsamkeit des Landlebens. Ich empfange Sie auf der Terrasse, dem schönsten Punkte des Neckarthales —

— Ich beneide Sie um den Schatz dieser Besitzung, denn ich sah bis jetzt nichts Aehnliches auf meinen Reisen.

Die beiden Männer waren auf die Plateform hinausgetreten. Links von der Thür lag ein kostbarer Teppich ausgebreitet, auf dem ein gedeckter Tisch neben einem himmelblauen Sopha stand. Der Graf lud den Gast ein, Platz zu nehmen, dann ließ er sich neben ihm nieder.

Der Kammerdiener servirte Chocolate.

Franz war entzückt über die Lage des Landhauses und ergoß sich in Bewunderung über die geschmackvollen und kühnen Anlagen

— Sie kommen aus Spanien, mein Herr?

— Spanien ist mein Vaterland, Herr Graf; aber ich verließ es schon früh im Dienste meines Königs, um theils in Berlin, theils in Paris einen Gesandtschaftsposten zu bekleiden.

Seit einiger Zeit aber, wo die Verwaltung meines, durch den Tod des Vaters vermehrten Vermögens eine größere Aufsicht erfordert, habe ich mich von den öffentlichen Geschäften zurückgezogen und lebe nur mir selbst. Ich hatte in Straßburg das Glück, Fräulein Cäcilie von Bergen zu sehen und lieben zu lernen — —

Des Grafen Gesicht überflog ein Schatten des Unmuths. Hastig schlürfte er aus der goldenen Tasse die Chocolate.

— Mein Herr, rief er, wann waren Sie in Paris?

— Im verflossenen Winter. Ich hatte das Glück, Ihnen in einem Cirkel der Chaussée d'Antin vorgestellt zu werden.

— Ah, ich erinnere mich!

— Gleich darauf erfuhr ich, daß Sie der Onkel der liebenswürdigen Cäcilie seien; ich eilte in Ihr Hotel — Sie waren nach Straßburg abgereis't. Da ich den Vater nicht kannte, wandte ich mich mit meiner Bewerbung an den Onkel. Die Bekanntschaft mit der Dame meines Herzens war zwar nur eine flüchtige, für mich aber entscheidend für das ganze Leben — und dann läßt sie mich voraussetzen, daß meine Hoffnungen nicht grundlos sind, wenn ich das Glück habe, der Familie nicht zu mißfallen. Den Erfordernissen, die ein altes gräfliches Haus zu stellen berechtigt ist, glaube ich entsprechen zu können. Von dem Erfolge der gegenwärtigen Reise wird es

abhängen, ob ich Deutschland oder Frankreich zu meinem Aufenthalte wähle. Meine spanischen Besitzungen habe ich in ein Kapital umgewandelt, das bei einem Banquier in Paris deponirt ist. Wie gesagt, ich bin unabhängig in jeder Beziehung, wenn ich die Neigung meines Herzens nicht als eine Fessel betrachten will.

— Herr Francesco de Visconti, ich bin zwar der Bruder von Cäciliens Mutter, Ihr Antrag ist in meinen Augen zu berücksichtigen, auch freue ich mich des Vertrauens, das Sie in mich setzen — allein — —

— Herr Graf, Sie erschrecken mich! rief Franz mit erkünsteltem Erstaunen.

— Ich kann mich nicht in dem Grade für Sie verwenden, den Sie nach meiner verwandtschaftlichen Beziehung wohl erwarten dürfen — es stellen sich mir Hinderniſſe entgegen, die schwer zu beseitigen sind.

— Herr Graf, es kann mir nicht einfallen, Ihnen eine Last aufzubürden!

— Sie sind Edelmann, mein Herr, und kennen die Gesetze der Ehre —

— Die ich nie verletzte!

— Cäciliens Vater huldigt den sogenannten Fortschritten — er verwirft, zu meinem Entsetzen, den Geburtsadel und hat

sich ein eigenes System gebildet, nach dem er die Menschen schätzen will. Unsere divergirenden Ansichten haben eine Spannung herbeigeführt —

— Wie sich denken läßt!

— Er hat selbst der Tochter gestattet, nach diesem Systeme zu wählen —

— Eine sonderbare Verirrung!

— Und Cäcilie ist auf dem beßten Wege, die Würde der Familie von Palm der künstlich gezogenen Neigung zu einem reichen Papierfabrikanten zu opfern.

— Unmöglich!

— Ich glaube Ihnen diese Mittheilungen schuldig zu sein, damit Sie Ihren und meinen Standpunkt richtig beurtheilen können. Die Verirrung des Barons von Bergen kann den Grafen von Palm wohl erbittern, aber keinen Schatten auf seine Ehre werfen. Ich werde, wenn es Zeit ist, dafür sorgen, daß meine Ansichten über diesen Punkt der Welt bekannt werden.

Mit betrübten Mienen starrte Franz zu Boden.

— Herr Graf, rief er plötzlich aus, ich beklage Sie, aber mehr noch mich!

— Wie?

— Mein Herz hat sich mit dem Gedanken an eine Ver-

bindung mit Fräulein von Bergen so vertraut gemacht, daß ich einer traurigen, freudenlosen Zukunft entgegensehe, wenn mein Wunsch nicht realisirt wird. Ich liebe Cäcilien bis zur Leidenschaft —

Der Graf erhob sich und bat um eine Promenade durch den Garten. Man stieg die Terrasse hinab und trat in eine schattige Allee, die einem Wäldchen zuführte.

— Mein Herr, begann der Graf wieder, unsere Bekanntschaft ist zwar sehr neu, ich besitze einen Brief von Ihnen und sehe Sie seit einer halben Stunde — aber dies genügt, denn Sie sind Edelmann. Ihnen bekenne ich offen, daß ich die traurigen Ansichten meines Schwagers, der übrigens ein guter, braver Mann ist, durch alle Mittel vereiteln möchte, die mir zu Gebote stehen. Bedenken Sie, welche Schmach auf unsere Familie, ja auf den ganzen Adel fällt, wenn Fräulein von Bergen, die Tochter eines Barons und einer Gräfin, einen bürgerlichen Papierfabrikanten heirathet! O, mein Gott, die Haut schaudert mir, die Haare stehen mir zu Berge, wenn ich daran denke! Sie lieben Cäcilie?

— Sie ist die Aufgabe meines Lebens! Ich habe keinen andern Zweck, als mich ihr zu nähern und unsere Familien zu verbinden. Meine Kapitale sind disponibel, ich kann sie nach

Belieben, zu jeder Zeit verwenden. So dachte ich bereits an den Ankauf eines großen Rittergutes in dieser Gegend — —

— Bester Freund, rief eifrig der Graf, geben Sie diesen Gedanken nicht auf! Die Güter dieser Gegend sind vortreff-lich und liefern hohe Zinsen.

— Ich bin kein Geschäftsmann, Herr Graf. Sobald der Grund wegfällt — —

— Ah, nun Sie hier sind, Herr von Visconti, gebe ich Cäcilie nicht auf! Sie sind von ihr gekannt?

— Ich glaubte selbst zur Zeit unserer Bekanntschaft eine Neigung zu mir präsumiren zu dürfen. Familienangelegen-heiten riefen mich indeß in meine Heimath, und es war mir nicht vergönnt, mein Glück in dem Herzen der jungen Dame zu befestigen. Dessen ungeachtet aber baute ich einen Plan darauf — ich wandte mich in einem Briefe an Sie, dem ich in Paris vorgestellt ward —

— Sie erkennen wohl den Grund, mein Herr, der mich abhielt sogleich zu antworten.

— Leider! seufzte Franz. Ich ahnte ihn, und darum be-gab ich mich auf die Reise, um mir Gewißheit zu verschaffen.

— Ich werde noch einen Besuch bei meinem Schwager abstatten, sondiren, und dann überlegen — —

— Diesen Morgen erfuhr ich, daß Fräulein von Bergen seit gestern mit dem jungen Papierfabrikanten verlobt sei.

— Wie? Nicht möglich? rief bestürzt der Graf, indem er stehen blieb.

— Man erzählte mir, daß die durch Getränke enthusiasmirten Arbeiter zur Feier dieses Tages den Bräutigam und den künftigen Schwiegervater auf den Schultern durch den Hof des Etablissements getragen hätten.

— Entsetzlich! Gräßlich!

— Die junge Braut sei bis zu Thränen gerührt gewesen und habe den Mann, den ihr die Schultern der Arbeiter und Knechte entgegengetragen, vor Aller Blicken umarmt und geküßt. Das Proletariat jubelt über diese milde Herablassung, und selbst die Bauern auf dem Felde lassen den braven, humanen Baron und seine schöne, engelgute Tochter hoch leben. Ich begreife nicht, was unter solchen Umständen noch für mich zu thun wäre.

Der Graf war wie erstarrt, er vermochte in den ersten Augenblicken kein Wort über seine leise bebenden Lippen zu bringen.

— Mein Herr, stammelte er endlich, das Alles wissen Sie genau?

— So genau, als ob ich es selbst gesehen hätte. Daß ich,

auf die erste Andeutung davon, einer Sache nachforschte, die für mich von so großer Wichtigkeit ist, bedarf wohl keiner Versicherung.

— Mein lieber Freund, Sie sehen mich in einer Bestürzung, die mich fast meiner Sinne beraubt. Ich wußte um die Verblendung meines Schwagers und seiner Tochter, ich drohte, nie wieder sein Haus zu betreten, ich mahnte an die Ehre unserer Familie und gab deutlich zu erkennen, daß mein Vermögen in andere Hände übergehen würde, wenn meinem Rathe nicht Gehör gegeben würde — bei meinem Wappen, das hätte ich nicht gedacht! rief der Graf, indem er die schweißtriefende Stirne trocknete.

— Ich bedauere die unglückselige Verwirrung! flüsterte Franz. Die höhere Welt wird erstaunt sein —

— Sie wird uns verhöhnen! Ich zittere vor dem nächsten Winter! Darf ich es denn wagen, meine gewohnten Cirkel zu besuchen? Man wird den Onkel des Papierfabrikanten belächeln und ihn um die Preise der Lumpen befragen.

— Die Verlobung erscheint mir als eine Demonstration —

— Ganz recht, das ist sie! Man will zeigen, daß meine Einwendungen verachtet werden! rief der Graf, dessen Zorn aufzukeimen begann.

— Es wird schwer sein, jetzt noch gütliche Mittel zu fin-

ben, welche die Verwirrung lösen. Die Verlobung ist zu bekannt, und das Gerücht davon wird sich auch ferner unaufhaltsam verbreiten.

— Der Baron ist nicht nur ein Narr, er ist ein höchst unvorsichtiger Mensch! Ich habe ihn gewarnt, mich zu reizen.

— Und dennoch hat er diesen Schritt gethan? Das ist mehr als Verblendung! Sollte vielleicht der Fabrikant — —

— Der Fabrikant ist eben so abhängig von mir, als der Baron! rief der Graf von Palm in einer vom Zorn erzeugten Uebereilung. Die Handlungsweise dieser Menschen ist ein Wahnsinn!

— Sie vertrauen wohl zuviel auf Ihre Güte und Nachsicht —

— Sie ist zu Ende, mein Herr, diese Güte und Nachsicht! Noch heute werde ich zeigen, daß ich bei der Verheirathung Cäciliens, der Tochter meiner einzigen Schwester, einer Gräfin von Palm, auch eine Stimme habe!

— Als Edelmann, Herr Graf, kann ich Ihnen nur beipflichten, wenn Sie die Interessen unseres Standes durch die kräftigsten Mittel zu wahren suchen — aber als ein Verehrer Ihrer Nichte erlaube ich mir, Ihnen Milde und Schonung anzuempfehlen.

— Man hat nicht nur den Adel, man hat auch meine

Person beleidigt! Der Baron ist mein Schuldner, und nicht minder der Papierfabrikant.

Franz verbarg seine freudige Ueberraschung, als er diese Worte hörte. Diese Wendung der Sache hatte er nicht erwartet.

— Der Graf muß mir gewiß, muß mein Genosse werden, ohne daß er es weiß! dachte er. Mit seiner Hülfe komme ich um so leichter zum Ziele. Ich benütze die Schwachheiten dieses Mannes, so lange es nöthig ist, dann soll er als Dank meine Rache für die Beleidigung fühlen, die er mir in Straßburg durch seine Unverschämtheit zugefügt hat.

Franz sah den Grafen, der überlegend nach den Wipfeln einer Linde starrte, erwartungsvoll an. Er mußte lächeln über den Mann, der einer Chimäre wegen dieselben Anstrengungen machte, wozu ihn die heftigste Leidenschaft trieb. Daß er siegen würde, setzte er nicht länger mehr in Zweifel.

— Das wird geschehen! rief plötzlich der Graf. Sie haben den Bruch veranlaßt, ich werde ihn vollständig machen; ihnen bleibt dann die Wahl zwischen dem Grafen und dem Fabrikanten. Jetzt wird es sich zeigen, ob Herr Walther der Crösus ist, für den man ihn hält. Ich fordere von ihm mein Kapital zurück. Dann mag er sich an seinen Schwiegervater wenden, mag den armen Baron um das Kapital bitten, das ich seinem Geschäfte entziehe — vorausgesetzt, fügte er mit

einem bittern Lachen hinzu, daß er es der Tochter nicht als Aussteuer mitgiebt! O, über diese Fabrikmenschen! Sie machen große Unternehmungen, und berechnen ihre Kräfte nicht! Mir scheint, der Baron baut auf den Fabrikanten, und dieser auf den Baron. Ja, wahrhaftig, so wird es sein. Walther will mich mit der Aussteuer seiner Frau bezahlen, und der Baron ist der Meinung, der bürgerliche Fabrikant werde mit Vergnügen seinen Beutel öffnen, um für die ihm gewordene Ehre seiner Verheirathung aus Dankbarkeit die Schulden seines adelichen Schwiegervaters zu bezahlen. Sie haben sich verrechnet, meine Herren, Ihr gegenseitiges Vertrauen hat Sie arg getäuscht! Der Graf von Palm wird es nicht leiden, daß Sie mit seinem Gelde Heirathskontrakte abschließen, ohne ihn zu fragen. Meine Rache wird fürchterlich sein, aber ist sie gerecht!

Wir unternehmen es nicht, die Gefühle zu beschreiben, die sich in der Brust des verschmähten Liebhabers zu regen begannen. Wenn die gegenseitigen Vermögensverhältnisse von der Art waren, wie sie der Graf in seiner Aufregung schilderte, so unterlag es keinem Zweifel, daß er einen wichtigen Einfluß auf den Baron und Walther ausüben konnte. War die Heirath davon abhängig gemacht, so konnte sie leicht zerstört werden, wenn der Fortbestand der Fabrik in Frage gestellt wurde.

— Der Graf ist mein Mann! dachte Franz lächelnd. Er will die Heirath nicht, weil seine Ehre gekränkt wird — ich muß sie zu verhindern suchen, weil mich eine glühende Neigung zu der Braut verzehrt. Wir haben ein Ziel, wenn auch nicht dieselben Gründe, die uns zur Erreichung desselben treiben. Sonderbare Fügung des Zufalls: vor fünf Jahren wollte der hochmüthige Herr Graf sich meiner Fähigkeiten für Geld bedienen, und forderte mich auf, meine Karte einzureichen, wenn ich mich als Advokat etablirt hätte — vorhin habe ich ihm meine Karte präsentiren lassen, und ich verwende nun seinen maßlosen Stolz und sein Vermögen, um den Lieblingswunsch meines Herzens zu realisiren. Ich werde noch einen Schritt weiter gehen.

— Herr Graf, unterbrach er die eingetrene Pause, wenn es auch keinem Zweifel unterliegt, daß Ihre Autorität die Verblendeten zur Vernunft bringen wird, so müssen sich dennoch mancherlei Bedenken erheben, die aus dem vorgerückten Verhältnisse der beiden Liebenden hervorgehen.

Der Angeredete sah mit einem seltsamen Blicke über seine goldene Brille hinweg. Er that, als ob er in Zweifel sei, wie er die so eben gehörten Worte zu deuten habe.

— Wie? rief er mit einer Mischung von Schrecken und Zweifel aus.

— Sie haben mich des Vertrauens gewürdigt, Ihnen mein Bedauern in dieser unglückseligen Familienangelegenheit ausdrücken zu dürfen — —

— Kommen Sie auf die Bedenken zurück, mein Herr! rief der Graf, der wie auf der Folter stand.

— Nehmen wir an, Fräulein Cäcilie war die verlobte Braut eines bürgerlichen Papierfabrikanten, weil die Familie durch einen Machtspruch die blamirende Verbindung lös'te — Sie erlauben mir, Herr Graf, daß ich die Sache in Ihrem Interesse von allen Seiten beleuchte — wird es in den Augen der höhern Welt genügen, die Ehre der adeligen Dame als völlig hergestellt zu betrachten?

— Sie ist dann wieder die Tochter des Barons von Bergen! Was kann der Adel mehr wollen? fragte heftig der Graf.

— Ganz recht; aber eine Jungfrau, die schon einmal verlobt war — —

— Wie — halten Sie eine Verlobung für so gefährlich?

— Ich stelle mich auf den Standpunkt eines Edelmanns, der eine Frau nehmen will.

— Was soll das heißen?

— Ich meine, daß nur dann Alles geschehen, Alles beseitigt ist, daß sich durchaus keine Bedenken mehr erheben können, wenn Cäcilie als die Gattin eines Edelmanns in den

Cirkeln der Aristokratie erscheint. Die Fittiche der Ehre des Gatten werden Alles bedecken, die ewig rege Vermuthung hat keinen Anhaltepunkt mehr, und Fräulein von Bergen, einst die Verlobte des Bürgers, ist in der gnädigen Frau aufgegangen.

— Mein Herr, Sie haben sich um meine Nichte beworben —

— Als ich sie noch frei von blamirenden Fesseln wähnte. Vergessen Sie nur nicht, daß ich Edelmann bin!

— Herr, ich glaube, Sie tragen Bedenken —

— Dieselben, von denen ich vorhin sprach. Wird sie nicht jeder tragen, der eine so delicate Sache vergessen machen soll? fragte Franz mit einem feinen, höhnenden Lächeln.

Des Grafen Gesicht überzog eine Leichenblässe. Er stand wie eine Bildsäule vor Franz, der sich an seinem Zustande mit inniger Schadenfreude weidete.

— Sie öffnen mir völlig die Augen und zeigen mir den entsetzlichen Abgrund — flüsterte der Edelmann. Hebe ich die Verlobung auf, so bleibt mir immer noch die Aufgabe, das Mädchen zur Frau zu machen. Herr von Visconti, darf ich Sie als meinen Freund betrachten?

— Ich glaube — jetzt schon bewiesen zu haben, daß ich es bin.

— Rathen Sie mir, was soll ich thun?

— Wenn Sie nur die projectirte Heirath des Barons rückgängig machen, so ist die Angelegenheit noch verwickelter als früher. Indem Sie den ersten Schritt thun, müssen Sie sich des Gelingens des zweiten versichern. Ist dies nicht möglich, so rathe ich, der Sache ihren Lauf zu lassen.

— Nimmermehr! Ich würde vor Schaam vergehen, wenn die Tochter meiner Schwester einem Spießbürger, einem Papierhändler angehören sollte! O, die Bilder meiner Ahnen müßten von den Wänden herabsteigen, um die Zimmer eines Mannes zu verlassen, der ihre Schmach hindern kann, und es unterläßt. Der Graf von Palm kennt seine Pflicht!

— Ich bin Ihr Freund, Herr Graf, begann Franz wieder. Ich sprach vorhin die Bedenken aus, die sich unwillkührlich dem Edelmanne aufdrängen müssen.

— Um so schätzenswerther sind Sie mir, wenn Sie nie Ihren Stand vergessen!

— Sie sind mir das schönste Beispiel, das Muster eines Mannes von Adel!

— Nun denken Sie sich meinen Zustand, lieber Freund! Ist es ein Wunder, wenn ich völlig außer Fassung gerathe? O, der Baron wird der Mörder meiner Ehre!

— Ueberwachen Sie ihn, leiten Sie seine Schritte. Ein Blinder muß einen Führer haben.

— Alle meine Vorstellungen sind gescheitert, selbst Drohungen haben ihre Wirkung verfehlt.

— So wenden Sie Gewalt an!

— Ich werde sie anwenden — aus der Heirath wird nichts! Sie, Herr von Visconti, erhalten Cäcilien zur Frau.

— Und wenn sie sich weigern sollte?

— So wird sie gezwungen — mein Wort zum Pfande! Ich entziehe dem Vater das Kapital und enterbe das undankbare Mädchen.

— Meine Liebe zu Cäcilien läßt mich nur ihre Ehre, ihr Glück bedenken. Ich stehe Ihnen zur Seite, Herr Graf, und biete Ihnen bereitwillig die Hand. Leiten Sie die Unterhandlungen ein, sie werden sicher zu einem erfreulichen Ende führen.

— So kann ich fest auf Sie zählen?

— Wie Sie auf sich selbst zählen können!

— Nur unter Leuten, die ebenbürtig sind, kann eine wahre Freundschaft stattfinden. Ist mir es doch, als ob ich Sie seit Jahren kenne, mein bester Freund, als ob ich Sie oft schon gesehen hätte.

Die beiden Männer drückten sich, dem Anscheine nach recht herzlich, die Hände. Der schwache Graf, nur auf die Rettung seiner Familien-Ehre und darauf bedacht, die Angelegenheit vor der Welt so geheim als möglich zu halten, warf sich dem

betrügerischen Abenteurer vertrauensvoll in die Arme. Franz nahm sich vor, die Schwachheit des Edelmanns völlig auszubeuten und ihn zu einem dienstwilligen Werkzeuge seiner Absichten zu machen. Hierzu brdurfte es aber noch einer größern Sicherung des Grafen, als sich ihm in der bloßen Schwäche des Adelstolzes bot. Konnte es dem Baron nicht gelingen, den Schwager durch Ueberredung oder sonst durch Vermittelung guter Freunde wieder auszusöhnen? Bei einem so relativen Charakter als dem des Grafen, war auf eine unerschütterliche Consequenz nicht zu rechnen. Oder noch mehr: konnten nicht Verhältnisse, Ereignisse eintreten, die dem Grafen die Augen öffneten über den kaum gewonnenen Freund? Der Graf von Palm war der Mann, dessen Einfluß ihn selbst schützen konnte, wenn aus der Vergangenheit eine Anklage erstehen sollte; die Interessen beider Freunde mußten in ein so inniges Verhältniß gebracht werden, daß die einen ohne die andern nicht bestehen konnten. Ließ der Graf den Freund sinken, so mußte er mit ihm sinken. Zu diesem Zwecke war es aber nöthig, daß er noch tiefer in die Geheimnisse des Edelmanns eindrang, daß er der Mitwisser irgend eines bedeutenden Vorfalls seines Lebens wurde, vielleicht auch einer Verirrung, die ihn völlig in seine Hände gab. Der schlaue Franz war der ganz richtigen Ansicht, daß er nur dann einen unbedingten Einfluß auf den Grafen

ausüben könne und seinem Wankelmuthe nicht ausgesetzt sei, wenn er von ihm gefürchtet werde.

— Es giebt nur wenig Menschen, die mit völlig freier Stirn in die Vergangenheit zurückblicken können, dachte der kecke Abenteurer. Entweder sündigten sie aus Schwachheit, oder sie wurden von ihren Leidenschaften dazu getrieben. Mein eigenes Leben kann den Beweis liefern, daß dieser Satz ein richtiger ist.

Eine Einladung des Grafen, für einige Zeit bei ihm zu bleiben, kam zu diesem Zwecke gelegen. Franz, der sich auf zwei bis drei Tage von Gregor verabschiedet hatte, nahm also die Einladung an. Der Haushofmeister brachte ihn auf ein reizendes, mit großem Luxus ausgestattetes Zimmer, das über dem Saale lag und eine Aussicht über den Park und die ganze Breite des Thales bot. Ein Domestik in reicher Livree meldete sich zum Dienste.

Das nächste Mittagsmahl ward bei dem heitern Wetter auf der Terrasse eingenommen. Franz vermied es, von der Verlobung Cäciliens zu sprechen, er erkünstelte selbst eine Indifferenz, die den Grafen in steter Spannung hielt und ihn zu einem sorgfältigen, aufmerksamen Benehmen veranlaßte. Der Mann, der Cäcilien der Welt als seine Gattin vorführen sollte, um jede Erinnerung an die bürgerliche Verlobung zu vertilgen,

mußte, nach seiner Meinung, als ein Kleinod betrachtet werden. Franz bemerkte die Wirkung seines Benehmens, er beschloß, es fortzusetzen. Es gelang ihm völlig, den stolzen, prätentiösen Edelmann zu spielen. Das Gespräch während des Essens drehte sich um sein Vermögen, um seine Familie und um seine Reisen. Es bedarf wohl keiner Erwähnung, daß Franz seine Mittheilungen zweckentsprechend einrichtete. Die wenigen Stunden des Nachmittags genügten, um den adeligen Gast in das volle Vertrauen, in die volle Freundschaft des adeligen Wirthes zu setzen. Franz sprach mit einer solchen Sicherheit, daß der Graf ihm ohne Bedenken glaubte. Sein aristokratisches Aeußere und sein elegantes und dabei stolzes Benehmen waren dem schwachen Manne Bürgschaft genug.

Der Graf von Palm war einer jener halb französischen, halb deutschen Galanthommes, die weder in Deutschland, noch in Frankreich durch ihre persönlichen Eigenschaften Glück machen. Die geistreichen Frauen belächelten ihn, ohne seine Aufmerksamkeit zu verschmähen; die Frauen von mehr Herz als Verstand fanden ihn zwar geistreich, aber durchaus nicht geeignet, zarte, erotische Gefühle einzuflößen. Die französischen Damen tadelten in ihm den deutschen Edelmann, und die deutschen den französischen Gecken. Er war mehreremal ernstlich verliebt gewesen, hatte aber stets einen zierlichen Korb erhalten,

wenn er seine Wünsche kundgegeben, oder war von einem bevorzugten Liebhaber verdrängt worden. So hatte er seine Jünglingsjahre verlebt. Der Mann zog sich in sich selbst zurück, dachte zuweilen mit Groll an seine Vergangenheit, und rächte sich durch einen fast übermüthigen Stolz an denen, die ihn einst zurückgesetzt hatten. Bei einem so schwachen Charakter konnte es nicht fehlen, daß der aus Rache angenommene Stolz zuerst zur Gewohnheit, dann eine Schwachheit, und zuletzt, als die Jahre jede andere Regung abgestumpft hatten, zur Leidenschaft wurde. Mit diesen Ansichten war der Graf ein Anachoret inmitten der großen Gesellschaft; seine beschränkte Intelligenz machte ihm zwar seine Stellung weniger fühlbar, da ihn ein enormes Vermögen in den Stand setzte, seinem Götzen zu fröhnen; aber nicht immer fühlte er sich behaglich, eine Ahnung von einem bessern Lebensglücke keimte in seiner Brust auf.

Es ist wohl erklärlich, welche Ansichten über Liebe und Ehe sich in einem solchen Manne bilden mußten. Er hegte in Beziehung auf das weibliche Geschlecht die abscheulichsten Grundsätze. Während er im Hause des Barons über Cäciliens Heirath wie über eine sehr wichtige Sache sprach, stellte er in andern Cirkeln den Grundsatz auf, die Frauen zu betrügen und mit mehrern zugleich in einem falschen, zärtlichen Verhältnisse

zu leben, müsse die ganze Beschäftigung der jungen Leute vom Stande sein. Selbst verheiratheten Frauen sei es ohne Vorwurf erlaubt, außer mit ihrem Manne noch zärtliche Verhältnisse anzuknüpfen, wenn der Auserkorene nur ein Mann von Geburt wäre.

Franz kannte zwar, außer dem Adelstolze, die Grundsätze und Schwachheiten seines neuen Freundes nicht; er aber schloß ganz richtig, wenn er frühere Verirrungen voraussetzte, von deren Kenntniß er jetzt Nutzen ziehen konnte. Wie aber sollte er es in der kurzen Zeit anfangen, Näheres über die Vergangenheit des Grafen zu erfahren? Er hielt ihn zwar für dumm, aber nicht für so dumm, sein eigener Verräther zu werden.

Deßhalb war es nöthig, einen prüfenden Blick auf die Umgebung zu werfen.

Nach dem Abendessen zog sich der Graf schon zeitig in sein Zimmer zurück, um dem Baron von Bergen brieflich die letzten Vorstellungen und Bedingungen zu machen. Am nächsten Morgen sollte ein Expresser an Cäciliens Vater abgesendet werden. Franz durchstrich noch eine Stunde den Garten, dann betrat auch er sein Zimmer. Obgleich ermüdet, so floh ihn dennoch der Schlaf. Der neue Plan, den Grafen völlig von sich abhängig zu machen, beschäftigte ihn unaufhörlich. Seit er Cäcilien wiedergesehen und sie als die Verlobte Gregors

angetroffen hatte, war seine Leidenschaft in ein Stadium getreten, daß sie die Vorwürfe des Gewissens niederdrückte. Ueberall sah er das reizende Mädchen, überall den Bevorzugten Gregor, gegen den ein Haß in seiner Brust entstanden war, gleich stark und heftig wie die Liebe. Dazu kam der Groll über den verfehlten Plan, über die nutzlos verschwendete Zeit und die übermenschlichen Anstrengungen, die seine Gesundheit untergraben hatten. Wäre auch sein Charakter weniger excentrisch und beharrlich gewesen, so hätte die sonderbar widerwärtige Verkettung von Umständen dennoch genügt, ihn mit einem gräßlichen Hasse gegen alle glücklichen Menschen zu erfüllen.

— Sie kann Gregor nicht lieben! rief er leise aus. Entweder täuscht sie sich selbst in ihren Gefühlen, oder man hat sie getäuscht und durch Ueberredung zum Opfer einer Geldspeculation gemacht. Das fein fühlende Mädchen kann eben so wenig den Fabrikanten verstehen, als dieser sie — Cäcilie liebt mich! Ich müßte wenig Scharfsinn besitzen, wenn ich mir die letzten Worte, die sie in unserer Unterredung äußerte, nicht zu deuten wüßte. Und konnte sie mir unter den obwaltenden Verhältnissen mehr sagen? Gregor ist mein Freund nicht mehr, er ist der gefährliche Nebenbuhler, der Glückspilz, der mir die Zukunft, mein Leben stiehlt. Er ist der prosaische

Mensch, der sich über den Verlust eines Gutes, das er nicht einmal seinem ganzen Werthe nach zu schätzen weiß, trösten kann; ein durch glückliche Speculationen gesegnetes Jahr, selbst ein Monat reicht hin, ihn die Herzensangelegenheit völlig vergessen zu machen, während mir die glühendste Leidenschaft am Lebensmarke nagt. Mir scheint, es ist leichter, ein Jahr zu opfern, als das ganze Leben. Warum soll ich, der dem Herzen schon so viel geopfert hat, auch noch dieses Opfer bringen? Gregor, unsere Lebenswege hat der Zufall sonderbar verschlungen, Hand in Hand können wir nicht gehen — Dir wird die Lösung leichter als mir, darum vollbringe sie!

Die Nacht war schön, der Mond verbreitete eine Helle, daß Franz fast alle Gegenstände des Gartens erkennen konnte, als er zum Fenster trat, um seine brennende Stirn durch die laue Luft abkühlen zu lassen. Da sah er in einem der weißen Kieswege eine Gestalt, die einer Frau anzugehören schien. Ihr weißes Gewand schimmerte durch die Gesträuche, und ein silberglänzender Schleier wehte in dem Nachtwinde, der von Zeit zu Zeit leise durch den Garten strich.

— Was ist das? fragte sich der erstaunte Franz. Eine Frauengestalt, um diese Zeit, in dem Garten des Grafen von Palm, eines alten Hagestolzen? Unter mir sind die Fenster seines Zimmers — dort bewegt sie sich auf und ab, als ob sie

wartete oder ihn beobachtete — ob hier ein zärtliches Abenteuer verborgen liegt?

Franz verlöschte rasch das Licht, um ungesehen beobachten zu können. Die Gestalt schwebte langsam vorüber und verschwand hinter einem Gebüsche. Die Beobachtungen waren von diesem Standpunkte aus zu Ende. Der Entschluß, etwas Näheres über die unter den obwaltenden Verhältnissen allerdings auffallende Erscheinung einer Dame zu erfahren, stand sofort fest. Er verließ das Zimmer und schlich über den Corridor. Die Treppe führte auf die Hausflur, wo noch ein Domestik beschäftigt war.

— Freund, ich will einen Gang durch den Garten machen.

Der Diener verneigte sich ehrerbietig vor dem Gaste und öffnete die Thür, die in den Hof führte. Von hier aus konnte Franz in einer Minute in den Garten gelangen, dessen Gitterthür nur angelehnt war.

Das Zimmer des Grafen war noch hell erleuchtet. Durch die hohen Scheiben erkannte Franz den Kopf seines Wirthes und den des Kammerdieners. Der Erstere ging auf und ab, während der Letztere in halb gebeugter Stellung unfern des Fensters stand. Beide waren in einem Gespräche begriffen, dessen Worte der Spaziergänger nicht verstehen konnte.

— Entdeckt man mich, dachte er, so ist mein Spaziergang

in der herrlichen Nacht leicht zu entschuldigen, Niemand wird eine Absicht vermuthen.

Rasch schlug er den Weg ein, auf dem er die Frau gesehen hatte. Bald befand er sich in demselben Theile des Parks, in dem er diesen Morgen das Gespräch mit dem Grafen gehabt hatte. Vorsichtig durchkreuzte er in allen Richtungen die Wege — nirgends war die weiße Gestalt zu erblicken.

Plötzlich hörte er das Geräusch eines langsam fahrenden Wagens. Es kam von dem Wege her, der sich jenseits des Gitters am Parke hinzog. Der Spaziergänger eilte über ein Blumenbeet. Durch die Stäbe des Gitters, das den Park einschloß, sah er nun deutlich eine elegante Equipage mit zwei Pferden bespannt. Auf dem hohen Bocke saß ein Kutscher mit dreieckigem Hute. Neben dem langsam fahrenden Wagen ging eine Frau, dem Anscheine nach eine Kammerzofe, denn sie trug über dem Arme einen Mantel. Franz, der nur durch das mit dünnem Gebüsche bewachsene Gitter von dem Wege getrennt war, schlich vorsichtig weiter, so daß er sich der Equipage stets gegenüber befand. Das Rauschen der Räder in dem Kieswege übertönte das Geräusch, das seine Schritte verursachten.

Die kleine Glocke auf dem Belvedere zeigte Mitternacht an. Der Wagen war auf einem Platze angekommen, der ihm

gestattete umzulenken. Ruhig ward diese Bewegung ausgeführt — dann fuhr er langsam denselben Weg zurück.

Franz begleitete ihn wieder, bis er durch einen tiefen mit Wasser angefüllten Graben an der Fortsetzung des Wegs verhindert ward.

Der Wagen fuhr auf dem einsamen Waldwege weiter. Franz ging über das Beet in den Hauptweg zurück. Da sah er die weiße Gestalt auf einer Gartenbank, die frei an der Seite des Weges stand. Der Spaziergänger unterbrach seine Schritte. Die Frauengestalt, obgleich sie vielleicht nur zwanzig Schritte von ihm getrennt war, schien seine Ankunft nicht bemerkt zu haben, denn sie blieb ruhig in der einmal angenommenen Stellung. Soviel sich unterscheiden ließ, sah sie erwartungsvoll nach dem Landhause, das bei der klaren Mondbeleuchtung einem Feenpalaste glich. Das Licht in dem Zimmer des Grafen flimmerte noch einige Augenblicke fort, dann verschwand es plötzlich. Franz glaubte deutlich zu bemerken, daß die Frau in demselben Momente, wo das Licht erlosch, eine Bewegung ausführte, als ob sie darauf gewartet hätte. Der Beobachter verbarg sich hinter den Stamm einer Linde, denn er nahm an, daß es sich nun entscheiden müsse, welcher Person in dem Landhause die Frau einen Besuch abzustatten gedenke. Das Geheimnißvolle dieses mitternächtlichen Besuchs einer

Dame von Stande — und dies mußte sie nach dem Wagen, der ohne Zweifel ihrer harrte, sein — brachte Franz auf die Vermuthung, daß der Graf selbst ein zärtliches Rendezvous vorbereitet habe. Wie aber kommt es, fragte er sich, daß er, der Herr seines Willens und dieser Räume, die Angelegenheit auf eine so unbequeme Weise abmacht? Die Dame wartet vielleicht schon länger als eine halbe Stunde, und immer noch zeigt sich der Ersehnte nicht. Sollte er keinem seiner Diener trauen? Wenn dies ist, muß ein wichtiges Geheimniß zu Grunde liegen, denn ein gewöhnliches Liebesabenteuer läßt sich mit Hülfe eines eingeweihten Dieners leichter bestehen. Und vor wem hätte der unverheirathete Graf überhaupt seine Neigung zu verbergen?

Franz erschöpfte sich in Vermuthungen und Annahmen; er brannte vor Begierde, die Lösung dieses Räthsels zu erfahren, die ihn vielleicht in den Besitz eines Geheimnisses brachte, dessen er zu seinem Plane bedurfte.

Die Dame blieb ruhig auf ihrem Platze. Fünf Minuten verflossen, und auf den weißen Stufen der Terrasse, die Franz von seinem Standpunkte aus deutlich sehen konnte, erschien die schwarze Gestalt eines Mannes. Sie stieg die Stufen herab und kam dem Orte näher, wo sich die Gartenbank befand. Bald erkannte Franz den Kammerdiener des Grafen. Als er

die Dame erblickte, beschleunigte er seine Schritte. Bald stand er vor ihr. Er grüßte durch eine tiefe, ehrfurchtsvolle Verbeugung. Die Dame dankte durch eine kaum bemerkbare Verneigung des Kopfes, der mit Hut und Schleier geschmückt war.

Wohl fünf Minuten lang sprachen die beiden Personen mit einander, ohne daß Franz ein Wort verstehen konnte. An eine Veränderung seines Verstecks war nicht zu denken, wenn er seine Anwesenheit nicht verrathen wollte. Er beobachtete die Bewegungen der Redenden; sie verriethen eine Unterhaltung, die sich um gleichgültige Sachen drehte. Plötzlich erhob sich die Dame. Der Kammerdiener, der sich zufällig an ihrer rechten Seite befand, schlüpfte mit großer Geschwindigkeit hinter ihrem Rücken vorbei, so daß er links ging, und die Dame den Ehrenplatz zur Rechten erhielt. Beide begannen nun eine Promenade, die sie bald an dem Baume vorüberführte, hinter dem Franz sich verborgen hielt. Die Luft war so still geworden, daß er die leise knisternden Schritte in dem Sande vernehmen konnte. In dem Augenblicke, als die beiden Personen vorübergingen, hörte er den Kammerdiener die Worte sagen:

— Es wird schwer halten, den Fremden unschädlich zu machen. Er besitzt ein großes Vermögen, und, wie mein Herr sagt, einen sehr alten Adel. Beides ist hinreichend, um ihm einen günstigen Erfolg zu sichern.

— Alberti, antwortete die Dame mit einer zarten, wohlklingenden Stimme, Sie erfreuen sich des vollen Vertrauens Ihres Herrn, Sie besitzen selbst eine Gewalt über ihn, wie weder seine Verwandten, noch seine wenigen Freunde — sollte es Ihnen denn nicht gelingen, ein Mittel zu finden, das — —

Hier hatte sich die Sprechende soweit entfernt, daß Franz die folgenden Worte nicht verstehen konnte. Er steckte den Kopf hinter dem dicken Stamme hervor und starrte ihr nach.

— Sie sprachen von mir! flüsterte er überrascht. Außer mir giebt es keinen Fremden in dem Landhause — verdammt, ich kann nichts weiter verstehen! Verdammt, daß ich an diesen Baumstamm gefesselt bin! Jener Alberti ist mir gefährlich, und wie es scheint auch die Frau. Aber wer ist sie? Wie kommt sie gerade diese Nacht in den Park? Welches Interesse verbindet sie mit dem Kammerdiener? Weiß der Kammerdiener meinen Plan? Wem, außer Gregor, kann ich schaden? Sollte der Fabrikant — nein, nein! Gregor hält mich für einen zu aufrichtigen Freund, als daß er meinen Besuch bei seinem Feinde ahnen könnte. Und wenn er auch schlau und vorsichtig genug wäre, sich mit der Braut auch das Vermögen erhalten zu wollen, wie käme er zu diesen Verbündeten in dem Hause des Grafen? Sollte vielleicht der Baron sich sicher zu stellen suchen? Sein Gut ist dem Grafen verpfändet — ich

begreife seine Beharrlichkeit auf der Heirath nicht, da für ihn so viel auf dem Spiele steht. Entweder ist er ein zu nachsichtiger, zärtlicher Vater, oder er hält seinen erwählten Schwiegersohn für so reich, daß er sich durch ihn von dem Grafen unabhängig zu machen gedenkt. Aber Cäcilie kann den Fabrikanten nicht lieben, sie hat sich ohne Zweifel ihm versprochen, weil es im Interesse des Vaters liegt. Hätte sie mit Gewißheit auf mein Wiedererscheinen und auf mein Vermögen rechnen können, die Sachen ständen vielleicht heute anders. Welch eine verhängnißvolle Verwirrung! Niemand als der Graf kann sie lösen, nur er ist der Mann, der mich an das Ziel meines Wunsches zu befördern vermag. Macht er die ehrenvolle Existenz des Barons von einer Heirath Cäciliens mit mir abhängig, erfährt Cäcilie, daß Gregor mit dem Vater fallen muß, dann wird sie ihre Kindesliebe vorschützen und gern die Verbindung auflösen, um eine andere zu schließen, die ihrem Herzen mehr zusagt und den Vater rettet. Aber noch mehr — wenn ich die Ansicht des Barons zu erforschen suchte, und ihm demgemäß Vorschläge machte? Ah, ich bin meinem Ziele näher, als ich glaubte! — Dort kommen die Spaziergänger zurück — vielleicht erfahre ich mehr!

Franz schmiegte sich dicht an die Linde und lauschte mit angehaltenem Athem. Nach und nach schlug das Gemurmel

des Kammerdieners an sein Ohr. Dann hörte er die Dame sprechen, ohne etwas zu verstehen. Eine Pause trat ein, während der die Spaziergänger immer näher kamen. Jetzt fragte die Dame, daß es Franz deutlich vernehmen konnte:

— Was meinen Sie, Alberti?

— Wir dürfen nicht zu weit gehen, Madame! entgegnete der Angeredete.

— Ich sehe keine Gefahr. Der Graf ist Vater. Was Sie thun, geschieht im Interesse seines Kindes.

— Ganz recht, Madame. Aber wo ist das Kind? Er wähnt, daß es sich bei der Mutter befindet — wenn es nun nöthig sein sollte, es ihm vorzuführen? Würde er nicht einen Betrug entdecken? Wir ziehen Gelder für ein Kind — —

Die Worte wurden unverständlich und verschwammen zuletzt in der Stille des Gartens wie ein leises Murmeln. Die beiden Spaziergänger schwebten wie Schatten durch die Allee. Der Mond war so weit vorgerückt, daß er seine milden Strahlen durch die Lücke sandte, welche die Baumwipfel über dem weißgrauen Sandwege bildeten.

— Das ist von Wichtigkeit! rief der triumphirende Franz. Da bin ich meinem Ziele wieder um einen Schritt näher gerückt. Der Graf hat ein Kind, das sich nach seiner Meinung bei der Mutter befindet, wahrscheinlich aber an einem Orte ist,

wo es kein Geld kostet. Der Kammerdiener sprach von einem doppelten Betruge — ich kenne zwar diesen doppelten Betrug nicht, aber die eben erhaltene Andeutung genügt, den Mann, der den Fremden unschädlich zu machen sucht, in dem erforderlichen Respecte zu erhalten. Der Graf ist Vater? flüsterte er lächelnd. Diese Schwachheit verzeiht ihm das Gesetz und die adelige Welt, sie giebt mir keine Gewalt über ihn — vielleicht erfahre ich mehr, der interessante und wichtige Spaziergang ist noch nicht zu Ende.

Die Dame und der Kammerdiener waren bis an die Gartenbank gekommen, wo sie, das Gespräch fortsetzend, stehen blieben. Nach einer Minute traten sie den Rückweg durch die Allee an. Franz lauschte wieder und verstand endlich die Worte der Dame:

— — Alles daran setzen, daß die Heirath verhindert werde. Cäcilie steht unter dem Einflusse meines Bruders, der vor einigen Tagen aus Straßburg angekommen ist und bei dem Baron wohnt; sie wird es als ihre heiligste Pflicht betrachten, ihrem Verlobten mit Leib und Seele treu zu bleiben. Dann ist die Enterbung sicher.

— Der Graf ist, mir unbegreiflich, für den Fremden eingenommen. In diesem Augenblicke betreibt er die Zerstörung der projectirten Heirath nicht minder im Interesse des neuen Freundes, als in dem seines Stammbaums.

— Gleichviel, wenn er sie nur betreibt. Ehe die neue Verlobung stattfindet, die der kaum rückgängig gemachten doch nicht unmittelbar auf dem Fuße folgen kann, werden wir — —

Trotz der Anstrengung vermochte Franz nicht, noch etwas zu verstehen.

— O, es ist genug! flüsterte er mit Bitterkeit. Ich weiß jetzt, daß ich noch zwei Feinde zu bekämpfen habe, und sie werden erliegen wie Jeder, der mir hindernd in den Weg tritt. Die Frau scheint von einer besondern Schönheit zu sein, oder vielmehr gewesen zu sein — es müßte mich Alles täuschen, wenn sie nicht die Mutter wäre. Ihr Kind ist verschwunden? Vortrefflich! Der Graf wird es zu seiner Zeit erfahren, und jene Beiden sind unschädlich gemacht. Madame, Sie scheinen mir eine von jenen Rabenmüttern zu sein, die mit Kindern Geschäfte machen — hüten Sie sich, daß ich Ihnen das Handwerk nicht lege!

Zum dritten Male erschienen die Spaziergänger, die jetzt früher zurückgekehrt waren. Sie gingen langsamer und Hand in Hand wie vertrauliche Freunde.

— Verfahren Sie nach Belieben, Alberti. Schonen Sie den Grafen nicht, wenn er vergessen sollte, daß er Vater ist. Sie sehen, es steht Alles auf dem Spiele.

— Ohne Zweifel, Madame; aber die Erinnerung, die Sie

mir so eben aufgetragen, müßte füglich von Ihnen kommen, antwortete Alberti, indem er stehen blieb.

— Sie dienen dem Grafen in meinem Interesse.

— Und mit demselben Eifer wie vor zehn Jahren. Ich muß meine Maske bis zum letzten Augenblicke bewahren, wenn eine ganze Vergangenheit von zwanzig Jahren nicht nutzlos gewesen sein soll. Glauben Sie mir, es kostet Ueberwindung, den alten Schwachkopf in knechtischer Ehrfurcht zu bedienen, als ob er ein mächtiger, zu fürchtender Gebieter wäre. Doch, gleichviel, Madame, der Lohn ist so groß und so schön, daß ich nicht genug zum Opfer bringen kann. Ihr Interesse ist das meinige, und darum kann ich Sie nur benachrichtigen, wie heute, wenn irgend eine Gefahr sich zeigt.

— Alberti, Sie wissen, daß der in Narrheit ausgeartete Adelstolz des Grafen mir, der bürgerlichen Frau, den Zutritt in sein Haus untersagt hat. Seit zwölf Jahren hat er mich nicht gesehen, er sendet mir durch Sie das Geld zu meinem Unterhalte — —

— Ein Glück, Madame, daß es so ist, denn er würde nach seinem Kinde fragen. So lebt er in der Meinung, Sie bedürfen einer größern Unterstützung, um eine würdige Erziehung desselben möglich zu machen. Ich habe den Gedanken an sein Kind dergestalt in ihm genährt, daß er es für eine

unabweisliche Pflicht hält, die Zukunft desselben sicher zu stellen. Er will es nicht sehen, aber er will es glücklich wissen. Daß Ihr Bruder sich bei dem Baron befindet, kann ich nicht billigen.

— Warum?

— Wenn er seinen geistlichen Einfluß auf das Gewissen des Grafen von Palm zu Gunsten Ihres Kindes geltend gemacht hätte, wenn er überhaupt direkt einwirkte, anstatt dort die Heirath mit dem Fabrikanten zu fördern — die enorme Erbschaft des Grafen würde uns nicht entgehen. Cäcilie ist ernstlich in ihren Verlobten verliebt, und der Baron ist ein zu zärtlicher Vater — —

— Alberti, bedürfen Sie des Beistandes meines Bruders?

— Für den Augenblick nicht; wenn aber der Graf zufällig erfährt, daß er in dem Hause des demokratisch gesinnten Barons allgemeine Menschenliebe gepredigt hat, wird es schwer sein, ihm bei uns den Eintritt zu eröffnen. Rathen Sie ihm die größte Vorsicht.

— Ich erwarte morgen seinen Besuch.

— Emilie, fuhr Alberti leiser und dringender fort, wir stehen beide in dem Alter, das uns ein langes Hinausschieben des letzten Schlages unseres mühsamen Werkes nicht gestattet; ich sehne mich nach Ruhe und nach dem endlichen Genusse der

Frucht, zu der ich mit unendlicher Geduld die Saat ausgestreut — ehe der Herbst diese Blätter von den Bäumen schüttelt, müssen Sie meine Gattin werden. Jenes Belvedere wird unsere Wohnung sein. Es bedarf wohl der Versicherung nicht, daß nur meine innige Liebe zu Ihnen, meine aufrichtige Verehrung, mir die Ausdauer verliehen, die ich bis jetzt in der Bedienung eines Narren bewiesen habe. Ich schäme mich nach und nach der Possen, die ich zu treiben gezwungen bin. Ist durch die Heirath Cäciliens der letzte Erbe beseitigt, muß der Graf von Palm sein Testament machen. Gelingt es uns nicht, den Fremden zu entfernen, und thürmt sich uns durch seine Bewerbung ein neues Hinderniß entgegen, so greifen wir zu dem letzten Mittel. Zuvor werden Sie ihm indeß einen Besuch abstatten und ihn durch Worte an die völlige Erfüllung der Vaterpflicht erinnern. Weigert er sich, so drohen Sie ihm mit der Veröffentlichung jenes Geheimnisses, dessen Mitwisserin Sie sind. Das Vermögen des Vaters gehört der Mutter und dem Kinde. Er muß es Ihnen hinterlassen, damit das Kind eine Zukunft hat.

— Und wenn er seine Tochter sehen will?

— O mein Gott, Emilie, giebt es nicht junge Mädchen genug in der Welt, die sich für eine Stunde als die Tochter des Grafen von Palm ausgeben werden? Ich habe daran ge-

dacht, und meine Maßregeln sind getroffen. Bedürfen wir eines Mädchens, so ist es da. Alles Uebrige ist Ihre Sache. Ich hoffe, daß das Schicksal gerecht ist und Sie für den jahrelangen Kummer entschädigt, den Ihnen ein hirnverbrannter Mensch verursacht hat.

— Dieser Kummer, mein lieber Alberti, ist längst vorüber! antwortete die Frau mit Empfindung. Ich fand anfangs in Ihrer Theilnahme einen Trost, und später wurden Sie mir so theuer, daß ich leicht meinen undankbaren Verführer darüber vergaß.

— So trübt keine Wolke das Glück, das ich Ihnen zu bereiten bemüht bin? fragte zärtlich der Kammerdiener.

— Ich will offen sein, Alberti. Sie wissen, daß ich mich auf Ihren Rath, der sich auf tausend gewichtige Gründe stützte, meines Kindes entäußerte und es Ihnen zur Unterbringung an eine verschwiegene Frau übergab. Seit dem Tage, wo ich das liebliche Mädchen zum letzten Male sah, sind zwölf Jahre verflossen, und fünf Jahre seit dem schrecklichen Tage, wo Sie mir die Nachricht brachten, es sei mit der Frau, der Sie es übergeben hatten, verschwunden, ohne eine Spur zu hinterlassen. Mein lieber Freund, ich bin Mutter, ich stehe in dem Alter, wo das Herz seine Rechte verlangt, wo der bedächtige Verstand die Stimme der Leidenschaft nicht aufkommen läßt

— kurz, Alberti, der Gedanke an das Schicksal meines armen Kindes macht mir oft traurige Stunden, und ich erblicke den Glanz, der mich umgiebt, durch einen Thränenflor. Während die Mutter als eine große Dame lebt, kämpft die Tochter vielleicht mit Jammer und Elend.

Franz sah, wie der Kammerdiener die Hand Emiliens ergriff, sie an seine Lippen zog und zärtlich, aber mit Ehrerbietung küßte. Dann hörte er die Worte murmeln:

— Emilie, Ihr Kind ist zwar nicht in drückenden, aber so bescheidenen Verhältnissen erzogen, daß die Ansprüche desselben leicht zu befriedigen sind. Ihr besorgtes Mutterherz bereitet Ihnen unnützen Kummer. Ich gebe Ihr Kind nicht verloren — glauben Sie mir, sind die Sorgen hinsichtlich des gräflichen Vermögens beseitigt, bin ich Herr meiner Zeit und meines Willens, so wird es mir gewiß gelingen, Ihnen die einst als Kind entschwundene Tochter als eine blühende Jungfrau in die Arme zu führen, und Nichts soll mich abhalten, ihr der zärtlichste Vater zu sein.

— Guter Alberti, Ihre Worte sind Trost für mein Herz! Ach, wäre doch die Zeit schon da, daß Sie immer bei mir sein könnten!

— Fassen Sie Muth, meine Theure, und wir sind in



kurzer Zeit vollkommen glücklich. Sie sehen, daß es nur von Ihnen abhängt, bald Ihre Tochter zu umarmen.

— Von mir?

— Von Ihnen, — wenn Sie Muth und Entschlossenheit bewahren.

— Fürchten Sie nicht, daß ich schwanke! Ihr Bote wird mich stets bereit finden. Und nun gute Nacht, Alberti!

— Erlauben Sie mir, daß ich Sie bis zum Gitterthore begleite.

Alberti und Emilie verschwanden in der Biegung der Allee.

Franz verließ sein Versteck und flog dem Landhause zu. Kaum hatte er sein Zimmer betreten, als er sich in das offene Fenster legte. Da sah er die schwarze Gestalt des Kammerdieners, die langsam die Allee herabschwebte. Zu gleicher Zeit erklang das Geräusch eines abfahrenden Wagens durch die stille, mondhelle Sommernacht.

Der Kammerdiener stieg die Stufen der Terrasse hinan und verschwand in dem Saale des Landhauses, das einsam und still in seiner reizenden Umgebung lag. Das Schließen der Thür war das letzte Geräusch, das sich vernehmen ließ.

Erst nach einer Stunde suchte Franz sein Bett. Der Körper war müde und erschöpft, aber der von Gedanken überfluthete Geist gestattete ihm keinen Schlaf.

XVIII.

Franz war die ganze Nacht mit der Aufsuchung der Mittel beschäftigt gewesen, durch deren Anwendung er in dem einmal begonnenen Kampfe seine bekannten und unbekannten Gegner besiegen konnte. Seine unbeschreibliche Leidenschaft für Cäcilie, die seit der letzten Unterredung ihm wie ein überirdisches Weib erschien, wuchs mit den täglich entstehenden Hindernissen. Die Braut Gregors lebte in seinen Gedanken, in seinem Herzen, in allen seinen Sinnen. Wie zu ihr die Liebe, so wuchs der Haß zu dem glücklichen Gregor, der den kostbarsten Schatz der Welt zu besitzen auserkoren war. Nur mit Mühe konnte Franz den Zustand seines Innern verbergen und dem Grafen ein vornehm freundliches Gesicht zeigen, als er zum Frühstück in den Saal trat. Der Haushofmeister und Kammerdiener in seiner gewöhnlichen schwarzen Kleidung war beschäftigt, den Tisch zu ordnen. Keine Miene, kein Blick, keine Bewegung dieses Mannes verrieth den großartigen Plan, den er in seinem Innern nährte. Sein kaltes Gesicht verzog sich zu einer ruhigen, unterwürfigen Freundlichkeit, wenn er einen empfangenen Befehl ausführte, er sprach laut und unbe-

fangen, wenn er gefragt wurde. Franz beobachtete verstohlen diesen Mann und bewunderte ihn, er fand ein nachahmungswerthes Beispiel an Alberti, der den Gast wie eine völlig fremde, ihm gleichgültige Person behandelte.

Der Graf war zwar ernster als Tags zuvor, er beobachtete aber streng den Anstand des großen Herrn und unterließ Nichts was dem Gaste gebührte. Franz behandelte ihn nach seinen Schwächen, die er hinlänglich kannte.

Nach der Mittagstafel kam der Bote zurück, den der Graf an den Baron abgesandt hatte. Als Antwort auf die ihm gewordene Erklärung brachte er eine Einladung zu der Verlobung mit, die am nächsten Tage auf dem Schlosse des Barons gefeiert werden sollte. Die Entrüstung des Grafen war schrankenlos; er befahl Alberti, sogleich seinen Rechtsanwalt holen zu lassen. Als der Abend kam, war Alles besprochen und geordnet, was zum Sturze der beiden Männer dienen konnte.

— Mein ehrvergeßner Schwager hat es so gewollt! rief der Graf. Er ist unwürdig, meiner Familie anzugehören, und darum sage ich mich von ihm los. Es steht bei ihm, reumüthig zu mir zurückzukehren.

Franz schlug einen Spazierritt durch das Thal vor. Der Graf willigte ein, um sich zerstreuen. Eine halbe Stunde

später bestiegen die beiden Edelleute ihre Pferde und verließen im kurzen Galopp den Hof des Landhauses.

Wir bitten den Leser, uns indeß auf das Schloß des Barons von Bergen zu begleiten.

Gregor und Cäcilie betraten einen kleinen Pavillon des Gartens, der an dem Ufer des schilfbekränzten Weihers stand. Das kleine, reizend eingerichtete Gemach hatte einen Balcon, der über die ruhig blinkende Wasserfläche hinausragte. Die röthlichen Strahlen der Abendsonne fielen schräg durch die Wipfel der hohen Ulmen und beleuchteten einen Theil des herrlichen Weihers, während der Pavillon völlig im Schatten lag. Die Verlobten kannten den Inhalt des Briefes nicht, den der Baron von seinem Schwager empfangen hatte, der Vater verschwieg ihn, um das Glück der jungen Leute nicht zu trüben, und weil er hoffte, daß eine Ausgleichung der widrigen Verhältnisse noch möglich sei. Gregor, der um Mittag die Fabrik verlassen hatte, wußte nicht, daß von dem Grafen von Palm ein Brief eingegangen war, der seinem Geschäftsbetriebe einen harten Schlag versetzen sollte.

— Wo ist Ihr Freund, Gregor? fragte Cäcilie, indem sie sich auf das Gitter des Balcons lehnte und ihre rechte Hand auf die Achsel des Verlobten legte, der neben ihr stand.

— Er ist nach Mannheim gereis't, um, wie er sagte, bei



seinem Banquier die etwa eingegangenen Briefe in Empfang zu nehmen und einige Geschäfte zu ordnen.

— Sollte dies nicht ein Vorwand sein?

— Ich glaube es! antwortete lächelnd der Bräutigam.

— Was vermuthen Sie? fragte mit einiger Verlegenheit die reizende Braut.

— Daß er heimlich Geschenke einkauft, um uns morgen zu überraschen. Mein Bemühen, ihn zurückzuhalten, war vergebens.

— So wird er morgen zurückgekehrt sein?

— Er versprach, nur auf drei Tage zu verreisen. Ich zweifele nicht, daß er Wort hält, denn er nimmt den innigsten Antheil an meinem Glücke. Der gute Franz! Ich wünsche, daß er bald an demselben schönen Ziele wäre, das mich morgen zu dem glücklichsten der Sterblichen macht.

— Und dennoch, mein lieber Freund, glaube ich eine Wolke des Mißmuths auf Ihrer Stirn zu erblicken — Sie sind nicht so unbefangen heiter als sonst — Gregor, was drückt Sie? fragte Cäcilie mit einer Innigkeit, zugleich aber auch mit einer schmerzlichen Theilnahme, die dem Bräutigam tief zu Herzen drang.

Gregor legte seinen Arm um den schlanken Körper der

Braut und zog sie mit zarter Heftigkeit an seine Brust. Eine Thräne erschien in dem Auge, als er ausrief:

— Sie sprechen von Kummer, Cäcilie! Seit ich Sie meine Braut nennen darf, seit ich weiß, daß es mir erlaubt ist, Ihnen mein ganzes Leben zu weihen, ist mir der Kummer ein vertriebener Gast, ein Phantom, das mich wenig schrecken kann. Verscheucht nicht Ihr liebliches Auge jede Wolke, die es wagt, meinen Horizont zu trüben! Ach, Cäcilie, ich möchte die ganze Welt so glücklich wissen, als ich mich glücklich fühle!

— Und dennoch sind Sie traurig, Gregor!

— Nennen Sie es nicht Trauer, geliebte Freundin. Mir bangt um ein Glück, das zu verdienen ich so wenig gethan habe. Meine Befürchtungen entspringen dem ernsten, tiefen Gefühle, das mein ganzes Wesen durchglüht. Der Gedanke, noch ist Dein Glück nicht völlig befestigt, noch kann ein finsteres Geschick die herrliche Zukunft zertrümmern, die sich wie ein Götterwerk vor meinem Auge aufbaut, dieser Gedanke macht mich zittern, wenn ich den Ueberschwang meiner Seligkeit betrachte, wenn ich Alles zusammenfasse, was mir das Leben in meiner Liebe bietet. Fordern Sie keinen Namen für dieses seltsame Gefühl, Cäcilie, ich wüßte keinen anzugeben. Daß ich es empfinde, ist Alles, was ich weiß.

Die junge Braut schmiegte sich an seine Brust, und indem sie ihre Lippen auf die seinen heftete, dachte sie:

— Er darf nicht erfahren, daß Franz mich liebt, und daß der Graf von Palm seine Bewerbungen unterstützt! Nach der Hochzeit werde ich ihm die Geschichte als einen lustigen Schwank erzählen.

Einige Augenblicke verflossen unter wortlosen Zärtlichkeiten. Beide hielten sich umschlungen und lehnten so aneinander, daß die brennenden Wangen sich berührten.

— Gregor! rief plötzlich Cäcilie.

— Der junge Mann sah empor. Sein Auge strahlte eine ruhige, aber selige Freude.

— Sind wir nicht Verlobte? fragte die Braut weiter. Gründet sich unser Versprechen nicht auf das reinste, erhabenste Gefühl? Finden wir nicht Alles in diesem Gefühle, was uns die Erde angenehm macht, was uns über die Thorheiten der Menschen lachen läßt? Ist es nicht Thorheit, daß wir, deren Herzen so innig vereint sind, bis zu diesem Augenblicke jene kalte Höflichkeitsform nicht verschmähen, die uns an das erste Begegnen erinnert und immer noch eine gewisse Scheidewand zieht — —

— Cäcilie, jauchzte Gregor, ich verstehe Dich!

— Das ist das rechte Wort für die Braut! Gregor, ich fordere dafür ein Pfand, daß kein anderes Deinen Lippen entschlüpft.

— So nimm es!

Die Verlobten sanken einander in die Arme.

— Nun sage mir, Gregor, was kann es noch geben, das Befürchtungen in Dir erweckt? Ich sollte meinen, Du kennst meinen festen Willen zur Genüge, bist von meiner innigen Liebe zu fest überzeugt, als daß sie nicht alle Zweifel beseitigen müßte. Wenn ich nun fragte: Gregor, wirst Du mir auch unter allen Verhältnissen treu bleiben? Wenn ich nun nicht die Tochter des Barons von Bergen, sondern ein armes, unbedeutendes Mädchen wäre? —

— Cäcilie, Cäcilie, rief Gregor, ich liebe nicht aus Eigennutz! O, wärst Du ein armes, unbedeutendes Mädchen, das allein in der Welt stände und ohne Rücksicht auf eine ahnenstolze, adelige Verwandtschaft der Neigung des Herzens folgen könnte, ich würde Dich deshalb nicht weniger lieben, aber meine Brust würde frei sein von Befürchtungen, die mich, den bürgerlichen Fabrikanten, erfüllen müssen, wenn ich des stolzen Grafen von Palm gedenke. Und Du, meine geliebte Braut, was mußt Du leiden, weil Du Dich den Forderungen angeerbter Vorurtheile nicht fügen willst! Ich sehe es wohl,

wie Du Dir Mühe giebst, den wahren Zustand Deines Innern zu verbergen, wie Du im Stillen leidest. Und nun Dein guter Vater! —

Das junge Mädchen fiel Gregor an die Brust und küßte die letzten Worte von seinen Lippen.

— Daß Du mir diese Gründe angeben würdest, mein lieber, lieber Freund, wußte ich! Und nun spreche ich eine Bitte aus — willst Du sie erfüllen?

— Jede, jede, wenn sie mir Deine Liebe nicht entzieht!

— Sieh mich an, Gregor, und denke, daß ich ein armes, armes Mädchen bin, eine Waise, um die sich Niemand in der Welt kümmert, die selbst froh ist, einen Schützer, einen Bräutigam, einen Mann gefunden zu haben.

— Cäcilie! Du hast einen Vater, einen Onkel — —

— Den einen liebe ich, den andern achte ich, wie es sich gebührt; aber mein Wille ist so fest, daß ich Beide verlassen würde, wenn sie mich gegen die Neigung meines Herzens einem eigennützigen, ehrgeizigen Plane opfern wollten. Glücklicherweise ist mein Vater der verständige Mann, der das wahre Glück seiner Tochter im Auge hat — was hast Du nun noch zu fürchten? Was auch von Außen her kommen mag, Gregor — genügt die Liebe, uns glücklich zu machen, so sei versichert, daß unser Glück nur der Tod zerstören kann.

Beide sanken sich mit feuchten Augen an die Brust.

— Ach, ich glaube Dir, ich glaube Dir! rief er lebhaft aus. Was Du mir sagst, Cäcilie, habe ich mir schon tausendmal gesagt. Verzeihe meiner heißen, innigen Liebe, die frei ist von jedem Argwohn — Du hast mir ja stets alle Deine Gedanken enthüllt, hast mir mehr als einmal Gelegenheit gegeben, Dein reines, gutes Herz kennen zu lernen. Ich nur allein lebe ja in Deinem Herzen, und wenn ich Dich ansehe, wenn meine Blicke in den Deinigen verschwimmen, weiß ich Alles, Alles! Der blaue Spiegel Deiner lieben Augen ist ja so klar, daß er kein Geheimniß bergen kann. Ach, Cäcilie, ich möchte sterben für Dich, möchte Alles hingeben, um Dir meine grenzenlose Liebe zu beweisen — Großer Gott, was ist Dir? rief er plötzlich aus, als er Cäcilien ansah, über deren rosige Wangen ein heller Thränenstrom rann.

— Ich denke an die Bedeutung dieser Stunde! gab sie ernst zur Antwort. Gregor, halte Dein Vertrauen zu mir fest und Dein Herz ist gegen alle Stürme gerüstet, denen wir auf unserm Lebenswege ausgesetzt sind. Daß ich ihnen trotze und Dir treu bleibe, schwöre ich bei dem Allwissenden, der alle meine Gedanken, alle meine Gefühle kennt.

Sie reichte ihm mit einem ernsten, wehmüthigen Gesichtsausdrucke die Hand.

— Cäcilie, Deine Liebe ist so rein, rief er aus, daß sie selbst der leiseste Argwohn beflecken kann — nimm die Versicherung, daß ich in Deinen Worten die Ruhe wiederfinde, mit der Dir entgegenzutreten meine Pflicht ist. Verzeihe mir, daß meine Kleinmüthigkeit Dich einen Augenblick betrüben konnte!

Die junge Braut lächelte wieder, während Gregor die Thränen von ihren Wangen küßte.

— Sei offen, Gregor, ist es nur Deine Kleinmüthigkeit?

— Ich kann Dir Nichts verschweigen —

— Aber Du kannst Dich in Deinem Gefühle täuschen. Man nennt oft das Befürchtung, was im Grunde nichts anderes als Eifersucht ist.

— Cäcilie!

— Ich bin zwar für die große Welt erzogen, aber die Doctrin der Conventionstugenden, durch die man in ihr gefällt, hat an mir eine schlechte Schülerin gefunden. Meine Mutter, eine geborene Gräfin, galt für ein Muster von Weltdame; ich aber hatte im Geheimen Gelegenheit, ihre himmlische Seele, ihren reinen, einfachen Sinn, und ihre Abneigung gegen den Flitter kennen zu lernen, unter dem sich kalte Herzen und leere Gehirne so gern und mit so vielem Glücke verbergen. So blieb ich in der Einsamkeit des Landlebens der Obhut meiner

guten Mutter überlassen, die in meiner frühesten Jugend schon jedes edle und stolze Gefühl in mir ausbildete. Gregor, ich bin glücklich, Dir das Geständniß ablegen zu können, daß ich Dir ein reines, unbeflecktes Herz und bürgerliche Sitten zur Morgengabe bringe. Seit ich Dich gesehen, und Deinen schlichten, biedern Charakter kennen gelernt habe; seit dem Augenblicke, wo Du mir mit flammendem Gesichte einen Kuß auf die zitternde Hand drücktest, segne ich mit doppelter Dankbarkeit die Lehren meiner guten Mutter, denn ich begreife jetzt erst, daß sie mich für die reinen Freuden dieser Welt empfänglich machen. Unsere Liebe war anfangs die lebendigste Sympathie, aber bald ward sie gegenseitig errathen, dann getheilt und endlich der Ausdruck unserer Blicke und Worte. Dein Antlitz, Deine Gestalt, Deine Stimme rührten mich, und wenn ich mir in Dir das Bild des Gatten dachte, der allein mich glücklich zu machen befähigt ist, so trägt wahrlich kein Hang zur Romantik oder eine sentimentale Verbildung die Schuld daran — die innigste Ueberzeugung leitete mich bei der Wahl, die mein Herz bestätigte, und die nothwendig die Frucht der Saat sein mußte, die meine Mutter in ihren Lehren ausstreute. Nun gehöre ich Dir, und nur Dir allein. Gregor, ...gen der Mutter ruht auf der Tochter, die ihr Andenken ...hre Liebe ehrt!

— Dank, Dank, meine Geliebte, meine Braut!

Gregor war der glücklichste Mensch von der Welt. Seine sonst so ruhige Liebe äußerte sich in einem Entzücken, das einer kindischen Freude nicht unähnlich war. Die Verlobten machten Arm in Arm einen Spaziergang durch den Garten. Die vertrauliche, offene Erklärung, die erste dieser Art, hatte die letzte leichte Scheidewand zerstört, die Gregors verehrende Liebe zwischen sich und der Braut zu erblicken wähnte. Cäciliens reiner Sinn betrachtete das sonderbare Verhältniß zu Franz als einen geringfügigen Umstand, den die Laune des Zufalls geschaffen; sie hielt es aber, da sie die Empfindsamkeit Gregors kannte, nicht für rathsam, ihn jetzt schon davon in Kenntniß zu setzen. Von der Unterredung mit Franz im Garten durfte er nach ihrer Meinung kein Wort erfahren, da sie seine Ruhe durch Anregung eines Verdachtes nicht trüben wollte. Von dem Benehmen des unglücklichen Liebhabers selbst sollte es abhangen, ob sie ihrem Gatten überhaupt eine Mittheilung davon machen würde. Man sieht, daß Cäcilie aus Liebe verschwiegen war.

Mit dem Einbruche des Abends traten die Verlobten in den Speisesaal.

— Wo ist mein Vater? fragte die Braut einen Diener, der die Geräthe auf dem Tische ordnete.

— Er befindet sich mit Herrn David schon seit einer Stunde in dem Rechnungsbureau, war die Antwort.

Cäcilie ergriff sorglos den Arm Gregors und zog ihn in ein angrenzendes Gemach, das man als Gesellschaftszimmer zu benützen pflegte. Lächelnd öffnete sie ein Piano.

— Ist es Dir recht, lieber Gregor?

— Du bist ein Engel, Cäcilie!

Die Braut nahm ihren Platz auf dem Sessel, der vor dem kostbaren Instrumente stand, Gregor ließ sich auf einer gestickten Fußbank nieder, die zu den Füßen des lieblichen Mädchens sich befand.

Das Zimmer ward von einer matten Dämmerung erfüllt, die das Licht des aufgegangenen Mondes, das durch die Zweige der Bäume vor dem offenen Fenster drang, erzeugte. Kein Lüftchen störte die geheimnißvolle Stille des wunderbar schönen Abends, es schien, als ob die Natur lauschend auf die Töne harrte, die Cäcilie dem Piano zu entlocken im Begriffe stand. Gregor fand keinen Ausdruck für das Gefühl, daß sich seiner Brust bemächtigt hatte; als ob er unter der Last eines Opiats einen Traum von Liebe fortträumte, hingen seine ungewissen Blicke an der Gestalt Cäciliens, die der heiligen Schutzpatronin der Musik, ihrer Namensschwester, selbst glich. Die Braut sah mit einem himmlischen Lächeln, das deutlich ihr bräutliches

Glück verrieth, auf den Bräutigam herab. Dann entwand sie leise ihre Hände denen Gregors und ließ die weißen zarten Finger, deren einen der Verlobungsring schmückte, über die Elfenbeintasten gleiten. Nach einem kurzen Vorspiele erhob Cäcilie ihre weiche, liebliche Stimme. Sie sang das Gebet Agathe's aus Webers unsterblichem Freischütz, das Gebet der Braut, die vertrauend auf die Sorge des liebenden Vaters im Himmel hofft.

Als die Töne verklungen waren, wandte sich Cäcilie zu Gregor — er saß noch immer unbeweglich, aber große Thränen standen in seinen Augen. Sie neigte sich zu ihm nieder und drückte einen Kuß auf seine Stirn.

— Gregor! flüsterte sie bewegt.

— Cäcilie, ich liebe Dich nicht mehr, ich bete Dich an! Ach, gewiß, wir werden ja glücklich werden, denn das Gebet eines Engels muß Gott erhören!

Der junge Mann benetzte die Hände der Braut mit seinen Thränen, als er sie küßte. Auch Cäcilie ward von der Gewalt des Augenblicks ergriffen, sie weinte vor freudiger Rührung und schloß den geliebten Mann in die Arme.

Arm in Arm geschlungen traten sie zum Fenster. Eine schwarze Wolke, aus deren Schooße leichte Blitze zuckten, war vor die glühende Scheibe des Mondes getreten. Der äußerste

Rand der Gewitterwolke glich einem goldenen Rahmen, der in dem Reflexe der Abendröthe glüht. In einiger Entfernung zeigte sich eine Gruppe weißer Wölkchen, phantastische Gestalten bildend. Eine drückende Schwüle lag auf der Landschaft, die bang des herannahenden Wetters zu harren schien. In den Zweigen der Bäume raschelte von Zeit zu Zeit ein Vogel, als ob er eilig und ängstlich sein Nest suchte. Von den Beeten herüber drang ein starker Blumenduft. Nach und nach regte, anfangs leise, dann immer stärker der Wind seine Schwingen. Er kam aus der Richtung des Thales, wo Gregors Fabrik lag. Deutlich hörte man das ferne Rauschen des Wassers und der Räder, bald schwächer, bald stärker, je nachdem die Luftströmung es gestattete.

— Hörst Du? flüsterte Cäcilie, indem sie sich noch inniger an ihn schmiegte.

— Was? fragte Gregor, der gedankenvoll in den schwarzen Nachthimmel starrte.

— Jenes Rauschen.

— Es sind die Wasserräder meiner Fabrik.

— Bald hören wir es ganz in der Nähe, Gregor. Wie oft stand ich hier und lauschte auf das wunderbare Rauschen, das wie ein mystisches Leben das ruhige, abendliche Thal er-

füllte. Mir war, als ob dort meine neue Heimath sein müßte — —

Ein starker Blitz theilte die Finsterniß. Einen Moment sah man die Stämme der Bäume und die nahen Blumenbeete des Gartens. Ein Windstoß schüttelte die Wipfel, daß sie sausend durcheinander fuhren.

Die Braut schmiegte sich erschreckt an die Brust des Bräutigams.

— Schließe das Fenster, Gregor! bat sie flüsternd.

— Fürchtest Du das herrlichste Naturschauspiel, Cäcilie? Diese Mauern gewähren keinen Schutz, wenn der gewaltige Strahl bestimmt ist, uns zu zerschmettern. Ueberall schirmt uns die Hand Gottes, überall trifft sie uns.

Die Blitze wurden häufiger, der Donner rollte durch das Thal und rief mit gewaltiger Stimme das Echo der Berge und des Waldes wach. Die weißen Wolken verschwanden, und ein tiefschwarzer Schleier verhüllte den Horizont. Nur in den Momenten, wo die Blitze herabfuhren, erkannten die Verlobten ihre Gesichtszüge.

Ein Diener erschien mit Licht. In demselben Augenblicke zerriß ein greller Blitz die Finsterniß, ihm folgte unmittelbar ein erderschütternder Donnerschlag. Das ganze Thal krachte in furchtbaren Schlägen nach.

— Gott steh' uns bei! flüsterte der greise Diener, indem er sich mit zitternder Hand bekreuzte.

— Wo ist mein Vater? fragte die ängstliche Braut.

— Er befindet sich noch immer in dem Bureau, gnädiges Fräulein.

Als ob mit dem einen furchtbaren Schlage die Kraft des Wetters gebrochen sei, begannen nun die Wolken sich ruhiger zu entladen. Ein sanfter Regen fiel herab und kühlte die heiße Atmosphäre. Das Licht der Blitze schuf einen wunderbaren Anblick, ohne die Angst der Gemüther zu erhöhen.

— Die Wolken ziehen vorüber, sagte Gregor. Bald strahlt der Mond wieder und zeigt mir Dein liebes, lächelndes Antlitz!

Die durch den Regen erfrischten Blumen sandten einen stärkern Duft herüber, und die Blüthen der Linden entließen eine unsichtbare Wolke von Wohlgeruch. Die Liebenden traten dem Fenster näher und gaben ihre heißen Gesichter der kühlen Abendluft preis. Wohl zehn Minuten sahen sie schweigend in den Garten hinaus. Da zeigte sich plötzlich ein dunkelrother Schein in den Wipfeln der leise rauschenden Bäume. Wie ein glühendes Abendroth zog er sich an einem Theile des Horizontes hin.

— Was ist das? riefen Beide zugleich aus.

Gregor ward von einem heftigen Zittern ergriffen, denn seit einigen Augenblicken schon hatte er einen Brandgeruch wahrgenommen, der, von dem Winde getragen, aus der Gegend herkam, wo seine Besitzung lag.

— Du zitterst, Gregor? Gerechter Himmel, wenn das Unglück — —

— Still, Cäcilie, still! flüsterte der junge Mann, indem er mit Entsetzen in die stets sich vergrößernde Gluth starrte. Das ist ein Brandunglück! fügte er mit erstickter Stimme hinzu. Cäcilie, von dort kam das Rauschen — dort liegt meine Fabrik!

Mit athemloser Brust beobachteten Beide das furchtbar schöne Schauspiel. Donner und Blitz störten zuweilen die Ruhe, in der die Gluth über den Baumwipfeln schwebte.

Da erklang die Sturmglocke im Dorfe. Stimmen ließen sich im Hofe des Schlosses vernehmen.

— Das ist die Papierfabrik! riefen sie.

— Der Blitz muß an mehrern Orten gezündet haben!

— Hu, wie jetzt die Funken emporsprühen. Und wie der Wind hineinbläs't!

— Cäcilie, rief Gregor, da ist die Bedeutung meiner Angst! Mein Pferd! schrie er den Diener an.

Der alte Mann stürzte aus dem Zimmer.

— Um Gotteswillen, Gregor, rief die weinende Braut, setze Dein Leben der Gefahr nicht aus! Erhalte Dich mir, Deiner Cäcilie!

In dem Speisesaale trafen sie den Baron und den alten David.

— Gregor, ich lese es in Ihren Zügen, Sie wissen schon — —

— Alles, Herr Baron! Dort zerstört ein Brand mein Eigenthum! Cäcilie, rief er erschüttert, noch weiß ich nicht, wie ich zu Dir zurückkehre — —

Das junge Mädchen flog an seinen Hals.

— Bringe mir Dein Leben, Dein Herz, Gregor, und die Braut wird Deine glückliche Frau!

— Ich begleite Sie! rief der Baron. Die Pferde werden vorgeführt. Die Schloßspritze jagt schon zum Thore hinaus — kommen Sie, Gregor, daß es nicht an einer verständigen Leitung fehlt!

Noch einmal umarmten sich die Verlobten. Dann stürzte der bleiche Gregor durch den Saal in den Hof. Fünf Minuten später sprengten die beiden Reiter auf der Landstraße hin. Eine gewaltige dunkelrothe Feuersäule, welche die Wolken zu berühren schien, erhellte die Nacht.

Cäcilie stand händeringend und weinend an dem offenen Fenster.

— Die Flammen verschlingen das ganze Besitzthum des armen Gregor! rief sie aus.

David stand mit gefalteten Händen in der Mitte des Zimmers und murmelte vor sich hin:

— Dann sind wir verloren! Arme Braut! Unglücklicher Bräutigam!

Ende des zweiten Bandes.



Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.



